D. I. 2

2333 b

Coburger Landes-Bücherei



H. Ramberg del. F. John sculp. Viennae, 1796.

JUPITER. JUNO.

Jup. Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist, und wenn du guten Rath hören wolltest, so &c.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

FÜNF UND ZWANZIGSTER BAND

GÖTTERGESPRÄCHE

GESPRÄCHE IM ELYSIUM

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

Coburger Landes-Bücherei

GÖTTERGESPRÄCHE

VORBERICHT.

Diese Göttergespräche wurden in den Jahren 1789 — 93 nach und nach aufgesetzt.

Die acht ersten sind bloſse Versuche in Lucians Manier, Spiele des Geistes, worin der Verfasser, nach der langen Arbeit einer Übersetzung der sämmtlichen Werke dieses in seiner Art einzigen alten Schriftstellers, eine angenehme Erhohlung fand. Sie sind, so wie die Göttergespräche seines Vorbildes, von ungleichem Gehalt; indessen war der Verfasser, als er sie zu Papier brachte, noch so voll von Lucian, mit welchem und für welchen er drey Jahre lang beynahe ganz allein gelebt hatte, daſs es nicht zu verwundern wäre, wenn

etwas von Lucians Geist und Laune in diese Aufsätze übergegangen seyn sollte. Leser, denen man erst sagen müſste, daſs einige derselben einen sehr ernsthaften Zweck haben, wünscht sich der Verfasser nicht.

Die fünf letzten sind theils durch die Französische Revoluzion überhaupt, theils durch besondere Epoken derselben in den Jahren 1790, 1792 und 1793 veranlaſst worden, und athmen einen Geist von Mäſsigung und Billigkeit, der ihnen bey keiner Partey zur Empfehlung diente, aber desto gewisser auf den Beyfall späterer Zeiten rechnet.

I N H A L T.

I.

J U P I T E R und H E R K U L E S.

Über Weltregierung und Göttersöhne.

II.

D I V A J U L I A — ehemahls L I V I A A U G U S T A — D I V A F A U S T I N A — die Jüngere — D. A U G U S T U S, und D. M A R K U S A U R E L I U S.

Dem Hauptinhalt nach eine Apologie für die jüngere Faustina.

III.

J U P I T E R O L Y M P I U S — d. i. die Bildsäule desselben zu Olympia — L Y C I N U S, ein Bildhauer, und A T H E N A G O R A S.

Vertheidigung würdiger Götterbilder gegen die Ikonoklasten.

IV.

JUNO, LIVIA — D. JULIA. —

Die letztere entdeckt der erstern im Vertrauen die Künste, wodurch sie sich eine unbegrenzte Macht über ihren Gemahl zu verschaffen gewuſst, und läſst uns bey dieser Gelegenheit Blicke in ihr Inneres thun, die den Vorwürfen, welche ihr von Faustinen im zweyten Gespräch gemacht werden, zur Bestätigung dienen.

V.

PROSERPINA, LUNA, DIANA.

Sie bemühen sich vergebens, den Punkt der Mythologie, der jede von ihnen zur Hekate macht, ins reine zu bringen, bis die Erscheinung der wirklichen Hekate ihren Zweifeln ein Ende macht.

VI.

JUPITER, JUNO, APOLLO, MINERVA, VENUS, BACCHUS, VESTA, CERES, VIKTORIA, QUIRINUS, SERAPIS, MOMUS und MERKUR.

Merkur bringt den bankettierenden Göttern die Nachricht von ihrer förmlichen Absetzung im Römischen Senat, — unter der Regierung des Kaisers Theodosius des Groſsen — Jupiter erklärt sich über diese Begebenheit mit vieler Mäſsigung, und läſst die Götter einige tröstliche Blicke in die Zukunft thun.

VII.

FLORA, ANTINOUS.

Ein kleines Intermezzo.

VIII.

JUPITER, NUMA, hernach ein UNBEKANNTER,

der dieſs den meisten auch noch in unsern Tagen ist, und hier über seinen wahren Karakter und Zweck wichtige Aufschlüsse zu geben scheint.

IX.

JUPITER und JUNO.

Zwey sehr verschiedene Arten eben dieselben Gegenstände zu sehen und zu beurtheilen, nebst einer Weissagung, welche bereits in Erfüllung zu gehen angefangen hat.

X.

JUPITER OLYMPIUS und SANKT LUDEWIG, ehemahls König von Frankreich, hernach JUPITER PLUVIUS und JUPITER HORKIUS, zwey Subdelegierte des Olympischen.

Über die Französische Revoluzion, wie sie sich unbefangenen Geistern in ihrer ersten Epoke darstellte. Ankündigung des 14ten Julius 1790.

XI.

Fortsetzung des vorgehenden Gesprächs, zwischen JUPITER, SANKT LUDEWIG, NUMA, und HEINRICH IV. von Frankreich.

XII.

JUNO, MINERVA und JUPITER.

Noch ein vergeblicher Versuch den einseitigen Parteygeist zu einer vernunftmäſsigen Vorstellungsart über die dermahligen Welthändel zu bringen.

XIII.

JUNO, SEMIRAMIS, ASPASIA, LIVIA, und ELISABETH, Königin von England.

Ein Olympischer Weiberrath über die dermahlige dringendste Angelegenheit der Völker und der Fürsten.

I.

HERKULES, JUPITER.

HERKULES. Ist es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen sind, eine etwas freye Frage zu thun?

JUPITER. Frage was du willst, mein Sohn.

HERKULES. Ich hätte schon lange gern gewufst, ob es denn auch wirklich wahr ist, dafs du, wie die guten Menschlein da unten sich schmeicheln, so gar grofsen Antheil an ihrem Befinden nimmst, dich in alle ihre Händel mengest, über alle ihre Wünsche und Bitten ein Register hältst, und kurz, die Welt blofs um ihrentwillen regierest?

JUPITER. Da fragst du mich viel auf einmahl, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden so offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebste war, vor dir hab' ich kein Geheimnifs. Also, was die Weltregierung anbelangt, die, *indem er den Kopf gegen das Ohr des Herkules neigt, leise,* die — ist meine Sache nie gewesen.

HERKULES macht ein Paar grofse Augen an ihn. Das wäre? Und wer regiert sie denn wenn Du sie nicht regierst?

JUPITER. Höre, lieber Herkules, mehr als ich selbst weifs, mufst du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metafysik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabey. Jeder hat nun einmahl seinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen; und es ist schon etwas lange her, dafs ich mich gewöhnt habe, was über mir ist als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, ist um ein nahmhaftes Theil gröfser als du dir einzubilden scheinest. Mir ist noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen: aber das kannst du mir sicher nachsagen, dafs der Distrikt, der mir und meiner Familie zu besorgen zugefallen ist, im Ganzen noch lange nicht so viel Raum einnimmt, als das kleine Königreich Thespia, wo du an dem Löwen von Cithäron und an den funfzig Töchtern des Thespius deine erste Heldenprobe abgelegt hast.

HERKULES. Was die letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es so natürlich zu, dafs es sich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Kompliment darüber zu machen, wenn die närrischen Kerle, die Poeten, eine Sache lassen könnten wie sie ist. — Doch, ich bitte um Verzeihung, dafs ich dir in die Rede gefallen bin.

JUPITER. Ich habe mir die Sache nie anders als just so natürlich gedacht, wie du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine That, deren sich ein Sohn Jupiters nicht zu schämen hat, und die dir keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das vorige zu kommen, das Dörfchen Thespia, wo der Grofsvater deiner funfzig Söhne König war,

machte damahls eine sehr kleine Figur auf dem Erdboden; und doch war dieses nehmliche Königreich Thespia vielleicht ein zehentausendmahl tausendmahl gröſserer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Göttersprache — an die du dich nun gewöhnen muſst — die Welt nennen. Höher, lieber Alcid, wollen wir uns dieſsmahl in das Geheimniſs des Universums nicht versteigen.

HERKULES. Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

JUPITER. Um in unsern eignen Augen etwas zu seyn, müssen wir uns immer mit kleinern messen.

HERKULES. Es ist also, trotz dem naseweisen Schäker, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, daſs du der höchste Beherrscher der Menschen bist, und eine unmittelbare Aufsicht über ihre Angelegenheiten führst?

JUPITER. Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst.

HERKULES. Wahr und nicht wahr? — Ich wüſste nicht wie ich das nehmen sollte. Du treibst deinen Scherz mit mir.

JUPITER. Und was sagte denn der naseweise Kerl zu Athen?

HERKULES. Als ich neulich im Vorbeygehen meinen Tempel im Cynosarges einen Augenblick besuchte, hörte ich einen halb nackten breit geschulterten Burschen, dem die Haare in dicken Zotteln um die Stirne hingen, mit einem hagern ziegenbärtigen alten Manne über diese Sache

sehr hitzig disputieren. Da müſste Jupiter viel müſsige Zeit haben, sagte jener, wenn er sich um alle die albernen und einander widersprechenden Bitten bekümmern sollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeschickt werden.

JUPITER. Der Mensch hatte so Unrecht nicht!

HERKULES. Ist es, fuhr er fort, nicht unverschämt, daſs ein jeder Pinsel sich träumen läſst, der König der Götter und der Menschen sey nur darum da, sein ewiger Geschäftsträger, Hausverwalter, Küchen - und Kellermeister, Reisemarschall und Obersteuermann, kurz, sein Alles in allem zu seyn, und immer auf der Lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein jeder, der zu träg oder zu ungeschickt ist sich selbst zu helfen, seiner Dienste nöthig habe?

JUPITER. Der Mann sprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muſs mir den Menschen in meine Schreibtafel notieren. Hörtest du nicht wie er sich nannte?

HERKULES. Sie hieſsen ihn Menipp, wenn ich recht gehört habe.

JUPITER. Den kenn' ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein Bursche von so hellen Augen und einer so feinen Nase, als jemahls einer seines gleichen gehabt hat.

HERKULES. Und wenn auch (fuhr er fort) Jupiter so übermäſsig gefällig wäre, und sich zu allem brauchen lassen wollte, so muthen ihm die Leute offenbar mehr zu, als er, mit dem besten Willen, thun kann.

JUPITER. Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

HERKULES. Wie, Vater Jupiter? du kannst nicht alles was du willst?

JUPITER. Was ich will? Das kann ich freylich, mein guter Herkules! und weiſst du warum?

HERKULES. Warum sonst als weil du Jupiter bist?

JUPITER. Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

HERKULES. Du kannst also, wie ich höre, nicht alles?

JUPITER lächelnd. Es liegt bloſs an einem Paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meister werden können.

HERKULES. Und die sind? —

JUPITER. Fürs erste, daſs ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwege bringen kann, daſs zweymahl zwey mehr oder weniger als vier wären; und dann, daſs ich, so bald die ganze Ursache von einem Dinge da ist, nicht verhindern kann, daſs im nehmlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannst dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Grenzen meine Allmacht bloſs durch diese zwey fatalen Schlagbäume eingeschränkt wird.

HERKULES. Wie? wenn jemand deinem groſsen Stellvertreter zu Olympia mit einem Skythischen Weidmesser die Nase abhauen wollte, könntest du ihm den Arm nicht zurückhalten?

JUPITER. Wenn ich gleich neben ihm stände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Fidias in tausend Stücke zerschlagen seyn.

HERKULES. Und wofür schmieden dir denn die Cyklopen Jahr aus Jahr ein so viele Donnerkeile?

JUPITER. Du begreifst doch, daſs ich nicht immer mit zehn tausend Donnerkeilen in der Faust da stehen werde, um sie überall hinzuschleudern, wo sie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, so könnte ich doch nicht machen, daſs etwas, das einmahl geschehen ist, nicht geschehen wäre.

HERKULES. Aber du kannst doch machen, daſs es nicht geschieht?

JUPITER. Ja, in so fern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

HERKULES. Eben die Ursache, meine ich, ist es, mit der du es zu thun hast. Du muſst sie verhindern, Ursache zu werden.

JUPITER. Aber wenn sie es nun einmahl ist?

HERKULES. Mit allem Respekt gesprochen, Jupiter, du machst mich ungeduldig. Als der Centaur Nessus vor meinen Augen mit der schönen Dejanira davon laufen wollte, wuſste ich ihn sehr gut zu verhindern die Ursache ihrer Entführung zu werden. Ich schickte ihm einen meiner Pfeile nach, und traf ihn so richtig, daſs er die schöne Beute fahren lassen muſste.

JUPITER. Das kam bloſs daher, weil der Centaur Nessus zwar die Ursache war, die mit der schönen Dejanira davon lief, aber nicht die Ursache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmahl, als du unter den Mägden der Königin Omfale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken saſsest, und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühltest

wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogst, glaubtest du etwa eine Rolle zu spielen, die dem Sohne Jupiters und Alkmenens grofse Ehre machte?

HERKULES. Nein, bey Hebens Nektarschale! das glaubt' ich nicht.

JUPITER. Und du konntest dich zu solchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

HERKULES. Ich that was ich nicht lassen konnte.

JUPITER. So? und warum das?

HERKULES. Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

JUPITER. Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

HERKULES. Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannst, so mufst du die schöne Omfale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich dir selbst, mit allem Respekt zu sagen, nicht besser ergangen als mir.

JUPITER. Lassen wir das! — Du gestehst also, dafs die Augen der schönen Omfale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hättest du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hättest.

HERKULES. Wie hätte ich das machen sollen?

JUPITER. Das unfehlbarste Mittel, wodurch du es ihren Augen unmöglich machen konntest eine so tyrannische Gewalt an dir auszuüben, war, die deinigen — zuzuthun.

HERKULES. So hätte ich die Augen zuthun müssen ehe ich sie sah; denn so bald ich sie einmahl gesehen hatte, war mirs schon unmöglich sie nicht immer sehen zu wollen.

JUPITER. Du erfuhrst also bey dieser Gelegenheit, daſs es Ursachen giebt, deren Wirkung sich nicht immer verhindern läſst.

HERKULES. Freylich, eine Leidenschaft wie die Liebe —

JUPITER. Die Leidenschaften der Menschen sind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde. Ich überlasse sie also gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben just Vernunft genug, es immer hinter drein zu merken, wenn sie was recht albernes gethan haben, und so werden sie endlich durch lauter Thorheiten klug; wiewohl meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

HERKULES. Aber, mit Erlaubniſs, das ist eine sonderbare Art zu regieren, wenn ich so frey reden darf.

JUPITER. Das ist sie auch. Doch will ich damit nicht gesagt haben, daſs ich durch die Kenntniſs, die ich von der Natur der Menschen und der Dinge, von welchen sie abhangen, besitze, nicht im Stande sey einen gewissen Einfluſs zu behaupten, und Ursachen und Wirkungen so zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichsten halte. Aber, daſs ich mir Mühe geben sollte, einem jeden seinen Willen zu thun, oder ihren Dank und Beyfall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in den Sinn gekommen.

HERKULES. Da hättest du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreyzehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderspiel wären.

JUPITER. Es hieſse das Unmögliche unternehmen, und das ist, wie gesagt, meines Thuns nicht. Um dir das

begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dieſs einzige anführen, daſs nichts in der Welt entgegen gesetzter seyn kann, als meine Art von den Sachen zu denken und die ihrige.

HERKULES. Wie meinst du das eigentlich, Herr Vater?

JUPITER. Ich will dir ein kleines Beyspiel geben. Neulich machte ich weiſs nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom ein paar unverschämte Verse, um sich darüber aufzuhalten, daſs ein pfiffiger Kerl, der durch Cäsars Gunst aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von seinen Erben ein marmornes Grabmahl bekommen hatte. „Wie, sagte der Witzling, der Barbier Licinus soll ein Grabmahl von Marmor haben? und Pompejus hat nur einen schlechten Grabstein, Kato gar keinen! Wer kann das sehen und noch Götter glauben?“ — Der Mensch bildete sich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehn tausend Strohköpfe klatschten ihm Beyfall zu.

HERKULES. Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte sich, für das was er gewesen war, immer an einem Sandstein begnügen; und ein Mann wie Kato braucht gar kein Grabmahl: aber der Barbier muſste eines von Marmor haben, um die Eitelkeit seiner Erben zu befriedigen, und der Nachwelt weiſs zu machen, daſs ihr Vetter ein groſser Mann gewesen sey — Das greift sich mit Händen.

JUPITER. Und gesetzt es wäre Unrecht gewesen, daſs Licinus ein marmornes Grabmahl hatte und Kato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das

marmorne Grabmahl zu Boden donnern, oder auf Kato's Grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres von Vulkan bauen lassen sollen? — Die Narren! Wenn sie ja glaubten, daſs etwas über die Sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen Busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles Gefühl für Freyheit und Tugend, und alle Scham vor ihrem eigenen Nahmen verloren haben?

HERKULES. Gegen solches Gesindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

JUPITER. Wo denkst du hin, Herkules? Was würde aus dem armen Menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche Urtheile und solche Schlüsse höre ich alle Tage.

HERKULES. Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenstocke hatte also doch so Unrecht nicht?

JUPITER. Das brauchen wir ihm nun eben nicht so gleich ohne alle Einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ists ein andres, mein Sohn.

HERKULES. Bey dieser Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir selten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

JUPITER. Ich höre die Musen schon zur Tafel blasen; also mach es kurz!

HERKULES, indem er Jupitern scharf in die Augen sieht. Es betrifft einen Punkt, worüber mir niemand bessere Auskunft geben kann als Du. Ist es wirklich an dem, daſs ich die Ehre habe dein Sohn zu seyn, Jupiter?

JUPITER. Woher kommt dir auf einmahl dieser demüthige Zweifel? Hast du nicht Thaten genug gethan, um dich als einen Sohn Jupiters zu erweisen?

HERKULES. Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen haben, so möchte ich mit dem übrigen zu Stande gekommen seyn, wenn auch nur Amfitryon mein Vater gewesen wäre.

JUPITER. Das ist mehr als Amfitryon selber glaubte. Deine Mutter Alkmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte du könntest mit dem Vater zufrieden seyn, den sie dir gegeben hat. Ist dirs nicht genug, daſs du von den Menschen für meinen Sohn gehalten und von mir selbst nicht verläugnet wirst? Was verlangst du mehr?

HERKULES. Ich spreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann einer doch weder mehr noch weniger seyn als er ist, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

JUPITER. Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müssen solche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdiensten der Göttersöhne muſs immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabey nicht viel heraus. Genug, mein lieber Herkules, daſs du nun einmahl im Besitz der Göttertafel und der schönen Hebe bist. Beide erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

DIVA JULIA, bekannter unter dem Nahmen LIVIA AUGUSTA, und DIVA FAUSTINA die Jüngere, hernach D. AUGUSTUS und D. MARKUS AURELIUS.

LIVIA. Woher, schöne Faustina, wenn man fragen darf?

FAUSTINA. Von Rom, Julia. Die Lust kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beyzuwohnen, das die Tochter eines Konsulars, dem Dekret des Senats zu Folge, auf meinem Altare darbrachte.

LIVIA. Und das sagst du mir, ohne roth zu werden, Faustina?

FAUSTINA erröthend. Ich? worüber sollte ich roth werden?

LIVIA. Die Frage ist sonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken lassen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdest, wo die Hochachtung der Römer für deinen Vater und für deinen Gemahl dir einen Platz verschaffte? — Warum wurdest du denn jetzt roth?

FAUSTINA. Das ist meine Art so, Julia: ich erröthe immer, wenn man will, daſs ich erröthen soll.

LIVIA. Das gute sanftmüthige Weibchen! Wolltest du mir wohl, weil du doch so gefällig bist, im Vertrauen sagen, ob du jemahls in deinem Leben jemand etwas abgeschlagen hast?

FAUSTINA. Wenigstens erinnere ich mich nicht, daſs es durch meine Schuld geschehen wäre.

LIVIA. Das ist sehr aufrichtig gesprochen!

FAUSTINA. Wie so, Julia?

LIVIA. Du bist auch gar zu naïv für die Gemahlin eines so groſsen Filosofen, wie dein guter Markus war!

FAUSTINA. Ich begreife nicht, was ich so naïves gesagt haben sollte.

LIVIA *lachend.* Du hast also wirklich in deinem Leben niemand etwas abgeschlagen?

FAUSTINA. Meine Macht war sehr eingeschränkt; und wiewohl mein Gemahl viel Liebe für mich hatte, so wagte ich es doch nur selten, ihn für jemand um eine Gnade zu bitten, weil ich wuſste, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig seyn konnte. Markus Aurelius, pflegte er zu sagen, kann so viel Gutes thun als sein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiser ist der Gerechtigkeit so viel schuldig, daſs ihm keine Gnaden zu erweisen übrig bleiben. Indessen war ich für mich selbst reich genug, um selten in den Fall zu kommen, daſs ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweisen muſste. Und wenn es auch geschah, so benahm ich mich wenigstens so dabey, daſs die Leute beynahe

eben so vergnügt von mir weggingen, als ob sie ihres Wunsches gewährt worden wären.

LIVIA. Wir verstehen uns nicht, holde Faustina: die Rede war gar nicht von dieser Art von Gefälligkeit —

FAUSTINA. Und von was für einer andern könnte zwischen dir und mir die Rede seyn? Du warst die erste, die den Nahmen Augusta trug, und mufst also doch wohl aus eigner Erfahrung wissen, dafs eine Frau mit diesem Nahmen ziemlich sicher davor ist, um andere Gefälligkeiten angesprochen zu werden.

LIVIA. Eben defswegen soll es, wie man sagt, so mildherzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den ersten Schritt selber thun, und auch den blödesten Sterblichen zu überzeugen wissen, dafs man nichts wage, wenn man bey ihnen alles wagt.

FAUSTINA. So? — Ich für meine Person habe immer gern das beste von meinem Geschlechte gedacht.

LIVIA. Man hat oft ganz eigene Ursachen so nachsichtsvoll zu seyn.

FAUSTINA empfindlich. Ich weifs nicht, was dich berechtigen könnte, eine solche Sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der Stolz darauf, die Ehre der Apotheose, die dein eigner Sohn dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem Klaudius erhalten zu haben? Ich war die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Augustus, und begreife nichts von der Freyheit, die du dir gegen mich herausnimmst.

LIVIA. Wie, Faustina? Vorhin hofftest du, mir mit der Miene der naïven Unschuld einer jungen Vestalin auszu-

weichen? und jetzt glaubst du, mich durch diesen vornehmen Ton stumm zu machen? Wie kannst du, ohne vor Scham in die Erde zu sinken, dich nur erinnern, geschweige noch stolz darauf seyn, dafs du die Mutter eines Kommodus warst?

FAUSTINA. Hast du auch etwa von dem schönen Mährchen gehört, das die Fischweiber zu Rom einander erzählten, um sich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein so grofser Liebhaber von Gladiatorspielen war?

LIVIA. Ich habe etwas gehört, Faustina, das mir noch mehr erklärt; das mir erklärt, wie natürlich es zuging, dafs dein Sohn — selbst ein Gladiator war. Wenigstens wirst du nicht läugnen wollen, dafs er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der schwach genug war, sich für seinen Vater zu halten?

FAUSTINA. War Antoninus Kommodus etwa der erste Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art schlug? Wenn du so billig seyn wolltest zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieser Zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Mark-Aurel selbst diese Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von was für Menschen der Erbe des Throns der Cäsarn, trotz aller Sorge die sein Vater für seine Erziehung trug, schon in seinen frühesten Jahren umlagert war; — wenn du bedächtest, dafs die edelste Jugend von Rom, dafs sogar Männer, die seiner Erziehung vorgesetzt waren, zu einer Zeit da es Pflicht war ihm nichts als Wahrheit hören, nichts als gute Beyspiele sehen zu lassen, in die Wette eiferten, seinen Verstand durch die niedrigsten Schmeicheleyen, seine Sinne durch die schändlichsten Gefälligkeiten

zu verführen, und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in seinem Herzen zu ersticken, indem sie ihm in den Kopf setzten, daſs dem Herrn der Welt alles erlaubt sey, daſs er selbst über alle Gesetze und sein bloſser Wille das Gesetz aller übrigen sey: wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wolltest, würdest du vielleicht finden, daſs es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, daſs etwas besseres als ein Ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne dieſs sehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Groſsmutter eines Klaudius, und die Ältermutter eines Kaligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts besseres werth waren, einen Kommodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen dürfe?

LIVIA. Ich gestehe, daſs Kaligula und Klaudius der Julischen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben, als Kommodus den Antoninen. Alles was du zur Entschuldigung des letztern gesagt hast, kommt auch den erstern zu Statten. Die tugendhafteste aller Mütter kann in unserm ehemahligen Stande den Unstern haben, einen Sohn in die Welt zu setzen, der für das Glück der Menschen nie hätte geboren werden sollen. Aber, um ohne Vorwurf deſswegen zu seyn, muſs diejenige, die ein solches Unglück trifft, sich nicht muthwillig in den Fall gesetzt haben, Gladiatoren oder Bootsknechte in eine edle Familie einzuschwärzen.

FAUSTINA. Und welche Frau, die nur das mindeste Gefühl für Ehre hat, könnte fähig seyn, sich so wegzuwerfen.

LIVIA. Wie? du kennest keine solche Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; du muſst einen

starken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp versetzt wurdest! Wie wäre es sonst möglich, dafs du die Bootsknechte zu Bajä vergessen haben könntest?

FAUSTINA. Die Bootsknechte zu Bajä? — Entweder ich träume, oder du sprichst im Fieber?

LIVIA. Keines von beiden, Faustina! du hörest nichts als was du dir selbst bewufst bist, was ganz Bajä von dir sagt, und was die ganze Welt glaubt, und, trotz deiner Apotheose, glauben wird, so lange die Geschichte den Nahmen Faustina nennt.

FAUSTINA. Du erschreckst mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt ist, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie hätte ich mir vorgestellt, dafs die giftigste Lästerzunge in etwas, das im Grunde die unschuldigste Sache von der Welt war, Stoff zu einer so wenig verdienten Verleumdung finden könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttin wie du, und ich verschmähe es, mich für besser geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, dafs ich in meinem Erdenleben ein schwindliges kurzsichtiges Geschöpf gewesen bin. Leichtsinn und gutes Herz machten die Grundzüge meines Karakters aus; und das Glück oder Unglück, als einzige Tochter des Herrn der Römischen Welt geboren zu seyn, war nicht sehr geschickt, mich vor den Fehlern zu verwahren, wozu diese Sinnesart die Anlage ist. Ich war fähig in der Fröhlichkeit meines Herzens unbesonnene Dinge zu thun, weil ich sie bey einer Person von meinem Rang für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen liefs, dafs jemand arges bey einer Sache denken könne, bey der ich selbst nichts arges dachte. Ich zweifle sehr, ob mir in meinem ganzen Leben

jemahls der Gedanke aufstieſs, die Welt könnte irgend einer meiner Handlungen eine meinem Ruhm nachtheilige Deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmahl die Augen öffnest, besinne ich mich einer kleinen närrischen Begebenheit, die, indem sie nach und nach durch tausend ungewaschne Mäuler lief, endlich die Gestalt der schändlichen Lüge bekommen konnte, welche, wie es scheint, auf Unkosten meiner Ehre herum geflüstert wurde, und endlich auch zu deinen Ohren gekommen ist. Höre mich an, wenn du geneigt bist, das Wahre von der Sache zu hören!

LIVIA. Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter diese Rosenlaube!

FAUSTINA. Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajä auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Gallerie der Villa stieſs unmittelbar an den Kay des Lukriner Sees. Ich befand mich eines Abends mit verschiedenen Römischen Damen, mit welchen ich sehr vertraut umging, in dieser Gallerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entbundene Fröhlichkeit, die nicht selten über die Grenzen des strengern Wohlstandes hinaus schweifte, war der herrschende Geist dieser ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entschädigte, die mir (warum sollt' ich es läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernsthaftigkeit meines Filosofen machte; der, mit aller Hochachtung, die er mir einflöſste, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu strenge Grundsätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch seine Zärtlichkeit selbst, ein wenig lästig zu seyn. Denke dir also eine noch junge Kaiserin, wie ich damahls war, mitten in einem Zirkel der lebhaftesten und,

wenn du willst, leichtfertigsten Römischen Frauen aus der ersten Klasse, unter dem schönsten Himmel der Welt, und in dieser Zauberluft von Bajä, dem Orte, der unter allen in der Welt (das einzige Dafne in Syrien vielleicht ausgenommen) am wenigsten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht ist, und wo sogar Antonin (wenn er sich etliche Tage von den Geschäften los reifsen konnte, mich mit einem Besuche zu überraschen) seine ernste Stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten Laune angesteckt, an den Spielen und Kindereyen meines kleinen Hofes sich zu ergetzen pflegte — denke dir, mit Einem Worte, Faustinen in ihrer Bajanischen Villa, und stimme, wenn du kannst, zum voraus den Ton deiner Seele von der Majestät der Gemahlin des feierlichen Cäsar Augustus so weit herab, um das, was ich dir zu bekennen habe, mit einiger Nachsicht anzuhören!

In einem engern Ausschufs dieser Gesellschaft — von welcher alle Männer ausgeschlossen waren — befand ich mich einmahl, an einem schönen Abend, in der besagten Gallerie; und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderschiffen aller Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geschäftigkeit, das wir vor uns sahen, ergetzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf, etliche junge Bootsleute bemerken, deren schöne Gestalt, unter einer nicht geringen Anzahl wohl gebildeter Matrosen, womit diese Schiffe bemannt waren, stark genug hervor stach, um unsre Augen auf sich zu ziehen. Die Gallerie, worin wir uns befanden, war mit auserlesenen Bildsäulen und Büsten von Griechischen Meistern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Herkules, ein

Merkur, und ein Bacchus der den Arm um Ariadne schlang, für Werke von der höchsten Schönheit anerkannt waren. Auf einmahl fiel es Popilien (die auf den Nahmen einer grofsen Kunstkennerin Anspruch machte) ein, zu behaupten, dafs keine dieser drey Bildsäulen eine Vergleichung mit den jungen Matrosen, die sie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entstand darüber ein lebhafter Streit zwischen ihr und ein paar andern, die sich für die Bildsäulen erklärten, und in kurzer Zeit theilte sich die ganze Gesellschaft in zwey Parteyen. Dieser scherzhafte Zank, der mit eben so viel Witz als Urbanität verlängert wurde, belustigte mich dermafsen, dafs ich mich unvermerkt selbst hinein ziehen liefs, und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partey meiner Bildsäulen nahm. Nun erhitzte sich der Streit immer mehr; und da sich kein Theil für überwunden bekennen wollte, so schien es, zu beiderseitigem Verdrufs, unmöglich, ein Mittel zur Beylegung unsers Handels ausfündig zu machen. Endlich rief Popilia: Auf diesem Wege werden wir nie aus einander kommen; aber ich setze drey meiner schönsten Ägyptischen Zwerge gegen diesen jungen Herkules, dafs ich Recht behalten werde, wenn die Kaiserin es auf einen Augenschein ankommen lassen will, wobey wir die Vergleichung gelassen und ungehindert anstellen können. Dieser närrische Einfall wurde Anfangs mit allgemeinem Gelächter aufgenommen: aber je länger über ihn und seine Urheberin gescherzt wurde, desto besser leuchtete er uns ein; und zuletzt gestand man, dafs es das einzige Mittel sey, unsre Fehde zu entscheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorschlage ja zu sagen; keiner einzigen stieg der mindeste Zweifel über die Unfüglichkeit der

Sache auf, und ich selbst liefs mich überreden, dafs nichts unschuldiger in der Welt seyn könne, als einen Wettkampf zwischen Natur und Kunst auf diese Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, dafs dergleichen Einfälle etwas seltenes bey mir waren; denn ich glaube selbst, dafs ich, mit einem ungenügsamern Temperamente als das meinige war, gar wohl eine zweyte Messalina hätte werden können; so wenig Zeit pflegte ich zwischen den ersten besten Einfall, der mich anwandelte, und seine Ausführung zu setzen. Warum, dachte ich, — und so dachten alle meine Römerinnen, die, zum Theil, bey eben so viel Unbesonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich — warum sollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebote steht, sich eine Befriedigung versagen, die ihr einen blofsen Wink kostet? Kurz, Julia, das unbedachtsame Ja wurde ausgesprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer Stunde traten fünf oder sechs junge Männer, so wie sie aus dem Bade kamen, (wo die Eunuchen sie zu diesem Wettkampfe vorbereitet hatten) mit einem Bewufstseyn ihres Vorzugs über unsre Statuen herein, der dem Streit auf einmahl ein Ende machte. Denn beym ersten Anblick liefen wir alle mit grofsem Geschrey, und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigste Gemählde in seiner Art abgegeben hätte, davon; und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteste von uns allen gewesen war, hatte jetzt keine gröfsere Furcht, als unter den Fliehenden die letzte zu seyn. Dieses Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu scherzhaften Unterhaltungen: indessen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen; die Wunde ausgenommen, die es, wie ich sehe, meinem Ruhme beygebracht hat, wiewohl

ich mir damahls nicht das geringste von einem solchen Erfolge träumen liefs. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament so heifs, als manche Leute sich vorstellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur desto dreister über das, was vermöge meines Karakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts kostete, zu keinem Verdienst an: hingegen ist es auch nicht billig, dafs ich, einer blofsen Unbesonnenheit wegen, für Sünden büfsen soll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edlen Römerinnen betrifft, diese konnten sich freylich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht so leicht von der Fantasie befreyen, die zu rasch abgebrochne Untersuchung in der Stille, ohne so viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildsäulen wurden mehrere Nächte hindurch heimlich in den Palast eingeführt, und vielleicht wohl gar absichtlich in dem Wahn unterhalten, dafs es die Kaiserin selbst sey, die dem Seewesen eine so unverhoffte Ehre erweise.

Diefs, ehrwürdige Augusta, ist — zwey oder drey kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen — das einzige zweydeutige Abenteuer, worein mich die arglose Fröhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannst mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt: aber ich begreife nun aus meiner eigenen Erfahrung, wie es zugehen konnte, dafs die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine so grausame Art das Opfer der Verleumdung und einer zu ihrem Untergang verschwornen Kabale werden konnte, ohne vielleicht strafbarer gewesen zu seyn als ich.

LIVIA. Mich wundert nicht, schöne Faustina, daſs du dich einer Person annimmst, die dir so ähnlich war. Ich verlange nicht zu entscheiden, ob du die Ehre verdientest, die Gattin eines Mark-Aurel zu seyn: aber gewiſs war diese Julia, die du aus Sympathie so zärtlich in deinen Schutz nimmst, höchst unwürdig, die Tochter Augusts zu heiſsen!

FAUSTINA. Auch die sanfteste Taube ist nicht ohne Galle, Livia! Du reitzest die meinige zu sehr, als daſs ich dich länger schonen könnte. Stolzes, bösartiges Weib! glaubst du, der bessere Theil der Welt lasse sich, eben so wie der groſse Haufe, durch die Larve der Weisheit täuschen, hinter welche du das hassenswürdigste aller Laster — wenn es auch das einzige gewesen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte — zu verbergen wuſstest? Die schöne Julia wurde, mit allen ihren Fehlern, von dem Römischen Volke mit Entzückung geliebt; denn ihre Fehler schadeten niemand als ihr selbst. An dir war sogar die Tugend hassenswürdig; denn sie war die Mitschuldige und Hehlerin deiner Laster. Ein zu warmes Herz und ein zu leichtes Blut war die einzige Quelle der Fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr gröſster Fehler war, daſs sie nicht schlimm genug von dir dachte, und dir leichtsinniger Weise die Dolche selbst in die Hände spielte, womit du ihre Ehre und das Glück ihres Lebens ermordetest. Zu den Verbrechen, deren sie von ihren Feinden — und wenn hatte sie jemahls andere als dich und deinen Anhang? — beschuldiget wurde, gehörte nur Leichtsinn und allzu groſse Sicherheit auf ihre Vorzüge, und auf die Rechte, die sie auf die allgemeine Liebe der Römer hatte: aber der Verbrechen, die Du begehen muſstest, um eine so

liebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, ist nur eine schwarze Seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, daſs der Zauber, womit du die Augen eines leichtgläubigen Gemahls zu verblenden wuſstest, seine Kraft bis auf die Nachwelt erstrecke! Dein Inwendiges, das du mit einer so seltenen Gewalt über dich selbst vor deinen Zeitgenossen zu verbergen wuſstest, liegt bloſs und aufgedeckt vor ihr; und, anstatt eine wohlthätige Schutzgöttin Roms — der das Reich, wie deine Schmeichler sagten, alle Tugenden Augusts und alle Glückseligkeiten seiner milden Regierung zu danken habe — in dir zu ehren, sieht und verabscheut sie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer Unglücklichen, deren Reitze die deinigen verdunkelten, — die Mörderin ihrer Kinder, die zwischen den deinigen und dem Throne der Welt standen, den du, wie viele Verbrechen er dir auch kosten möchte, keinem andern überlassen wolltest, und — warum sollte man von einem Weibe, die ihrer Herrschsucht jedes Gefühl der Menschlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das ärgste glauben? — die Mörderin deines eigenen Gemahls, dessen Tage du abkürztest, um den Folgen seiner geheimen Zusammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvor zu kommen, und deinem würdigen Sohn eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel Augusts ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte, als der Sohn des Klaudius Nero und der Livia Drusilla.

LIVIA. Hat das sanfte Täubchen sich nun seiner Galle entlediget? oder ist noch eine Lästerung zurück, welcher du Luft machen muſst, um eine Person, deren bloſser Anblick ein stillschweigender Vorwurf deiner Unwürdigkeit ist, wo

möglich so tief herab zu setzen, daſs du dir schmeicheln könntest, in Vergleichung mit ihr unschuldig zu seyn?

FAUSTINA. Vergieb mir eine Hitze, die nie in meinem Karakter war, und wozu du selbst mich gar zu sehr gereitzt hast! Ich möchte dir nicht Unrecht thun, wie sehr auch die Anscheinungen gegen dich sind. Meine eigene Erfahrung sollte mich billig behutsamer gemacht haben; und überdieſs war der Unterschied zwischen deiner Sinnesart und der meinigen zu groſs, als daſs ich nicht Gefahr laufen sollte dich falsch zu beurtheilen, wenn ich dich nach mir beurtheile.

LIVIA. Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, laſs dich nichts gereuen was du jemahls gethan oder gesprochen hast! denn Du kannst nichts sprechen noch thun, was dir zugerechnet werden könnte. Geschöpfe deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie Schatten, durch das Leben hin, und sind nicht einmahl der Verachtung werth, womit die Menschen den Mangel an Verdienst und Tugend zu bestrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen deine Beschuldigungen vertheidigen wollte. Wie sollte deine kleine Kinderhand den Maſsstab fassen können, womit eine Seele wie die meinige gemessen werden muſs? Die Natur hatte dich zu einer kleinen Leierspielerin oder Tänzerin zugeschnitten: der Zufall legte dich in die Wiege einer Kaiserin, und dann in das Ehebett eines Kaisers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichste Mensch den Stuhl des Augustus ausfüllen konnte, ohne weder seinen Geist, noch solche Gehülfen, wie August zu Ausführung seines groſsen Werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner Zeit erforderte es eine Klugheit die

ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachsamkeit die nie einschlummerte, die Geschicklichkeit alles voraus zu sehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun, mit jedem Winde zu segeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unsern Absichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit Einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungskünste, wenn man die erste Rolle auf dem Weltschauplatze gut spielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug gewesen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und, indem ich so viele Künste nannte, die der erste August in sich vereinigen mufste, hätte ich doch beynahe die schwerste und unentbehrlichste von allen vergessen, die grofse Kunst alle diese Künste zu verbergen, und, indem wir immer blofs unsern eigenen Zweck verfolgen, dem Ansehn nach blofs für andere zu arbeiten; nichts zu scheinen als was andre wollen dafs wir seyn sollen; die Miene zu haben als ob man einem jeden traue, sich von einem jeden täuschen lasse, durch jedermanns Augen sehe, mit jedermanns Ohren höre, eines jeden Sache zu seiner eigenen mache. — Doch, zu wem sage ich das alles? Wie sollte Faustina dazu gekommen seyn, sich einen Begriff davon machen zu können, was Augustus den Römern, und was Livia dem Augustus war? Oder von wem sollte sie gelernt haben, dafs Seelen, die von der Natur selbst dazu bestimmt wurden sich die übrigen zu unterwerfen und einen alles umfassenden Wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem Standpunkte natürlicher Weise alles anders sehen müssen, als diejenigen, die nur eine Spanne weit um sich herum sehen; dafs in ihren Augen jedes Mittel gut ist,

das am sichersten zum Endzweck führt; und daſs sie entweder das nicht wären was sie sind, oder immer bereit seyn müssen, dem, was ihr letztes Ziel ist, alles andere Interesse, alle andern Gefühle, Verhältnisse und Rücksichten aufzuopfern?

FAUSTINA. Wie glücklich preise ich mich, daſs die Natur mich nicht dazu bestimmte, eine dieser groſsen Seelen zu seyn, und eine so hohe Rolle zu spielen, als die von einer Medea, Klytemnestra, Semiramis, Kleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu seyn, und, so viel an mir lag, alles froh zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieser Art zu denken klein und unbedeutend in deinen Augen seyn, Julia! Mein höchster Ehrgeitz ging nie weiter, als das ehrenvolle Zeugniſs zu verdienen, welches mein Gemahl von seiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unserer langen Verbindung öffentlich abgelegt hat. Mein stolzester Wunsch ist dadurch befriediget; und selbst die Ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu seyn, schmeichelt meinem Herzen weniger, als der Gedanke, ein solches Denkmahl von Markus Aurelius erhalten zu haben, und mir bewuſst zu seyn daſs ich es verdiente.

AUGUSTUS und MARKUS AURELIUS treten hinter dem Gebüsche hervor.

AUGUST. Wir sind unbemerkte Zuhörer euerer Unterredung gewesen, schöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwischen euch zu stiften.

FAUSTINA. Hier ist meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, so bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlin eines Cäsar

Augustus, und es ist nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern Blick als diesen von ihr zu erhalten.

LIVIA halb lächelnd. Kleine Zaubrerin! Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür zu bestrafen, daſs die Weisheit zu wenig, und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

MARK-AUREL. Die Weisheit, Diva Julia! that gerade genug für sie, indem sie ihr diese gefällige und leicht zu lenkende Gemüthsart, diese Liebe zu ihrem Manne und zu ihren Kindern, und dieses einfache, bescheidene und genügsame Wesen gab, wofür ich den Göttern so oft, als für einen nicht geringen Theil meiner Glückseligkeit, zu danken pflegte: und wofern die Grazien zu viel für sie gethan haben sollten, so müſste es nur deſswegen seyn, weil sie, mit einem kleinern Antheil an äuſserlichen Reitzen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen Sinnesart, der Verleumdung, welcher in unsern Tagen so schwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgesetzt gewesen wäre. Aber, wer ist ohne Mängel? und was könnte uns, da wir einst Menschen waren, berechtigen, einander nichts zu gute zu halten?

AUGUST. Wir hatten beide, Markus Aurelius und ich, jeder an seinem Platze, groſse Ursache den Göttern zu danken; Er, daſs sie ihm die sanfte, gefällige Faustina, Ich, daſs sie mir diesen weiblichen Ulysses (wie mein toller Urenkel [1]) sie in einem seiner hellen Augenblicke nannte) zur Gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfing was für ihn das Beste war, und jeder fühlte und kannte den

1) Kaligula.

Werth dessen was er besaſs. Warum wolltet ihr, da keine Eifersucht zwischen euch Statt finden kann, einander nicht so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, als das Römische Volk, welches euch beide einer Stelle unter seinen Göttern würdig gefunden hat?

LIVIA. Nichts weiter hiervon, August! — Deine Römer sind ein undankbares Volk. — Sie haben Faustinens Andenken durch die ehrenvollesten Dekrete verherrlichet. Was haben sie für mich gethan?

MARK-AUREL. Hätte Julia Augusta durch ein Dekret des Senats gröſser werden können, als sie durch sich selbst ist?

LIVIA, indem sie Faustinen umarmt. Was für einen guten Mann du hattest, Faustina!

III.

JUPITER OLYMPIUS, LYCINUS, ein Bildhauer, und ATHENAGORAS.

Die Scene ist im Tempel zu Olympia.

LYCINUS, nachdem er den Gott lange mit stummer Entzückung betrachtet hat, sich vor ihm hinwerfend. Dank sey den Göttern, daſs ich nicht aus dem Leben gehen muſste, ohne dieses göttlichsten Anblicks genossen und den König der Götter und der Menschen gegenwärtig angeschaut und angebetet zu haben!

ATHENAGORAS. Wie? bist du auch einer von diesen starrblinden Elenden, die in einem von Händen gemachten Götzenbilde den Feind Gottes und der Menschen, das verworfene Oberhaupt der höllischen Geister, anbeten? Deinen Jahren und Gesichtszügen nach hielt ich dich für vernünftiger!

LYCINUS vor sich, indem er ihn starr ansieht. Was für ein Mensch kann das seyn? Doch, ich erkenne den Vogel an seinem Gesange. Ich muſs ihm gar nichts antworten oder

gelassen bleiben. — Wie ists möglich, Freund, dafs dieser zugleich so schauervolle und so herzerhebende Anblick, das Anschauen des Höchsten, was sich jemahls einem über die Grenzen der Menschheit empor strebenden Künstlergenius dargestellt hat, wie ists möglich, dafs es eine so unnatürliche Wirkung auf deine Seele thut?

ATHENAGORAS. Schade um das schöne Elfenbein und das viele Gold, das die abgöttischen Eleaten auf eine so verdammliche Weise verschwendet haben, um das unwissende Volk in der Verblendung zu erhalten, und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus Thon gekneteten, mit Elefantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel und Latten zusammen gehaltenen Kolosse zuzuwenden, der so hohl als der kindische Wahnglaube seiner Anbeter ist, und Ratten und Mäusen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, dafs ein vernünftiges Geschöpf die Kniee vor ihm beugen soll!

LYCINUS fährt fort, während Athenagoras spricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und giebt ihm keine Antwort.

ATHENAGORAS nach einer Pause. Du antwortest mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügste Partey, die du nehmen konntest! Was wolltest du gegen die sonnenhelle Wahrheit aufbringen?

LYCINUS. Wenn du ein blofser Sofist wärest, so würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Musik hadern?

ATHENAGORAS. Du thust mir Unrecht, wenn du glaubst, dafs ich die Kunst und die Vortrefflichkeit der

Arbeit an diesem grofsen Werke des berühmten Fidias verkenne. Was ich verabscheue ist blofs der Mifsbrauch, der von der Kunst gemacht wird, wenn man sie dem verdammlichen Götzenbilde huldigen läfst.

LYCINUS. Du hast, mit Erlaubnifs zu sagen, eine wunderliche Vorstellungsart. Wie kannst du ein Werk, welches gerade das höchste ist, was Genie und Kunst jemahls hervorgebracht haben, einen Mifsbrauch der Kunst nennen? Oder wie kann die Kunst edler angewandt werden, als, durch sichtbare Darstellung eines Gottes, die Sterblichen mit einem Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich ist, womit sie das Erscheinen der Gottheit selbst erschüttern würde? Was wäre Theofanie, wenn es dieser Anblick nicht ist?

ATHENAGORAS. Alles diefs würde seine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

LYCINUS. Was nennst du den einzigen wahren Gott?

ATHENAGORAS. Welche Frage von einem vernünftigen Menschen! Wer könnte es anders seyn, als der unsichtbare, ewige, unerforschliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde? — Dessen Daseyn sogar euere abgöttischen Vorfahren, mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verstand umhüllte, geahnet haben mufsten, da sie ihm zu Athen unter dem Nahmen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

LYCINUS. Und wie willst du, dafs Fidias diesen unsichtbaren, allgewaltigen, alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden sollen?

ATHENAGORAS. Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urwesen läſst sich so wenig in eine Idee als in eine sichtbare Gestalt einschränken.

LYCINUS. Das versteht sich! Fidias hätte also, deiner Meinung nach, seinen Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

ATHENAGORAS. Wie kannst du nur so eine Frage thun? Es war eine höchst frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, dessen Anblick einfältige Menschen zu Empfindungen verführt, die allein dem Gotte gebühren, der nicht abgebildet werden kann, und in keinem von Menschenhänden gebauten Tempel wohnt.

LYCINUS. Mich dünkt, wenn du dieſs aus deinem Grundsatze folgerst, so muſst du entweder die Religion aus der Welt verbannen, oder verlangen, daſs die Menschen Empfindungen haben sollen, welchen kein Objekt in ihrer Vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchsten Ursache aller Dinge, das sogar in den rohesten Naturmenschen schlummert, und immer von verschmitzten Betrügern auf tausenderley Arten zu ihrem Nachtheil gemiſsbraucht worden ist, zum gemeinen Besten der bürgerlichen Gesellschaft anzuwenden. Sie muſsten also diesem Gefühl eine gewisse Bildung und Richtung geben; und wie konnten sie das, ohne es mit einem anschaulichen Gegenstande zu verbinden, dessen Vorstellung jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren also in der Nothwendigkeit, an die Stelle dessen, was an sich selbst unerkennbar ist, etwas zu setzen, das im Grunde zwar ein bloſses Zeichen desselben, aber doch

geschickt seyn sollte, die Idee des Höchsten und Vollkommensten, was der Mensch sich anschaulich machen kann, in ihm zu erregen; und diefs gab, in den Zeiten, wo die bildenden Künste sich zu einer gewissen Höhe empor gearbeitet hatten, den menschlichen Götterbildern das Daseyn. Denn wie sehr sich auch die Einbildungskraft des erfindungsreichsten Menschen anstrengen mag, es wird ihr ewig unmöglich bleiben, eine schönere, edlere und vollkommnere Gestalt zu erfinden als die menschliche. Da sie sich aber so selten oder niemahls bey einzelnen Personen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, so geziemt es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von allem, was sie durch die Zeit, die Leidenschaften, und tausend andere zufällige Ursachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln, und über sich selbst zu erheben, um ihr diese mehr als menschliche Gröfse und Schönheit, diese Erhabenheit über die Bedürfnisse und Sorgen der Sterblichen, diesen Geist der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, diesen Karakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Fidias so sehr über alle andere erhebt, wiewohl dieser grofse Künstler in Menschenbildern von mehr als Einem übertroffen wurde. Diefs ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen Grade zu geben gewufst hat, dafs ich versichert bin, du selbst, trotz deiner Vorurtheile, mufst dir Gewalt anthun, um das unfreywillige Gefühl zurück zu halten, das dich bey seinem Anblick überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und diefs, was das gröfste Verdienst des Künstlers ist, willst du ihm zum Verbrechen machen?

ATHENAGORAS. Welche Verblendung! Wie? es sollte nicht das gröſste Verbrechen seyn, dessen ein Bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle Kräfte seiner Kunst aufbietet, um euerm Jupiter, dem nicht einmahl ein ehrbarer Mensch gleich seyn möchte, das wirkliche Ansehn eines Königs der Götter und der Menschen zu geben? Bey mir, und bey allen andern, deren Augen geöffnet sind, hat es keine Gefahr: aber, daſs Menschen, die von Kindheit an gewöhnt wurden vor Götzen zu knien, eine Bildnerey, wie diese hier, nicht anschauen können, ohne in ihrer Abgötterey bestärkt zu werden, das fühle ich selbst, und das ist es eben, was ich dem Fidias nicht verzeihen kann.

LYCINUS. Ich für meine Person finde nichts lustiger, als die Menschen die einander ihre Vorurtheile vorwerfen. Ich gestehe dir gerne zu, daſs wir die unsrigen haben: aber die deinigen müssen, wenn ich es sagen darf, sehr dick auf deinen Augen liegen, wenn du nicht siehest, daſs eben darin das höchste Verdienst des Künstlers liegt, daſs er uns den König der Götter und der Menschen in einer Majestät dargestellt hat, die auf einmahl alle Spuren der falschen Eindrücke auslöschen muſs, welche die allegorischen Mährchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unserm Gehirne zurück gelassen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, daſs nicht jener fabelhafte Jupiter, der sich als Schwan um den Busen einer Leda schlingt, oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schooſs regnet, sondern dieser hier, der wahre Jupiter ist?

ATHENAGORAS lachend. Der wahre Jupiter! Das ist gerade als wenn du von wahren Centauren und wahren

Sirenen sprächest. Ha, ha, ha! der wahre Jup— Kyrie Eleison! was ist das?

LYCINUS. Götter! was seh' ich? Ists möglich daſs die Täuschung der Kunst so weit gehen kann? — Wie? der Gott belebt sich, ein überirdisches Feuer blitzt aus seinen Augen, er bewegt seine Augenbraunen, der Tempel erzittert, die Erde schwankt, ein Donnerschlag! —

JUPITER mit wieder gesenkten Augenbraunen, lächelnd zu Athenagoras. Du bist ein grausamer Mensch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine Gefahr, was du kannst: aber daſs ich bin was ich bin, das wirst du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart abläugnen wollen?

LYCINUS. Nun, weiser Athenagoras, oder wie du dich nennst, wie ist dir nun zu Muthe?

ATHENAGORAS. O auf dieſs war ich vorbereitet! — Er macht eine Menge Kreuze vor sich, und fängt an Jupitern zu exorcisieren. *Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine* —

JUPITER. *Signa te signa temere me tangis et angis!*

ATHENAGORAS fährt fort sich zitternd zu bekreuzigen, und Beschwörungsformeln zwischen den Zähnen zu murmeln.

JUPITER. Sey ruhig, närrischer Mensch! Du siehst ja, daſs ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, daſs Jupiter Olympius wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius ist.

ATHENAGORAS vor sich. Welche herrliche Bekräftigung unsrer Lehre, daſs die Götzen der Heiden nichts andres als die abtrünnigen Engel sind, die sich von diesen Betrogenen als Götter anbeten lassen, und in dergleichen Bildern ihr Wesen treiben!

JUPITER. Was murmelst du da in deinen Bart hinein?

ATHENAGORAS. Trotze nicht zu sehr auf die kurze Frist, die dir noch gegeben ist, verworfner Geist! Dein Reich wird, nur zu bald für dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man deinen goldnen Bart in die Münze tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

JUPITER. Das ist, wie die Welt dermahlen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere Dinge zu erleben.

ATHENAGORAS. Die ganze Welt wird von dir abfallen, deine Tempel werden zerstört, deine Altäre umgeworfen, deine Bilder zertrümmert werden, und deine Priester Hungers sterben, oder anders glauben lernen.

JUPITER. Desto schlimmer für sie und euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben was ich bin, und ihr werdet die einzigen seyn die dabey verlieren. Denn darauf könnt ihr euch verlassen, eure Mythologen werden keinen Fidias, und eure Fidiasse keinen Jupiter Olympius hervorbringen.

ATHENAGORAS. Wenn ich noch zweifeln könnte, wer du seyest, so würde ich dich an dieser hoffärtigen Sprache erkennen.

JUPITER. Du bist ein drolliger Kerl, und ich möchte mir wohl noch länger Spaſs mit dir machen, wenn ich nicht mehr zu thun hätte. Also gehab dich wohl, und lerne von Jupiter, wie man die Narren erträgt.

IV.

J U N O, L I V I A.

J U N O. O meine liebe Livia! ich bin die unglücklichste Frau von der Welt!

L I V I A. Ein solches Wort hätte ich aus dem Munde der Königin der Götter und der Menschen nie zu hören geglaubt.

J U N O. Wie, Livia! stehst du auch in dem gemeinen Wahne, daſs die Glückseligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit sey? während wir uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern Stand mit allen seinen Vorzügen gegen das unscheinbare Glück einer armen, aber mit ihrem Zustande zufriedenen Schäferin vertauschen könnten!

L I V I A. Ich erinnere mich nicht, als ich die erste unter den Sterblichen war, jemahls mit meinem Loose so unzufrieden gewesen zu seyn, daſs ich es gegen ein geringeres hätte vertauschen mögen.

J U N O. So muſst du einen zärtlichern, oder wenigstens einen höflichern und gefälligern Gemahl gehabt haben als ich.

LIVIA. In der That hätte ich meine Forderungen übermäſsig hoch spannen müssen, wenn ich mich von dieser Seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüſste nicht, daſs August in den drey und funfzig Jahren unsrer Verbindung mir nur ein einziges Mahl Ursache gegeben hätte, zu zweifeln ob ich den ersten Platz in seinem Herzen einnähme.

JUNO. Es fehlt viel, Livia, daſs ich ein gleiches von meinem Herrn und Gemahle rühmen könnte. Wer weiſs nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere Ehegeheimnisse so unbescheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung und Delikatesse ich von Jupitern behandelt werde! wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für Ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen muſs, und wie er sich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bey jedem Anlaſs an Miſshandlungen zu erinnern, worüber er vor Scham vergehen sollte, wenn er Wangen hätte die des Erröthens fähig wären! Wie oft muſs ich mir nicht vorrücken lassen, daſs er mich einsmahls in einer seiner tollen Launen bey den Haaren gefaſst, und mit zwey Amboſsen an den Füſsen zwischen den Wolken habe herunter hangen lassen! Hättest du dir jemahls vorstellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelsänger nicht verrathen hätte, daſs er mir sogar Schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bey einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart sich auch gegen die geringste Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Danksagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen Treue macht, die er mir schuldig ist, und daſs keine Waldnymfe, keine Najade, und beynahe kein leidliches Weib noch Mädchen auf dem Erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu

viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen Bastarten angefüllt? da ich, seine rechtmäſsige Gemahlin, in so vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müſste, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, auf eine übernatürliche Art zur Mutter von Mars, Vulkan und Hebe zu werden. Livia lächelt, aber beynahe unmerklich. Gleichwohl siehst du, daſs er überflüssige Ursache hätte sich an mir zu begnügen, und daſs ich allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdrieſsen, bloſs auf den leeren Titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das unerträglichste ist, so wenig Einfluſs zu haben, daſs ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herab lassen, und Afroditens Zaubergürtel borgen muſs, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

LIVIA. Man kann nicht läugnen, daſs die Männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in Vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas Kunst möchte es wohl einer Göttin selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten Sterblichen so viel Gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren Mann haben muſs, um sich für leidlich glücklich zu halten.

JUNO lachend. Wenn es natürlich damit zuging, Livia, so möcht' ich wohl wissen, wie du es anstelltest, um über einen Mann, der so eifersüchtig auf seine Vorrechte, so miſstrauisch und zurückhaltend, und dabey so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war, wie August, eine so groſse Gewalt zu erlangen?

LIVIA. Im Grunde kann nichts einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang' er lebte glauben, daſs ich keinen andern Willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das Gegentheil; er glaubte mich zu regieren, und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen, die mir gleichgültig waren und auf die Er hingegen einen Werth legte, gänzlich nach seinem Geschmack und seiner Laune; ich war immer gerade so, wie er glaubte und wollte daſs Augusts Gemahlin seyn müsse. Meine Gefälligkeit in solchen Dingen hatte keine Grenzen. Weit entfernt ihm durch Eifersucht beschwerlich zu fallen, schien ich von seinen Liebeshändeln nicht die geringste Ahnung zu haben, war ihm sogar darin unter der Hand und mit der besten Art von der Welt förderlich, und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringsten Zweifel setzte, traf es sich, daſs die Damen, die den meisten Reitz für ihn hatten, immer auch diejenigen waren, die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrautesten Fuſse lebte. Durch diese vollkommne Gleichgültigkeit gegen seine kleinen Geheimnisse erhielt ich, daſs er keine andere für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne lieſs, daſs er mich in diesem Punkt unbemerkt betrüge, konnte ich sicher seyn daſs er mich in keinem andern betrog, und in allen Dingen, die seine Regierung, seine Familie und seine politischen Verhältnisse betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm, und keine Entschlieſsung faſste, die ich ihm nicht eingegeben hatte; aber freylich mit so guter Art, daſs er immer nur seinem eigenen Kopfe zu folgen glaubte, indem er bloſs das Werkzeug des meinigen war. Durch diese Kunstgriffe (um ihnen ihren rechten Nahmen zu geben) erhielt ich den

Vortheil, dafs er über meinen Verstand eben so wenig eifersüchtig war, als ich über seine Liebschaften; und alles war gewonnen, so bald ich diefs gewonnen hatte. Überzeugt dafs ich kein anderes Interesse haben könne als das seinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geistes als sein Eigenthum; und da er sich bey meinem Rathe immer wohl befunden hatte, ward es endlich ein mechanisches Bedürfnifs für ihn, durch meine Augen zu sehen und keinen Schritt anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, seitdem ich durch Mäcens und Agrippa's Tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einziges Mahl, dafs er (seine Galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte; und dieses einzige Mahl mufste er (unter uns gesagt, Göttin) mit seinem Leben bezahlen.

JUNO. Das nenne ich eine Frau von Geiste! Wie, Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beide Theile immer so glücklich gewesen war, auf eine solche Art zu zerreifsen?

LIVIA. Die Nothwendigkeit, grofse Göttin, ist, wie du weifst, das höchste Gesetz der Götter und der Sterblichen.

JUNO. Da du mir einmahl so viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der Nothwendigkeit, die erste Zurückhaltung deines Gemahls gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

LIVIA. Ich würde dich selbst um die Erlaubnifs, es zu thun, gebeten haben, Göttin, so viel liegt mir daran, in keinem falschen Lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige Tochter Julia hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) Mittel

gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihrem jüngsten Sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeutende, aber einer sehr schwarzen Ausdeutung fähige jugendliche Ausschweifungen die Ungnade seines Groſsvaters und die Verbannung in die Insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimniſs aus dieser Zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, daſs ich sogar erfuhr, daſs der alte Herr auſserordentlich weichherzig dabey geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem Enkel ausgesöhnt, und die Partey der Julia machte sich mit groſser Wahrscheinlichkeit Hoffnung, August werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu seinem Erben und Nachfolger erklären. Ich sah nur zu deutlich, daſs Dinge vorgingen, die man mit groſser Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von so vielen Jahren her mit so vieler Anstrengung und Kunst bearbeiteten Planes nicht beynahe in dem Augenblicke, da sie sich los wand um mir reif in den Schooſs zu fallen, wie eine Thörin vor dem Munde weghaschen lassen wollte. Was für unendliche Mühe hatte es mir nicht gekostet, diesen Plan den Augen eines so argwöhnischen Mannes wie August seit dreyſsig Jahren zu entziehen! Was für Hindernisse von der schwierigsten Art hatte ich nicht wegräumen müssen, um den Sohn des Klaudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem Tode Augusts, fortzuregieren hoffen konnte, auf den Stuhl der Cäsarn zu erheben! Der Neffe Augusts, Marcellus, Virgils *spes altera Romae*, muſste in seinem zwanzigsten Jahre sterben; die jungen Cäsarn, Kajus und Lucius, seine Enkel und adoptierten Söhne,

mufsten in der ersten Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mutter Julia, der Liebling des Römischen Volkes und ihres Vaters, mufste mit ihrem einzigen noch lebenden Sohne aus seinen Augen und aus seinem Herzen verbannt werden, ehe die Ausführung eines solchen Entwurfs nur möglich war. Ich hatte alle diese Schwierigkeiten überwunden, war vor keinem Mittel erschrocken, das zu meinem Zwecke nothwendig gewesen war, — und ich hätte vor dem einzigen erschrecken sollen, ohne welches alle übrigen verloren waren? ohne welches ich nicht nur so viele Jahre lang vergebens, sondern sogar gegen mich selbst und blofs zum Vortheil einer tödtlichen Feindin gearbeitet hätte, von welcher ich keine Schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mufste in diesem dringenden Augenblicke mein einziges Gesetz seyn; und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekostet hatte.

JUNO. Du bist ein Weib nach meinem Herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem Titanischen Blute das in meinen Adern rinnt, jemahls Geschmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die du mir gegeben hast, Gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerin in dir sehen, als mein Gemahl mir jemahls eine gegeben hat. Warum sollte ein Stolz, wie der deinige, im Himmel nicht eben so wohl als ehmahls auf der Erde nach dem ersten Platze streben?

LIVIA. Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

JUNO Livien auf die Achsel klopfend. Sey ruhig, Livia! mein eigener Stolz ist deine Sicherheit. Aber wenn ich jemahls wieder auf den Einfall komme mich von Jupitern zu scheiden, so bist du die Einzige im Olymp, die meinen Platz an seiner Seite zu ersetzen würdig ist. Sie geht ab.

LIVIA allein. Stolze Saturnia! was für einen Gedanken rüttelst du aus seinem Schlummer in meinem Busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre August des Olymps. Es könnte Ernst aus der Sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.

V.

PROSERPINA, LUNA, DIANA, die einander auf einem Dreywege begegnen.

PROSERPINA. Ey, wie schön, daſs uns der Zufall alle drey so unvermuthet zusammen gebracht hat! So können wir doch endlich einmahl einen Punkt ins reine bringen, der mir schon lange den Kopf warm macht.

LUNA. Was kann das seyn, Proserpina?

PROSERPINA. Sieh mir recht scharf ins Gesicht, Luna, betrachte mich von Kopf zu Fuſs, von vorn und von hinten, und sage mir auf deine jungfräuliche Ehre, ob du mich wohl für Dianen angesehen hättest, wenn ich dir allein begegnet wäre?

LUNA. Ich zweifle sehr daran. Gestalt und Kostum ist ja so verschieden an euch, daſs es unmöglich ist, euch, selbst bey meinem blassesten Lichte, zu verwechseln.

PROSERPINA. Aber dir und Dianen muſs es doch öfters begegnet seyn, daſs jede sich selbst zu sehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet?

DIANA. Wir? Welch ein seltsamer Einfall! Ich sollte mich selbst in Lunen zu sehen glauben? Sie müſste sich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich seyn sollte.

LUNA ironisch lächelnd. Wenn der Unterschied zwischen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemahls geschmeichelt habe, so kenne ich mich doch selbst zu gut, um eines so seltsamen Irrthums fähig zu seyn.

PROSERPINA. Ihr scheint also nicht zu wissen, daſs wir alle drey, wiewohl unter verschiednen Eigenschaften und Nahmen, nur eine und eben dieselbe Göttin sind?

LUNA. Wie? Du wärest — Ich?

DIANA. Du — Diana?

PROSERPINA. Das will ich eben nicht behaupten; aber Ich bin Hekate, Du bist Hekate, und Sie ist Hekate, und ihr seyd beide Hekate, ohne daſs ich selbst deſswegen weniger Hekate bin als ihr.

DIANA. Vortrefflich! Und wer sagt uns solche Ungereimtheiten nach?

PROSERPINA. O das sagen Leute die es wissen müssen! das sagen die Mythologen!

DIANA. Die Mythologen können sagen was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich muſs selbst am besten wissen was ich bin; und so lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymfenwuth befallen werde, soll mir niemand weiſs machen, daſs ich Luna oder Proserpina, geschweige daſs ich beide zugleich sey.

LUNA lachend. Ereifere dich nicht, Diana! Wer weiſs ob die Mythologen uns am Ende nicht besser kennen als wir selbst? Sie würden so etwas doch wohl nicht so positiv behaupten, wenn nichts wahres daran wäre?

DIANA. Höre, Luna, über diesen Artikel verstehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für dich: aber ich würde

es auf keine Weise gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechselte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig Töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre ihre Mutter zu seyn.

LUNA. Diana, Diana! zwinge mich nicht zum Reden! oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funfzig hübschen Mädchen zu seyn. Aktäon —

DIANA. Du wirst mir doch den Aktäon nicht vorrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne seine Schuld im Bade gesehen zu haben, hoffentlich strenge genug von mir bestraft wurde?

LUNA. Die Faunen haben freylich lose Mäuler! und die Sterblichen, die von uns immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, daſs eine Göttin, die keine persönliche Ursache hat warum sie nicht im Bade überrascht werden will, einen so schönen Jäger, wie Aktäon, für einen Augenblick unschuldiger Augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meinen dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben, die bekannter Maſsen groſse Lauscher sind, und die Verwandlung des armen Aktäon für eine bloſse Folge der Kollision ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für deinen Ruhm mit deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen sey.

PROSERPINA. Wie ich höre, so stände es eigentlich nur bey mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur Ein Subjekt auszumachen, ein wenig zweydeutig zu finden. Allein, da ich für meine eigene Person Proserpina bin, so kann ich es ganz wohl geschehen lassen, wenn ihr dieses oder

jenes auf euerer Rechnung haben solltet, mit dessen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn daſs wir alle drey eine und eben dieselbe Hekate sind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verstanden habe) nicht, daſs jede für sich bleibt was sie ist; so daſs Ich weder Luna noch Diana, sondern Proserpina bin, Du hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerin Diana, und du, Luna, weder Diana noch Proserpina, sondern die nehmliche Luna bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

LUNA. Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! Hekate ist bloſs ein Nahme, der uns allen dreyen zukommt.

PROSERPINA. Um Vergebung! Hekate ist kein bloſser Nahme, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hekate, die aus uns dreyen zusammen genommen besteht und deſswegen die dreyfache und dreyförmige genannt wird.

DIANA. Wir beide sind also so gut Hekate wie du?

PROSERPINA. So sagen die Mythologen.

DIANA. Wenn dieſs ist, so sind drey Hekaten; das ist doch klar?

PROSERPINA. Mit nichten! ich sehe daſs ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

LUNA. Wenn du dich nur erst selbst verständest, gute Proserpina! Wie können wir nur Eine seyn, da unser doch, wie du siehest, drey sind?

PROSERPINA. Freylich drey, in so fern ich Proserpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur Eine Hekate, in so fern Luna und Diana eben so gut Hekate sind als ich selbst.

LUNA. Gestehe, Göttin, daſs du uns mit deinen mythologischen Subtilitäten ein wenig zum besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drey, und sind Eins, und was keine von uns einzeln ist, das sind wir alle drey — Was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe.

PROSERPINA. Es geht mir selbst nicht besser, meine Liebe. Ich hoffte die Sache sollte durch unsre Zusammenkunft ins klare gesetzt werden: aber ich muſs bekennen, daſs mir über dem Bestreben, euch etwas, das ich selbst nicht begreife, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

LUNA. Der würde uns vollends so verwirren, daſs uns mit aller Niesewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

DIANA. Wiſst ihr was, Göttinnen? Das beste ist, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns sagen was sie wollen, sie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir sind. Ziehen wir jede unsre Straſse, und — Groſser Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm ist das? Hört ihr?

LUNA. Ich höre ein Gebell wie von tausend Hunden, und ein Gezische wie von zehn tausend Schlangen —

PROSERPINA. Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln gerissen —

DIANA. Die Erde erbebt unter meinen Füſsen, sie spaltet sich, dicke Schwefelflammen züngeln empor — Welch eine Gestalt steigt aus dem Abgrund auf? Habt ihr in euerm Leben so was entsetzliches gesehen?

PROSERPINA. Eine Frau steigt hervor, die zum wenigsten drey hundert Ellen hoch ist; die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen, und statt der Haare wirbeln sich braun und blau gefleckte Schlangen in gräſslichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder zischen in rollenden Locken an den schwarzgelben Schultern herab. Anstatt auf Füſsen zu gehen, windet sie sich auf zwey ungeheuern Drachen daher, einen flammenden Kienbaum in der linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten schwingend —

LUNA. Hier ist nicht gut verweilen — laſst uns fliehen!

Sie laufen alle drey in den Wald hinein, und stoſsen auf einige gleichfalls entfliehende Nymfen und Faunen, die einander keichend zurufen: Es ist Hekate! laſst uns fliehen! Hekate kommt.

DIANA zu Proserpinen. Hörst du was die Nymfen sagen? Diese Hekate wird wohl die rechte seyn.

LUNA. Immer besser! Aber das hoffe ich wenigstens gewiſs zu wissen, daſs ich nicht diese Hekate bin.

PROSERPINA. Dank sey dem Himmel daſs mich eine andere, der es besser ansteht, von der beschwerlichen Ehre befreyt, Hekate zu seyn! Was sie ist, und ob sie dreyfach oder vierfach ist, mag sie mit den Mythologen ausmachen; ich für meinen Theil bin sehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht, Göttinnen! ich kehre zu meinem finstern Ehegemahl zurück.

DIANA. Ich zu meinen Dryaden und Windspielen.

LUNA. Und ich, leise, zu meinem Endymion.

VI.

JUPITER, JUNO, APOLLO, MINERVA, VENUS, BACCHUS, VESTA, CERES, VIKTORIA, QUIRINUS, SERAPIS, MOMUS und MERKUR.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Olymps sitzen in einer offnen Halle des Olympischen Palasts an verschiedenen grofsen Tafeln: Ganymed und Antinous schenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nektar ein; die Musen machen Tafelmusik, die Grazien und Horen tanzen pantomimische Tänze, und Jokus reitzt die seligen Götter von Zeit zu Zeit durch seine Karikaturen und Lazzi's zu lautem Gelächter. Im Augenblicke der gröfsten Fröhlichkeit kommt Merkur eilfertig angeflogen.

JUPITER. Du hast dich verspätet, mein Sohn, wie du siehest. Was bringst du uns neues von da unten herauf?

VENUS zu Bacchus. Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstört er aussieht!

MERKUR. Das neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

JUPITER. Wenigstens ist es deine Miene nicht, Merkur. Was kann sich denn so schlimmes zugetragen haben, daſs es sogar die Götter in ihrer Freude stören soll?

QUIRINUS. Hat etwa ein Erdbeben das Kapitol umgestürzt?

MERKUR. Das wäre eine Kleinigkeit!

CERES. Hat ein heftiger Ausbruch des Ätna mein schönes Sicilien verwüstet?

BACCHUS. Oder ein unzeitiger Frost die Kampanischen Weinstöcke versengt?

MERKUR. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

JUPITER. Nun, so rücke heraus mit deiner Jammergeschichte!

MERKUR. Es ist weiter nichts, als — Er hält ein.

JUPITER. Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was ist denn weiter nichts als —?

MERKUR. Nichts, Jupiter, als — daſs du zu Rom — auf eine Mozion, die der Imperator in eigner Person im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen — förmlich abgesetzt worden bist.

Die Götter stehen alle in groſser Bewegung von der Tafel auf.

JUPITER, welcher allein sitzen bleibt, lachend. Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

ALLE GÖTTER auf einmahl. Jupiter abgesetzt! ists möglich? Jupiter!

JUNO. Du redest irre, Merkur — Äskulap, fühl ihm doch an den Puls!

DIE GÖTTER. Jupiter abgesetzt!

MERKUR. Wie gesagt, förmlich und feierlich, mit einer grofsen Mehrheit von Stimmen, für einen Strohmann — was sage ich? ein Strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein Unding erklärt, seiner Tempel, seiner Priester, seiner Würde eines obersten Beschützers des Römischen Reichs beraubt! —

HERKULES. Das ist eine tolle Neuigkeit, Merkur — Aber, so wahr ich Herkules heifse, er schwingt seine Keule, das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

JUPITER. Ruhig, Herkules! — Also hätte Jupiter Optimus Maximus, Kapitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. s. w. seine Rolle ausgespielt?

MERKUR. Deine Bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller Arbeit begriffen auch deinen Tempel zu zerstören. Die nehmliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römischen Reichs gespielt. Überall stürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenschen, mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken und Äxten daher, und verwüsten in fanatischer Wuth die ehrwürdigen Gegenstände des uralten Volksglaubens.

SERAPIS. O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien, und meinem prächtigen Kolofsbilde ergehen! Wenn die Thebaische Wüste nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über sie ausspeyt, so ist keine Rettung.

MOMUS. O mit dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen dein Bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache ist, daſs bey dem geringsten Frevel, den eine gottesräuberische Hand an demselben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen, und die ganze Natur ins alte Chaos zurück sinken würde?

QUIRINUS. Man kann sich nur nicht immer auf dergleichen Sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massiv goldnen Bildsäule der Göttin Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden stürzen.

SERAPIS. Und wie ging es dieser Bildsäule?

QUIRINUS. Als der Triumvir Antonius den Farnazes bey Zela aufs Haupt geschlagen hatte, wurde die Stadt sammt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massiv goldne Göttin hingekommen war. Nach einigen Jahren trug sichs zu, daſs August zu Bononien bey einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bey Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr sey, daſs der erste, der Hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden gestürzt sey? — Du siehst diesen Verwegenen vor dir, antwortete der Veteran, und du speisest wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute Person, und ich gestehe dankbarlich, daſs ich ihr meinen ganzen Wohlstand schuldig bin.

SERAPIS. Da giebst du mir einen schlechten Trost, Quirinus! Wenn es so in der Welt zugeht, wie uns Merkur berichtet, so kann ich meinem Kolofs zu Alexandrien kein besseres Schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, dafs Jupiter solchen Unthaten so gelassen zusehen kann!

JUPITER. Du thätest wohl, Serapis, wenn du es eben so machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast du die Ehre, vom Osten bis zum Westen angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, dafs es deinen Tempeln besser gehe als den meinigen, oder dafs dein Kolofs länger daure als das göttliche Meisterwerk des Fidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fallen, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

MOMUS. Ey, ey, Jupiter? wo hast du deine berühmten Donnerkeile gelassen, dafs du dich so geduldig in deinen Fall ergiebst?

JUPITER. Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Witzling!

QUIRINUS zu Merkur. Du mufst es mir noch einmahl sagen, Merkur, wenn ich dirs glauben soll. Mein Flamen wäre also abgeschafft? mein Tempel zugeschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeiert? und die entnervten, sklavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Undankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

MERKUR. Ich müfste dich betrügen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

VIKTORIA. So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und meiner Bildsäule in der Julischen

Kuria geworden sey? Es ist schon so lange, seit die Römer die Kunst zu siegen verlernt haben, daſs ich nichts natürlicher finde, als daſs sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bey jedem Blicke, den sie darauf warfen, muſste ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schmähliche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Nahme unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Viktoria nichts mehr zu schaffen.

VESTA. Bey so bewandten Umständen werden sie gewiſs auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen seyn?

MERKUR. O denen wird kein Haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! Man wird sie ganz ruhig — Hungers sterben lassen.

QUIRINUS. Wie sich die Zeiten ändern können! Ehemahls war es ein entsetzliches Unglück für die ganze Römische Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Vesta verlosch —

MERKUR. Und jetzt würde mehr Lärm entstehen, wenn das profane Feuer irgend einer Römischen Garküche ausginge, als wenn die Vestalen das ihrige alle Wochen zweymahl verlöschen lieſsen.

QUIRINUS. Aber wer soll denn künftig an meiner Statt Roms Schutzpatron seyn?

MERKUR. Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel hat sich dieses Ämtchen ausbedungen.

QUIRINUS. Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel? Wer ist der?

MERKUR. Das weiſs ich selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

APOLLO. Das ist ein Mann, Quirinus, der in seinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren wird, wiewohl er selbst nur ein armer Fischer war.

QUIRINUS. Wie? die Welt wird sich von Fischern regieren lassen?

APOLLO. Von einer gewissen Art von Fischern wenigstens: von Menschenfischern, die in einer sehr künstlichen Fischreuse, Dekretalen genannt, nach und nach alle Nazionen und Fürsten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Göttersprüche gelten, und ein Stück Schafleder oder Papier, mit Sankt Peters Fischerring besiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein - und abzusetzen.

QUIRINUS. Dieser Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel muſs ein gewaltiger Zauberer seyn!

APOLLO. Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten Dingen in der Welt ganz natürlich zu. Die Lawine, die ein ganzes Dorf überschüttet, war Anfangs ein kleiner Schneeball, und ein Strom, der groſse Schiffe trägt, ist in seinem Ursprung eine rieselnde Felsenquelle. Warum sollten die Nachfolger eines Galiläischen Fischers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom, und vermittelst einer neuen Religion, zu deren Oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen Moral und Politik, die sie auf dieselbe zu bauen wissen, endlich gar eine Zeit lang Herren der halben Welt werden können? Hast du doch auch die Herden des Königs von Alba, der ein sehr kleiner Potentat war, gehütet,

ehe du dich zum Haupt aller Banditen in Lazium aufwarfst, und das kleine Raubnest zusammen flicktest, das in der Folge die Hauptstadt und Königin der Welt wurde. Sankt Peter machte in der That in seinem Leben keine grofse Figur: aber er wird die Zeit sehen, da Kaiser seinen Nachfolgern den Steigbügel halten, und Königinnen ihnen demüthig die Füfse küssen werden.

QUIRINUS. Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist!

APOLLO. Es gehört freylich viel Zeit und nicht wenig Kunst dazu, um es mit der Menschenfischerey so weit zu bringen: aber die Fische werden auch dumm genug seyn, die sich von ihnen fangen lassen.

QUIRINUS. Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

MERKUR. Dabey wird es wohl vor der Hand sein Verbleiben haben.

VERSCHIEDENE GÖTTER. Lieber nicht unsterblich seyn, als solche Dinge zu erleben!

JUPITER. Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern, sammt und sonders! ich sehe, dafs ihr diese kleine Revoluzion, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt als die Sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an euere Plätze, und lafst uns bey einem Glase Nektar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Welt hat seine Zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur funfzig Jahre zwischen

dem Enkel und dem Groſsvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daſs die Welt binnen ein oder zwey tausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur Schein; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Nahmen, immer die nehmliche Komödie. Die albernen Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so muſs ich ihnen sagen daſs sie Unrecht hatten. Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmahl weiser würden; beym Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Albernheit, zu deren Erkenntniſs sie kommen, werde auch die letzte seyn, die sie begehen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Schimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen: weil sie nie zu der Einsicht kommen, daſs nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird. Denn es ist nun einmahl ihr Loos, nichts Gutes rein genieſsen zu können, und eine Albernheit, deren sie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüssig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bey der sie meistens noch übler fahren als bey der vorigen. Dieſsmahl hatte es wirklich das Ansehen, als ob sie beym Tausche gewinnen würden: aber ich kannte sie zu gut, um nicht voraus zu sehen, daſs ihnen auf diesem Wege nicht zu helfen sey. Denn wenn auch die Weisheit selbst in Person zu ihnen herab stiege und sichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, sie würden nicht aufhören,

sie so lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis sie eine Närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumfgesang, den sie in diesem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den sie über unsre wehrlosen Bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein Unglück weissagendes Rabengeschrey für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern, und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie sind unser überdrüssig, sie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben — aber desto schlimmer für sie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Priester uns für unreine und böse Geister erklären, und das einfältige Volk versichern, daſs ein ewig brennender Schwefelpfuhl unsre Wohnung sey: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen seyn, was halb vernünftige Erdthiere sich für Vorstellungen von uns machen? oder was sie sich für ein Verhältniſs gegen uns geben, und ob sie uns mit einem ekelhaften Gemisch von Opfergestank und Weihrauch, oder mit höllischem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere steigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, sagt ihr, da sie sich unsrer Herrschaft entziehen wollen. Kannten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen Leute Religion nennen, ist ja immer nur ihre Sache, nicht die unsere. Sie allein haben dabey zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre Lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn sie einst die Folgen der unweisen Dekrete ihrer Valentiniane, Graziane, und Theodosier fühlen, Ursache genug finden, die raschen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Flut von neuen und unerträglichen Übeln, wovon die Welt, so lange sie dem

alten Glauben oder Aberglauben beygethan war, keinen Begriff hatte, über ihren schwindligen Köpfen zusammen häufen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue Einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! Sie gleichen einem Menschen, der, um ein kleines Übel, womit er so alt wie Titon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmahl ärgere an den Hals kurieren läſst. So erheben sie, zum Beyspiel, ein gewaltiges Geschrey gegen unsre Priester, weil sie das Volk, das überall abergläubisch ist und immer abergläubisch bleiben wird, in Täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat eben so gut Vortheile zog als sie. Werden es ihre Priester etwa besser machen? In diesem Augenblicke legen sie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich seyn, und, anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Bley in den Köpfen liegen, jeder gesunden Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschlieſsen, und, unter dem Vorwand einer schimärischen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menschen schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das ärgste gesagt hat was sich mit Wahrheit von ihm sagen läſst, so wird man doch dereinst gestehen müssen, daſs er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendliche Mahl harmlosere Leute, als diejenigen, denen sie jetzt weichen müssen. Jene genossen ihres Ansehens und

ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen sich mit jedermann, und fochten niemands Glauben an; diese sind herrschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten Wortspiele wegen mit der äuſsersten Wuth, entscheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unaussprechlichen Dingen sprechen soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als Feinde Gottes und der Menschen. Daſs die Priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden Bilderstürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zusammenstoſs gekommen wären, oder sonst die Ruhe des Staats gestört hätten, ist in tausend Jahren kaum erhört worden: die neue Priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre Partey die begünstigte ist, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexe unter Grund: aber in kurzem werden sie nach den Zeptern der Könige greifen, sich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter diesem Titel sich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmaſsen. — Unsere Priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten Feinde der Filosofie, von welcher sie unter dem Schutz der Gesetze nichts besorgten. Am allerwenigsten lieſsen sie sich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menschen unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freyen Umlauf in der Gesellschaft hindern zu wollen. Die ihrigen hingegen — die, so lange sie die schwächere Partey waren, sich so viel damit wuſsten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und sie beym Angriff der Unsern immer ins Vordertreffen stellten — geben ihr nun,

da sie ihnen zu ihren weitern Operazionen nur hinderlich seyn würde, den Abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen, und den freyen Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum ersten aller Verbrechen gestempelt haben. Ehemahls, da sie selbst noch von Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unsrer Priester ein Gräuel: nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäſsigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexe zu Rom, durch die Freygebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherey und tausend andere Kunstgriffe dieser Art, sich in den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und Üppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den Unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln, und, um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theofrasten und Epikteten keine Ahnung hatten. — Doch wozu sage ich dieſs alles? Was geht es uns an, was diese Leute thun oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen Herrschaft über die kränkelnden Seelen nervenloser, durch Wollust und Sklaverey verkrüppelter

Menschen, bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen sind Betrogene; auch sie wissen nicht was sie thun: uns aber, die wir in allem diesem klar sehen, kommt es zu, sie als Kranke und Wahnsinnige mit Schonung zu behandeln, und ihnen, ohne Rücksicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft so viel Gutes zu erweisen, als ihr eigener Unverstand uns Gelegenheit dazu übrig läſst. Die Unglücklichen! wem als sich selbst schaden sie, da sie sich von freyen Stücken des wohlthätigen Einflusses berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunst, Rom zur Gesetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde? wodurch beide einen Grad von Kultur erreichten, zu welchem selbst die bessern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff sind, sich in die Länder und Reichthümer dieser ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemahls wieder sich werden erheben können. Denn was soll aus Menschen werden, von welchen die Musen und Grazien, die Filosofie und alle verschönernden Künste des Lebens und des feinern Lebensgenusses, mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, sich zurückgezogen haben? Ich sehe mit Einem Überblicke alles Böse voraus, das sich in den Platz des Guten eindrängen wird; alles Unförmliche, Verschrobene, Ungeheure und Miſsgestaltete, das diese fanatischen Zerstörer des Schönen, auf der Asche und den Trümmern der Werke des Genies, der Weisheit und der Kunst, aufthürmen werden — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn so wahr ich Jupiter Olympius bin, es soll nicht immer so bleiben! wiewohl Jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die Menschheit die unterste Tiefe ihres Verfalls erreicht,

und Jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer Hülfe, wieder über den Schlamm empor gearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Beystand wieder anrufen, und bekennen werden, daſs sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Überbleibsel der Werke, die einst durch unsern Einfluſs aus dem Geist und den Händen unsrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen, oder tief aus Schutt und Moder heraus graben, und sich vergebens erschöpfen werden, durch affektierten Enthusiasmus jene Wunder der echten Begeisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

APOLLO. Ganz gewiſs wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stände. Sie werden unsre Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauder des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o welch ein Triumf! — ihre Pontifexe selbst werden stolz darauf seyn, uns, unter einem andern Nahmen, den prächtigsten Tempel zu erbauen!

JUPITER einen groſsen Becher voll Nektar in der Hand. Es lebe die Zukunft! — Zu Minerven. Meine Tochter, auf die Zeit, wo du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt sehen, und die Stimme der Filosofie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freyer und heller erschallen hören wirst, als ehemahls aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

MINERVA den Kopf ein wenig schüttelnd. Es erfreut mich, Vater Jupiter, dich bey den gegenwärtigen Aspekten so gutes Muthes zu sehen: aber mir wirst du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

QUIRINUS zu Merkur. Ich kann mir den Peter mit dem Doppelschlüssel, der mein Nachfolger werden soll, noch nicht aus dem Kopfe schaffen, Merkur. Wie ist es denn mit diesem Schlüssel? Ist es ein wirklicher oder emblematischer, natürlicher oder magischer Schlüssel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufschlieſsen?

MERKUR. Alles was ich dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, daſs er mit diesem Schlüssel wem er will die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufschlieſst.

QUIRINUS. Den Tartarus mag er unserthalben aufschlieſsen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

MERKUR. In der That haben sie es darauf angelegt, den Himmel mit einer so ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, daſs für uns alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

JUPITER. Dafür laſs mich sorgen, Hermes! Unsere Tempel und Ländereyen auf der Erde konnten sie uns leicht nehmen: aber im Olymp sind wir schon zu lange etabliert, um uns verdrängen zu lassen. Übrigens wollen wir, zum Beweis unsrer vollkommnen Unparteylichkeit, den neuen Römern, ihrer Insolenz ungeachtet, das Recht der Apotheose unter denselben Bedingungen zugestehen wie den alten. Wie ich höre sollen die meisten von ihren Kandidaten, die an

diese Standeserhöhung Anspruch machen, keine Personen von der besten Gesellschaft seyn. Wir werden also, mit Sankt Peters Erlaubniſs, immer vorher, ehe wir einen einlassen, eine kleine Untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, daſs er seiner übrigen Eigenschaften und Verdienste halben seinen Platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen Zirkels um den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden; und Momus selbst soll ihm die Wunder, die man seine Gebeine oder seine Garderobe thun läſst, nicht vorrücken dürfen.

JUNO. Mit den Mannspersonen kannst du es halten wie du willst, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

VENUS. Es sollen sehr artige darunter seyn.

JUPITER. Darüber wird sich, wenn der Fall eintritt, sprechen lassen. Und nun — kein Wort mehr von *odiosis!* Einen frischen Becher, Antinous!

VII.

FLORA, ANTINOUS.

FLORA. Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

ANTINOUS. Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

FLORA. Wiewohl das Kompliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem Platze so natürlich, daſs ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück gar zu liebenswürdig zu seyn.

ANTINOUS. Niemand kann ein gröſseres Recht haben dieſs zu sagen, als die schöne Flora.

FLORA. Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du, ich könne so wenig Wahrheit ertragen, daſs du mich gleich wieder streicheln müssest?

ANTINOUS. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit

Sehkraft begabte, kälter bey deinem Anblick bleiben könnte als ich.

FLORA. Ich begreife dieſs vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mit dir. Ich höre, seitdem du hier angekommen bist, alle unsre Göttinnen mit Entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nicht einmahl die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflöſsest. Sogar die alte Cybele heftet kleine funkelnde Augen auf dich, und gesteht daſs der schöne Attis nicht so reitzend war als du. Ich allein finde nichts in meinem Herzen, das mir begreiflich macht, wie man dich mit allen deinen Reitzungen lieben kann.

ANTINOUS. Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

FLORA. Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück zu fühlen sogar mit der Qual ungeliebt zu lieben erkaufen!

ANTINOUS. Du kennst vermuthlich diese Qual nur von hören sagen?

FLORA. Dafür giebt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

ANTINOUS. Von jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

FLORA. Ich kenne kein gröſseres.

ANTINOUS. Du bist, wie es scheint, nie bis zur ausschweifendsten Schwärmerey von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze Welt zu Gebote stand, geliebt worden, und genöthigt gewesen seine Liebe zu dulden, ohne

sie erwiedern oder nur durch die mindeste Theilnehmung dir selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch gröſseres Unglück gekannt.

FLORA. Ist es ein Fluch, den irgend ein miſsgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts auſser sich zu bedürfen, und in völlig befriedigter Selbstgenügsamkeit die Huldigung der Sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins klare bringen können: aber das weiſs ich, daſs ich mir oft gewünscht habe häſslich zu seyn.

ANTINOUS. Welch ein Wunsch!

FLORA. Erträglich häſslich, versteht sich; — ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechts vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es ist wahr, eine Häſsliche flöſst nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und dieſs muſs ein Genuſs für sie seyn, dem keine andere Wonne gleicht.

ANTINOUS. Wie so?

FLORA verwundert. Wie so? Ich dächte das begriffe sich auf der Stelle.

ANTINOUS. So muſs ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

FLORA. Du erweisest mir die Ehre Zerstreuungen bey mir zu haben, schöner Antinous?

ANTINOUS. Das ist sehr natürlich wenn man Dir gegenüber ist.

FLORA. Bald hätte ich auch gefragt wie so? Aber in diesem Augenblicke wandelt mich ein Wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird als der Wunsch häſslich zu seyn.

ANTINOUS. Und der wäre?

FLORA. Daſs ich ein Zaubermittel wissen möchte, dich selbst ein wenig häſslich zu machen.

ANTINOUS. Du bist sehr gütig, Flora.

FLORA. Wohl verstanden, nicht eben häſslich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

ANTINOUS. Und was würden wir, du oder ich, dabey gewinnen?

FLORA. O sehr viel! alle beide sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem Leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

ANTINOUS. So wenig als Du, wie du ebenfalls gestanden hast.

FLORA. Nun gut; wenn du in deinen Augen häſslich wärest, so würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

ANTINOUS. Ich würde in dich verliebt werden, meinst du? Warum dieſs die Folge seyn müſste, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig sagen soll wie mir ist, Göttin, so kann ich dir zuschwören, daſs ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme als du vielleicht glauben magst.

FLORA lächelnd. Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous.

ANTINOUS. Und wenn du eben so aufrichtig gegen mich seyn wolltest —

FLORA. O das bin ich gewiſs! Ich dächte du hättest es schon lange merken sollen.

ANTINOUS. So würdest du mir gestehen, daſs ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

FLORA. Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit deines Geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

ANTINOUS. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die bloſse Wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bey dir helfen?

FLORA. Du bist eigennütziger als man dir zutrauen sollte.

ANTINOUS. Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weiſst, als sich lieben lassen zu müssen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muſs ein noch unerträglicheres Gefühl seyn.

FLORA. Es ist doch wenigstens ein Gefühl. Immer besser auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

ANTINOUS. Wie? du hältst es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des Tantalus verdammt zu seyn?

FLORA. Wer wollte aber auch gleich den ärgsten Fall setzen?

ANTINOUS. Gesetzt also, ich liebte dich, schöne Flora —

FLORA *lachend.* Vor lauter langer Weile! Wie kommt Antinous zu einer solchen Voraussetzung?

ANTINOUS. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bey dir helfen? Du bist zu schön um etwas aufser dir selbst zu lieben.

FLORA. Wenn diefs auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, dafs ich nicht wenigstens des Mitleidens fähig seyn sollte.

ANTINOUS *stolz.* Des Mitleidens!

FLORA. Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das sagtest, schönster Antinous!

ANTINOUS. Du bläsest auch gleich so muthwillig den ersten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen hatte.

FLORA. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht ersetzen können, oder der Fehler müfste an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mufst du freylich nicht von mir erwarten, mein schöner Herr! Mit Funken ist so ein Kieselherz, wie das meinige, nicht in den Flufs zu bringen.

ANTINOUS *wirft einen schmachtenden Blick auf sie und entfernt sich.* Hätte ich je gedacht, dafs es so weit mit mir kommen sollte!

FLORA. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein wenig Seele in dieses Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

J U P I T E R, N U M A, hernach ein U N B E K A N N T E R.

J U P I T E R. Wie kommt es, Numa, daſs wir dich schon einige Tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

N U M A. Die Nachrichten, die uns Merkur neulich von Rom brachte, lieſsen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen gesehen hätte wie die Sachen ständen.

J U P I T E R. Und wie hast du sie gefunden?

N U M A. Ich sage es mit schwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich dir nichts neues damit: dein Ansehen bey den Sterblichen scheint unwiederbringlich verloren zu seyn.

J U P I T E R. Hast du nicht gehört was Apollo neulich über der Tafel sagte?

N U M A. Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter, — und auch dieser Trost dreht sich am Ende doch nur um ein Wortspiel. Es ist gerade als wenn ein Kaldäischer Wahrsager den groſsen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genusse seiner Eroberungen an einem armseligen Fieber sterben muſste, mit der Versicherung hätte trösten wollen, daſs zwey tausend Jahre

nach seinem Tode ein Enkel des grofsen Wittekind sein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein solcher Gedanke mag, so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm seyn: aber für den Verlust des ersten Thrones der Welt ist er eine schwache Vergütung.

JUPITER. Ich hätte gedacht, Freund Numa, dein Aufenthalt im Olymp sollte deine Vorstellungen von solchen Dingen berichtiget haben?

NUMA. Ich weifs sehr wohl, dafs dich ein Dekret des Senats zu Rom des Einflusses, den du auf die Unterwelt hast, nicht berauben kann: aber —

JUPITER lächelnd. Sprich nur gerade heraus was du denkst! — mein Ohr ist seit einiger Zeit sehr duldsam geworden — Aber was?

NUMA. Dieser Einflufs mufs doch wohl von keiner sonderlichen Bedeutung seyn, oder ich begreife nicht, wie du dich des göttlichen Ansehens und der hohen Vorrechte, die du so viele Jahrhunderte lang in der ganzen Römischen Welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

JUPITER. Wenn mein Flamen so etwas nicht begreifen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? —

NUMA. Aufrichtig zu reden, Jupiter, — wiewohl ich gewisser Mafsen für den Stifter der Altrömischen Religion gelten kann, so war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen Römer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Policierung unumgänglich nöthig schien. Ich änderte zwar nichts wesentliches am Dienste der Götter, die ein uralter Volksglaube vorlängst in den Besitz der öffentlichen

Verehrung gesetzt hatte: indessen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntniſs des höchsten Wesens, so zu sagen, offen zu erhalten, und wenigstens der gröſsten Art von Abgötterey dadurch vorzubeugen, daſs ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thierischer noch selbst unter menschlicher Gestalt abzubilden und in den Tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damahls die verschiedenen Personen und Nahmen, die der Glaube der Voraltern zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbolen der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als Menschen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für groſse Verdienste um das gesellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeister erhoben hatte. —

JUPITER. Und der Augenschein hat dich belehrt, daſs du dich, in dieser letztern Vorstellung wenigstens, nicht sehr irrtest; wiewohl ich, was die Götterbilder betrifft, nicht deiner Meinung bin.

NUMA. Hätt' es zu meiner Zeit Fidiasse und Alkamenen im Lazium gegeben, vermuthlich würden diese Künstler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

JUPITER. Wenn du uns also nie für etwas andres gehalten hast als was wir sind: woher die Verwunderung, daſs wir es ganz wohl geschehen lassen können, wenn auch die Erdbewohner so weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

NUMA. Es mag seyn, daſs die Gewohnheit unter euch zu leben, und euch von so langer Zeit her immer im Besitze der Anbetung der Menschen zu sehen, Schuld daran ist.

Beides hat euch in ein wunderbares Helldunkel für mich gesetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von euerer Natur und Erhabenheit gegeben. Kurz, ich gestehe daſs es mir Mühe kosten wird, Jupiter, mich an eine andere Vorstellungsart zu gewöhnen.

JUPITER. Beynahe hätt' ich Lust, aus dem Helldunkel hervor zu treten, und die Decke von dem Geheimnisse meiner Familie wegzuziehen, worüber sich so viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

NUMA. Ich bin gewiſs, daſs du nichts dadurch verlieren wirst.

JUPITER. Man gewinnt immer bey der Wahrheit, Freund Numa! — Du weiſst, daſs keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind, und wie weit unsere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieses unermeſsliche Ganze zu seyn angefangen hätte, dessen Daseyn vielmehr der überzeugendste Beweis ist, daſs es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit eben so groſser Gewiſsheit sagen, daſs von allen sichtbaren Theilen desselben keines immer so gewesen sey, wie es ist. So hat z. B. die Erde, die wir einst bewohnten, schon vielerley groſse Revoluzionen ausgehalten, wovon sich, zum Theil, durch mündliche Überlieferung bey den ältesten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieser Art ist die Sage unter den Nordländern, Indiern und Ägyptern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden sey. In der That waren die Bewohner der Erde in diesem ersten Zeitraume, wofern man sie anders Menschen nennen kann, eine Art von Menschen, die sich gegen die jetzigen ungefähr verhielt,

wie der Olympische Jupiter des Fidias zu den Priapen von Feigenholz, die das Landvolk zu Hütern seiner Gärten aufstellt; so weit ragten sie an Gröſse und Schönheit der Gestalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geistes über die Menschen der spätern Perioden empor. Die Erde befand sich mit ihnen und durch sie in einem Zustande von Vollkommenheit, der ihrer damahligen Bewohner würdig war: aber nach Jahrtausenden trugen sich groſse Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenschaft ihrer ersten Bewohner artete auf verschiedenen Erdstrichen aus, über welche ihr Anwachs sie genöthigt hatte sich auszubreiten. Ungewöhnliche Weltbegebenheiten, Erschütterungen, Vulkane, Überschwemmungen, veränderten die Gestalt dieses Planeten. Während ganze Länder vom Ocean verschlungen wurden, stiegen andere allmählich aus den Fluten empor: aber der gröſste Theil der alten Erdbewohner ging unter dieser furchtbaren Umwälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den Trümmern der Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deukalion mit einer Pyrrha zusammen; aber ihre Nachkommen sanken bald aus Mangel und Elend bis zu thierischer Wildheit herab. Inzwischen erhohlte sich die Erde allmählich wieder aus dem chaotischen Zustande, der die natürliche Folge jener schrecklichen Konvulsionen war, und wurde immer geschickter ihren neuen Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen Stämme, womit sie sich wieder bevölkerte, nährten sich kärglich von Jagd und Fischerey, und, wo diese fehlten, von Eicheln und andern wilden Früchten; sie wohnten gröſsten Theils in Wäldern und Höhlen, und die

meisten waren so roh, daſs sie nicht einmahl den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicher Weise hatte sich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener ersten vollkommnern Menschenrasse bey seinen ursprünglichen Vorzügen und im Genuſs aller Vortheile der Künste und der Wissenschaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Katastrofen genöthiget, ihre angeerbten Wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Süden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre Ankunft der Erscheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künste mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenschen keine Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel sie eben zu dieser unmenschlichen Thierheit herab gewürdiget hatte. Du begreifst, Freund Numa, daſs sie von diesen armseligen Geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, das sie ihnen mittheilten, durch die Künste des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer einer neuen Erde, durch die bürgerlichen Gesellschaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Gesetzgeber sie wurden, durch die lieblichen Künste der Musen, wodurch sie mildere Sitten, feinere Freuden und süſsern Lebensgenuſs verbreiteten, — du begreifst, sage ich, daſs sie durch alle diese Wohlthaten sich verdient genug um die Menschen gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufsteigen in dieses reinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirst du nicht weniger begreiflich finden, daſs diejenigen, die sich einst so viele und groſse Verdienste um die Sterblichen

erworben, auch nach ihrem Übergang in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mufsten, der Menschen, die das, was sie zu Menschen machte, von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die Erhaltung alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem Sinne die Schöpfer gewesen waren.

NUMA. Nun wird mir auf einmahl alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel gesehen hatte.

JUPITER. Und nun wird dir hoffentlich auch klar seyn, warum ich sagte: ich könne es ganz wohl geschehen lassen, wenn die Menschen so weit in der Aufklärung kommen, dafs sie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich sind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künstlern und Mythologen kräftig unterstützt, hatten den Dienst, den man uns erwies, — und den wir uns blofs wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Menschheit gefallen liefsen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterey verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte; die von der immer zunehmenden Kultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menschlichen Dinge, endlich in sich selbst zusammen sinken mufste. Wie könnte ich verlangen, dafs etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit erfolgen mufs?

NUMA. Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten und auf so grofse Wohlthaten gegründeten Dienst zu reinigen; — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar, was sie euch schlechterdings schuldig sind; und, weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herab zu stimmen, treiben sie den Unsinn ihrer frevelhaften Frechheit so weit, euch

sogar für böse Dämonen und höllische Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

JUPITER. Ereifere dich nicht, guter Numa! Mufste ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanständige Mährchen gefallen lassen, womit die Poeten ihre klaffenden Zuhörer auf meine Unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmahl gekommen ist, da der Dienst Jupiters den Menschen wohlthätig zu seyn aufgehört hat? Soll ich sie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Respekt vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen seyn, ob sie mir den Olymp oder den Tartarus zur Wohnung anweisen? Bin ich hier nicht vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed defswegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

NUMA. Aber ihnen ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht durch die Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen dir und ihnen, wozu sie sich verführen lassen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genossen hat.

JUPITER. Ich danke dir für deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es giebt Spitzköpfe da unten, die meinen Einflufs auf die menschlichen Dinge in keinen so hohen Anschlag bringen; und, alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun als sie empfänglich sind; mit Wunder thun hab' ich mich nie gern abgegeben; und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen Gang, — toll

genug, wie du siehst, aber im Ganzen doch so, daſs man dabey bestehen kann. Dabey wird es, denke ich, auch fürs künftige sein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Besten beytragen kann, ohne aus meiner Ruhe heraus zu gehen, werde ich immer mit Vergnügen thun: aber zu schwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters Sache nicht, mein guter Numa.

Der Unbekannte erscheint.

NUMA. Wer mag wohl der Fremde seyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kennest du ihn etwa schon, Jupiter?

JUPITER. Nicht, daſs ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen Menschen ankündigt.

DER UNBEKANNTE. Ist es erlaubt an euerer Unterredung Theil zu nehmen? Ich gestehe, daſs sie mich aus einer ziemlichen Entfernung hierher gezogen hat.

JUPITER vor sich. Eine neue Art von Magnetismus! — Zum Unbekannten. Du weiſst also schon wovon wir sprachen?

DER UNBEKANNTE. Ich besitze die Gabe zu seyn wo ich will; und wo ihrer zwey Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar oder unsichtbar der dritte zu seyn.

NUMA den Kopf ein wenig schüttelnd, leise zu Jupiter. Ein sonderbarer Patron!

JUPITER, ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten. So bist du ein sehr guter Gesellschafter! Mich freut es deine Bekanntschaft zu machen.

NUMA zum Unbekannten. Darf man nach deinem Nahmen fragen, und woher du kommst?

DER UNBEKANNTE. Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

JUPITER. Wir sprachen bloſs von Thatsachen; und diese erscheinen, wie du wissen wirst, einem jeden Zuschauer, nach seinem Standpunkt und nach Beschaffenheit seiner Augen, anders als den übrigen.

DER UNBEKANNTE. Und doch kann eine jede Sache nur aus Einem Gesichtspunkte richtig gesehen werden.

NUMA. Und der ist? —

DER UNBEKANNTE. Der Mittelpunkt des Ganzen.

JUPITER leise zu Numa. Hinter dem ist entweder sehr viel — oder gar nichts. Zum Unbekannten. Du kennest also das Ganze?

DER UNBEKANNTE. Ja.

NUMA. Und was nennest du seinen Mittelpunkt?

DER UNBEKANNTE. Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt ist, und der sich alles nähert.

NUMA. Und wie erscheint dir jede Sache aus diesem Gesichtspunkte?

DER UNBEKANNTE. Nicht stückweise, nicht was sie in einzelnen Orten und Zeitpunkten ist, nicht wie sie sich gegen diese oder jene Dinge verhält, nicht was sie durch ihre Einsenkung in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch Thorheit verfälscht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird: sondern wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen

ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen, zum Ganzen verhält; das ist, wie viel sie zum ewigen Wachsthum seiner Vollkommenheit beyträgt.

JUPITER. Das läſst sich hören!

NUMA. Und wie findest du aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir beide uns bey deiner Ankunft besprachen? die groſse Katastrofe, die in diesen Tagen alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war, ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

DER UNBEKANNTE. Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es braucht, wie du weiſst, zuletzt nur noch einen einzigen Windstoſs, um ein altes, übel zusammen gefügtes, durchaus morsches, und überdieſs nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

NUMA. Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Alterthum, so einfach bey der gröſsten Mannigfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre Filosofen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehemahliges Ansehen, sondern sogar einen viel gröſsern Glanz, und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von so groſsem Umfang und von so künstlicher Bauart, daſs alle Religionen in der Welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

DER UNBEKANNTE. Schade, daſs es, mit allen diesen scheinbaren Vorzügen, doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und, was die Verträglichkeit betrifft, wie willst du daſs in einer Sache von so groſser Wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

NUMA. Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschlieſslich im Besitze der Wahrheit glauben.

DER UNBEKANNTE. Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist, — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr Loos seyn, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herum zu irren. Zwischen Finsterniſs und Licht ist Dämmerung und Helldunkel allerdings besser als gänzliche Nacht, aber doch nur zum Übergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, daſs Nacht und Dämmerung vorüber sind?

JUPITER. Du liebest die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die Menschen würden durch diese neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen: aber noch sehe ich schlechte Anstalten dazu.

DER UNBEKANNTE. Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freyheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingniſs der Glückseligkeit ist: denn Wahrheit allein macht frey —

JUPITER. Bravo! Das hörte ich schon vor fünf hundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Überdruſs. Sätze dieser Art sind eben so unwidersprechlich und tragen eben so viel zum Heile der Welt bey, als die groſse Wahrheit, daſs einmahl eins — eins ist. So bald du mir die Nachricht bringen wirst, daſs die albernen Leute da unten, seitdem ein groſser Theil von ihnen anders glaubt als ihre Voreltern, bessere Menschen geworden seyen als ihre Voreltern, dann will ich dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

DER UNBEKANNTE. Die Verderbniſs der Menschen war zu groſs, als daſs selbst die auſserordentlichsten Anstalten dem Übel auf einmahl hätten abhelfen können. Aber ganz gewiſs werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frey gemacht haben wird.

JUPITER. Das glaube ich auch; nur dünkt mich sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: so bald alle Menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne Zeit, da jedermann vollauf hat, gekommen seyn wird, wird niemand mehr Hunger leiden.

DER UNBEKANNTE. Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsetzlich verschlieſsen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon euere Weisen keine Ahnung hatten.

JUPITER. Bist du in den Mysterien zu Eleusis iniziiert?

DER UNBEKANNTE. Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

JUPITER. So wird dir bekannt seyn, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

DER UNBEKANNTE. Froh zu leben und mit der Hoffnung eines bessern Lebens zu sterben —

JUPITER. Du scheinst mir ein grofser Menschenfreund zu seyn: weifst du etwas wohlthätigeres für die Sterblichen?

DER UNBEKANNTE. Ja.

JUPITER. So lafs hören, wenn ich bitten darf!

DER UNBEKANNTE. Ihnen das wirklich zu geben, was die Mystagogen zu Eleusis versprachen.

JUPITER. Ich fürchte, das ist mehr, als du oder ich zu leisten vermöchten.

DER UNBEKANNTE. Du hast es nie versucht, Jupiter.

JUPITER. Wer spricht gern von seinen Verdiensten? Indessen kannst du leicht ermessen, dafs ich zu der Ehre, die mir von so vielen grofsen und wohl policierten Völkern seit einigen Jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen seyn kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

DER UNBEKANNTE. Das mag schon lange seyn! Wer zum Besten der Menschen nicht mehr thun mag, als er thun kann ohne aus seiner Ruhe heraus zu gehen, wird freylich nicht viel heilbringendes thun. Ich gestehe dafs es mir saurer geworden ist.

JUPITER. Du gefällst mir, junger Mann! In deinen Jahren ist diese liebenswürdige Schwärmerey, die sich selbst für andere aufopfert, ein wahres Verdienst. Wer könnte sich für die Menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken als sie werth sind?

DER UNBEKANNTE. Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich sehe daſs ihnen zu helfen ist, und — es soll ihnen geholfen werden!

JUPITER. Das ist es eben was ich sage. Du bist voll Muths und guten Willens; aber du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in meinen Jahren wirst du ein ander Lied singen!

DER UNBEKANNTE. Du sprichst wie ich es von dir erwarten konnte.

JUPITER. Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen groſsen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender Blick zeigt dir alle deine Vortheile; dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; du hast deine Existenz daran gesetzt: wie solltest du nicht glauben damit zu Stande zu kommen? Aber — du hast es mit Menschen zu thun, mein Trauter! Nimm mirs nicht übel, daſs ich geradezu spreche wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung. Du kommst mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergige, hinkende und bucklige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmahl, Freund, du bist der erste nicht, der es versucht etwas Groſses mit Menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

DER UNBEKANNTE. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

JUPITER. Neue Menschen? — Lachend. Das läſst sich hören! Wenn du das kannst! — Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere Gestalt geben — das Modell dazu ist da — du darfst sie nur nach dir selbst bilden. Aber damit ist die Sache noch nicht gethan. Den Lehm zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirst du schon nehmen müssen wie er ist. Denke an mich, mein Lieber! du wirst dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem Ofen kommt, wirst du deine Schande an ihr sehen.

DER UNBEKANNTE. Der Lehm (um bey deinem Gleichnisse zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht als du denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere Menschen daraus zu bilden.

JUPITER. Das soll mich freuen! Hast du die Probe schon gemacht?

DER UNBEKANNTE. Allerdings.

JUPITER. Ich meine. — im Groſsen. Denn daſs unter tausend Stücken Eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

DER UNBEKANNTE nach einigem Stocken. Wenn die Probe im Groſsen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen ist, so weiſs ich wenigstens, warum es nicht anders seyn konnte. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

JUPITER. Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das beste von der Zeit! Wer wollte auch ohne diese Hoffnung etwas Groſses unternehmen? Wir wollen sehen, wie

die Zeit deinen Erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend Jahre kann ich dir wenig Gutes versprechen.

DER UNBEKANNTE. Du hast, wie ich sehe, einen kleinen Maſsstab, alter König von Kreta! Was sind tausend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des groſsen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menschengeschlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geschöpfe zu machen?

JUPITER. Ah! da hast du Recht! Wie manches Jahrtausend arbeiten die Hermetischen Weisen bereits an ihrem Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben! Und was ist das Werk der Weisen Meister gegen das deinige!

DER UNBEKANNTE. Du scherzest zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, ist eben so möglich, als daſs das Samenkorn einer Ceder zu einem groſsen Baum erwachse; nur daſs die Ceder freylich ihre Vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine Pappelweide.

JUPITER. Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes so viel Zeit lassen als du wolltest, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern Übel, womit die Menschen so viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewissen Gutes erkaufen sollen, geben der Sache eine andere Gestalt. Was muſs man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig seyn soll, und in der Ausführung so übel geräth, daſs ein sehr groſser Theil desselben, durch einen Zeitraum dessen Ende unabsehlich ist, ohne alle Vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger ist) an Kopf und Herz schlechter gemacht wird als er jemahls war? — Ich berufe mich auf den Augenschein; und doch ist alles, was wir seit der Ermordung des braven Enthusiasten Julian gesehen

haben, nur ein kleines Vorspiel des unermeſslichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menschen bringen wird, die sich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete Schlinge locken lassen.

DER UNBEKANNTE. Alle diese Übel, über welche du im Nahmen der Menschheit wehklagst, — du, dem ihr Elend sonst so wenig zu Herzen ging! — sind weder Bedingungen noch Wirkungen des groſsen Plans, wovon die Rede ist: es sind die Hindernisse, die sich ihm von auſsen entgegen stellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsterniſs gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins, wenn er in einem schimmeligen Gefäſse verdorben wird? — Da es nun einmahl Natur der Sache ist, daſs die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit nnd Güte zunehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von auſsen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst die zweckmäſsigsten Mittel bloſs dadurch, daſs sie durch Menschenköpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden: — wie kann es dich befremden, daſs es nicht in meiner Macht steht, meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmahl abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit: genug, daſs die Zeit endlich kommen wird —

JUPITER ein wenig verdrieſslich. Nun, so wollen wir sie denn kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! —

Wie gesagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daſs ich von einem so weitschichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das beste ist, daſs wir unsterblich sind, und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele Platonische Jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

DER UNBEKANNTE. Mein Plan, so groſs er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewiſs bin, ist eben derselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — daſs es keinen andern giebt. Übrigens endige ich damit, womit ich anfing: Es ist unmöglich nicht getäuscht zu werden, so lange man die Dinge stückweise und, wie sie im besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts wirklich, als was sie im Ganzen sind, und die Vollkommenheit, die alles zu Einem verbindet, wohin alles strebt, und worin endlich alles ruhen wird, ist der einzige Gesichtspunkt, woraus alle Dinge richtig gesehen werden. — Und hiermit gehabt euch wohl! Er verschwindet.

NUMA zu Jupiter. Was sagst du zu dieser Erscheinung, Jupiter?

JUPITER. Frage mich in funfzehn hundert Jahren wieder.

IX.

J U P I T E R,

halb sitzend halb liegend auf einem mit Rosen bestreuten Ruhebette,

J U N O,

zu seinen Füſsen sitzend.

JUPITER. Und ist dieſs alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas unmögliches fordern können, ich würde Dir zu Gefallen versucht haben, ob es nicht möglich zu machen sey.

JUNO. Du bist sehr galant, Jupiter. — Ich werde dir nie etwas unbilliges zumuthen.

JUPITER. Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es ist das wenigste, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, daſs ich dich in deinem eigenen Kreise ungehindert wirken lasse.

JUNO. Weiter gehen auch meine Wünsche nicht. Denn, da ich deine dermahligen Grundsätze kenne, so wär' es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, daſs du dich selbst der Könige etwas lebhafter annehmen solltest.

JUPITER. Wie ich merke, meinst du, ich neige mich zu stark auf die Volksseite? Es mag etwas an der Sache seyn; aber im Grunde geschieht es doch bloſs darum, weil es eine meiner ersten Regierungsmaximen ist, immer zu denen zu treten, die am Ende Recht behalten. Die dermahlige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern; und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Klienten zu thun, wenn ich dir schwöre, daſs ich den Maſsregeln, die du zu ihrem Vortheil nehmen wirst, keine Hindernisse in den Weg legen will.

JUNO. So weit ist es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, daſs die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie!

JUPITER. Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freye Hände; ich sehe nur voraus, daſs du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

JUNO. Ich wollte lieber daſs du das nicht voraus sähest. Wenn ich argwöhnisch wäre —

JUPITER. Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber dieſsmahl würdest du mir Unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst, dir mein Versprechen zu halten, und die gebietenden Herren da unten — deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

JUNO. Ich gestehe dir, Jupiter, daſs ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menschen bey der Sache der Könige so gleichgültig bleiben, und, ohne einen Finger zu rühren, zusehen kann, wie seine Subdelegierten unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandelt werden.

JUPITER. Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine Beste.

JUNO. Dahin ist es zum Theil schon gekommen, und dahin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schoofs legen.

JUPITER. Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der Vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus sich machen läfst, verdient nichts bessers zu seyn.

JUNO. Das ist eine blofse Ausflucht, Herr Gemahl. Du weifst sehr wohl, dafs solche Könige, wie du da genannt hast, äufserst seltne Produkte der Natur und der Umstände sind, und dafs es nur desto besser ist. Die Könige sind im Grunde doch nur unsere Stellvertreter; und dazu sind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir sie nur nicht fallen lassen.

JUPITER. Das Kompliment, das du mir da zu machen geruhest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du sie nennest, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen Beinen stehen können. Mein Amt ist niemand unterdrücken zu lassen, — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, lafs uns der grofsen Wahrheit nicht vergessen: dafs die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da sind.

JUNO. Das ist, mit deiner Erlaubnifs, Herr Gemahl, ein alter Weidspruch, der, wie die meisten weisen Sprüche dieser Art, viel zu sagen scheint, und im Grunde sehr wenig sagt.

Die Könige sind da, um die Völker zu regieren, und die Völker sollen sich von ihnen regieren lassen; — das ist die Sache, und so verstand es schon der alte Homer, da er den klugen Ulysses zu dem unverständigen Pöbel des Griechischen Heeres sagen läſst:

„Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer sey Herrscher, nur Einer König!" —

Und damit sich niemand einbilde, als ob der Zepter von der Willkühr der Völker abhange, setzt er weislich hinzu: daſs es Jupiter selbst sey, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Dieſs ist Wahrheit, und ich kenne keine gröſsere!

JUPITER. Ich bin dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, so bald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Kultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freylich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen; und so lange sie so unwissend, so schwach, und so unverständig wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt, und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig als einzelne Menschen immer Kinder. Es ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beides, in einer

ewigen Kindheit erhalten zu wollen: aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu Männern gereift sind.

JUNO. Ich gebe dir gern zu, Jupiter, daſs ein hoher Grad von Kultur eine andere Art zu regieren erfordert, als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke, oder einem, das noch in den ersten Epoken seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, daſs zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwey Millionen Epaminondasse und Epikteten an ihrer Spitze haben sollten; und so wird immer wahr bleiben, was Ulysses sagt:

> „Alle können wir nicht regieren, wir andern Achajer;
> Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer sey Herrscher; nur Einer
> König!" —

JUPITER. Zugegeben! Nur, daſs jedem Volke, wenn es so weit gekommen ist seine Rechte zu verstehen, und seine Kräfte berechnen zu können, — wozu im Grunde der gemeinste Menschenverstand zureicht — unbenommen bleibe, selbst zu seiner politischen Wirthschaft zu sehen. *Juno schüttelt den Kopf.* — Ich meine, daſs es denjenigen aus seinem Mittel, welchen es am meisten Einsicht und Rechtschaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine solche Einrichtung zu treffen, daſs die willkührliche Macht des Einzigen, und der Wenigen, die sich seiner Gunst und seines Vertrauens zu bemächtigen wissen, verhindert werde böses zu thun, die Kräfte des Staats zu verschwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend, und die Freymüthigkeit alles laut zu sagen was man für wahr hält, zu Verbrechen zu machen, kurz —

JUNO. O, da hast du vollkommen Recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht dürfen! Sie müssen durch Religion und Gesetze eingeschränkt seyn, das versteht sich! Sie müssen wissen, daſs sie ihren Zepter bloſs von Jupiter empfangen haben —

JUPITER. Liebe Frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weiſs am besten was an der Sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie du sagst, so würde doch den Völkern schlecht damit geholfen seyn, wenn die Könige niemand über sich hätten als mich. Ich müſste sie alle Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle Morgen in eigener Person und mit den gröſsten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten.

JUNO. Auch will ich ja nicht, daſs die Religion das Einzige seyn soll, was sie respektieren müssen —

JUPITER etwas hitzig. Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respektieren. Sie sind es eben, die den groſsen Ulyssischen Grundsatz, daſs die Könige ihren Zepter von mir haben, zu einem der ersten Glaubensartikel erhoben haben, und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligsten aller Pflichten macht.

JUNO. Ich sage ja, daſs sie nach Gesetzen regieren sollen, deren Endzweck das gemeine Beste ist!

JUPITER. Das gemeine Beste! — Ein schönes Wort! — Und wer soll ihnen diese Gesetze geben?

JUNO. O, die hat ja Themis schon längst auf dem ganzen Erdboden publiciert! Wo ist ein Volk so barbarisch, daſs

ihm die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

JUPITER. Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die hochgebietenden Höflinge und Diener, und ihre gehorsamen Werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Gesetze ungeachtet, dennoch bloſs nach Willkühr regieren, und — weil sie die Macht dazu haben und von niemand zur Rede gestellt werden dürfen — so viel böses thun oder geschehen lassen (was dem Volke gleich viel ist) als ihnen beliebt? wie dann?

JUNO. Das ist es eben was wir verhindern müssen, Jupiter! oder, wofür wären denn wir in der Welt?

JUPITER. Wir? — Nun ja, freylich, mein Schatz, da hast du Recht! Nur daſs die Vernünftigen unter den Menschen die Sache von einer andern Seite ansehen. Wir Menschen, denken sie, sind doch am Ende die einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns selbst helfen; also wollen wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläſst, daſs andere für ihn thun werden was er selbst thun kann, und woran niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient werden.

JUNO. Wie du sprichst! Wenn dich die Menschen da unten so reden hörten —

JUPITER. Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar sehen sollten! — Indessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menschen wüſsten, daſs ich für meine Person es immer mit dem halte, der seine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden daſs die Leute gescheider

werden. Es war eine Zeit, da sie mir die unverdiente Ehre erwiesen, alles Unglück, das der Wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu setzen, und weiſs der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottisen sagen lassen muſste, wenn der Blitz in meinen eigenen Tempel fuhr, oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und seitdem die Leute wissen, daſs Metalle, hohe Bäume, Thurmspitzen und dergleichen, natürliche Blitzleiter sind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daſs es mir einfiele eifersüchtig darüber zu werden.

JUNO. Wir kommen unvermerkt ins Moralisieren, lieber Jupiter —

JUPITER. Und die Moral, denkst du, hat mit der Politik nichts zu schaffen?

JUNO. Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts ist, sey es nicht immer für die Monarchen.

JUPITER. Ich weiſs die Zeit wo ich auch so dachte; es ist eine sehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige: aber, die Zeiten ändern sich, meine Liebe —

JUNO. Wenn nur wir fest bleiben, so hat es wohl keine Noth.

JUPITER. Höre, Juno! Du weiſst, daſs ich das Vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu sehen als ihr übrigen. Dein zuversichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich Anfangs Willens war.

JUNO. Und was für ein Geheimniſs kann das seyn, daſs du so bedenklich dazu aussiehest?

JUPITER. Alles ist dem ewigen Gesetze des Wechsels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe ist nun an den Monarchien, und, etwas leise, die unsrige neigt sich zu ihrem Ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groſs seyn: es war doch nur Stückwerk.

JUNO. Du sprichst im Traume, Jupiter.

JUPITER. Erst regierten Uranus und Gea; dann kam das Reich des Saturnus; dieses machte dem meinigen Platz — und nun —

JUNO. Und nun? — Du wirst doch dein Reich nicht der Nazional-Versammlung zu Paris abtreten wollen?

JUPITER äuſserst kalt. Und nun — ist das Reich der Nemesis herbey gekommen!

JUNO. Das Reich der Nemesis?

JUPITER. Das Reich der Nemesis! So sagt mir ein uraltes, von Göttern und Menschen lange vergessenes Orakel, das Themis von sich gab, als sie noch im Besitz des Delfischen Bodens war, und dessen ich mich in diesen Tagen wieder erinnerte.

„Wenn, sagt das Orakel, nach einer langen Umwälzung von Jahrhunderten, ein Reich auf der Erde seyn wird, worin die Tyranney der Könige, der Übermuth der Groſsen und die Unterdrückung des Volks mit der Kultur aller Fähigkeiten der Menschheit gleichen Schritt halten, und beide endlich ihrem höchsten Gipfel so nahe seyn werden, daſs in Einem Augen-

blick aller Unterdrückten Augen sich öffnen und alle Arme zur Rache sich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemesis, ihren diamantnen Zaum in der einen, ihr haarscharf messendes Maſs in der andern Hand, auf den Thron des Olympus herab steigen, die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben, und ein strenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menschheit mit Füſsen trat, und im Taumel seines Übermuthes keine andere Gesetze kennen wollte, als die ausschweifenden Forderungen seiner Leidenschaften und Launen. Zufrieden unter Ihr zu regieren, wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der Gesetze seyn, welche sie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturnische wird sich dann über die unzählbaren Geschlechter besserer Menschen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterschied zwischen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus seyn.“

JUNO lachend. Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und du glaubst an diesen lieblichen Dichtertraum, und bist entschlossen, wie es scheint, mit den Händen im Schooſse die Erfüllung desselben abzuwarten?

JUPITER ernsthaft. Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn du

guten Rath hören wolltest, so würdest du meinem Beyspiele folgen, und ruhig kommen lassen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

JUNO. O gewiſs werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deſswegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht die wir nun einmahl haben, einem alten Orakel zu Liebe, vor der Zeit begeben, und nicht lieber alle unsere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung, und der Wuth zu regieren, die in die Völker gefahren sind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homerischen Orakel: Vielherrscherey taugt nichts! Die Völker sollen die Vortheile der Freyheit unter einer väterlichen Regierung genieſsen; nichts kann billiger seyn: aber sie sollen sich nicht selber regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältnisse und Pflichten abwerfen, und eine Gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menschen noch der Dinge ist, und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um sie beym Erwachen ihr wirkliches Elend desto schrecklicher fühlen zu lassen.

JUPITER. Sey unbesorgt, meine Beste! Nemesis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Maſs zu setzen wissen.

JUNO. Noch bin ich nicht gesonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch Muth in mir, meinem Amte selbst vorzustehen; und wenn du es immer mit denen hältst die ihre Schuldigkeit thun, so ver-

spreche ich mir deinen Beyfall. Wenigstens habe ich dein Wort, daſs du mir nicht entgegen arbeiten wollest?

JUPITER. Und ich schwöre dir beym diamantnen Zaum der Nemesis, daſs ich es halten will, so lange du weise genug bleibst, dir selbst einen Zaum anzulegen. Thue was du für gut hältst, aber nöthige mich nicht meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

JUNO, indem sie ihn umarmt. Laſs dir den schönen Antinous deine groſse Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du sollst mit mir zufrieden seyn.

X.

JUPITER OLYMPIUS, SANKT LUDEWIG,

hernach

JUPITER HORKIUS und PLUVIUS,

zwey Subdelegierte des Olympischen Jupiters.

JUPITER OLYMPIUS. Hättest du dir wohl, Freund Ludewig, zu deiner Zeit vorgestellt, daſs deine Gallofranken sich nach fünf hundert Jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten Volke in der Welt, wofür sie noch vor kurzem von ihren eigenen Sittenmahlern erklärt wurden, auf einmahl das vernünftigste werden, und dem ganzen Erdboden Beyspiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den Hieroglyfen des Schicksals gelesen habe) unvermerkt eine neue und auf alle Fälle bessere Ordnung der Dinge da unten veranlassen werden?

SANKT LUDEWIG. Ich muſs gestehen —

JUPITER OLYMPIUS. Hat man jemahls von einem so schnellen Übergang von Knechtschaft zu Freyheit,

einem raschern Sprung von der schmählichsten Herabwürdigung der Menschheit zum lebendigsten Bewuſstseyn ihrer ganzen Würde und zur glänzendsten Entfaltung ihrer edelsten Kräfte, gehört? Noch einmahl, braver Ludewig, hättest du deiner Nazion — gerade in dem Augenblicke, da sie bis zur Verachtung der verächtlichsten Völker Europens herab gesunken war, eine so erstaunliche Energie, und, was noch unerwarteter ist, eine so beyspiellose Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die vor kurzem noch den Klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

SANKT LUDEWIG. Der Kern meiner Nazion war immer brav und bieder. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, so hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime von allem was schön und groſs ist in dem Karakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben sie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weiſs nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umstände sie nicht vielleicht ein paar gefährliche Sätze zu viel machen lieſs; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Gesinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge abgerechnet) leiteten; so würde es mit dem sechzehnten Ludewig, und mit den übrigen Nachkommen meines sechsten Sohnes Robert, die jetzt eine so traurige Rolle spielen, so weit nicht gekommen seyn.

JUPITER OLYMPIUS. Hier ist meine Hand, Sankt Ludewig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter,

der schon in seinem eilften Jahre einen König vorstellen mußste, von Mönchen erzogen worden war, und Tag und Nacht seinen Rosenkranz murmelte, warst du ein wahres Wunder von einem weisen und guten Fürsten!

SANKT LUDEWIG. Dieſs ist mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem ich hier oben einen richtigern Maſsstab von Recht und Unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, daſs die wenigen ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genoſs, nicht den hundertsten Theil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freylich in der besten Meinung von der Welt — durch meine zwey Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, so oft ich daran denke.

JUPITER OLYMPIUS. Ich würde an deinem Platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, muſs man zum besten kehren. Es war freylich eine groſse Thorheit, Völkern, die einen andern Profeten hatten als du, den deinigen mit dem Degen in der Faust aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles Gold und Silber deines Königreichs nach Italien und Ägypten zu tragen, und die Blüthe deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel, und den Palästinischen Aussatz nach Hause zu bringen. Indessen hattest du diese ritterliche Narrheit mit einer Menge groſser und kleiner Potentaten deines Jahrhunderts gemein: aber deine Tugenden waren dein eigen; und was du zum Besten deines Volkes gethan hast, muſs dir billig doppelt angerechnet werden,

da nur eine auſserordentliche Rechtschaffenheit dich fähig machen konnte, in einer solchen Zeit unendliche Mahl weiser zu regieren, als die drey Könige, die im Jahrhundert der höchsten Kultur und Aufklärung deinen Nahmen getragen, und dein Fest alle Jahre an der Spitze ihrer Ludewigsritter mit groſsen Ceremonien gefeiert haben.

SANKT LUDEWIG. In der That muſs es mir zum Troste gereichen, daſs ich, aus bloſsem Antrieb des gemeinen Menschenverstandes, die nehmlichen Wege im Regieren einschlug, auf welchen jetzt die aufgehelltesten Köpfe Frankreichs die Wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine angelegensten Sorgen hatten immer das Wohl des zahlreichsten, nützlichsten und unbilliger Weise am wenigsten geachteten Theils der Nazion zum Gegenstande. Ich setzte den übermüthigen Anmaſsungen der Baronen, der Klerisey, und der Römischen Kurie so enge Schranken, als es bey einer Verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Bürger- und Bauernstande den Zutritt zu allen den Ämtern, die nur von den aufgeklärtesten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschlieſslich von rohen Rittern und Edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren Nahmen zu schreiben wuſsten; und, um den willkührlichen Richtersprüchen meiner Baronen Ziel und Maſs zu setzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen Männern Recht gesprochen wurde. Ich vergaſs nie, daſs die königliche Würde nur ein Amt ist, für dessen Führung wir unserm Volke und der Nachwelt eben so verantwortlich sind als dem Himmel. Nie streckte ich meine

Hand nach dem Eigenthume meiner Unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen Domänen mit der gröſsten Ökonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof, und auf meine eigene Person beynahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freygebig zu seyn, und sogar groſse Dinge ohne Belästigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, was ich that, gegen das ist, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weise genug zu unternehmen war: so finde ich doch nicht wenig Beruhigung in dem Gedanken, daſs ich meinen Nachfolgern die ersten Grundzüge eines Regierungsplans hinterlieſs, durch dessen Ausführung Frankreich schon lange das geworden wäre, was es nun mit groſser Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit seiner neuen Gesetzgeber zu werden hofft, ohne daſs meinem armen Sohne Ludewig dem Sechzehnten ein anderes Verdienst dabey übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem Ja zu nicken.

JUPITER HORKIUS erscheint. Zu Jupiter Olympius.
Groſsmächtigster Beherrscher des Olympus, eine Nazion, auf welche die Augen der ganzen Welt geheftet sind, ist im Begriff eine Feierlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, seitdem sie der Erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der Tag ist angebrochen, an welchem ihr König mit den Stellvertretern der ganzen Nazion, als Verwesern der gesetzgebenden Macht, und mit den Abgeordneten des stehenden Kriegsheeres sowohl, als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs, sich vereinigen wird, am Altare der Freyheit und Eintracht der neuen Verfassung zu huldigen, die das Glück ihrer Nach-

kommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche Vertrag, ohne welchen ein Staat nicht wie ein lebendiger organischer Körper, sondern bloſs wie ein mit Draht verbundenes Knochengeripppe, zusammen hängt, — diese freywillige Verbrüderung freyer Menschen, um Ein Volk auszumachen, das, bey gleichen Menschen- und Bürgerrechten, sich verpflichtet, einerley Gesetzen in gleichem Maſse zu gehorchen, — Gesetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenseele geschrieben hat, und welche den Genuſs jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weise versichern: dieser Vertrag, der bisher nur ein Traum der Weisen, und der fromme, aber eitle Wunsch der Freunde der Menschheit war, soll heute zum ersten Mahle von dem ersten und gröſsten aller freyen Völker der Welt im Angesicht des Himmels und der Erde beschworen werden. — Welch ein Tag! Welch ein Schauspiel für Götter und Menschen! Welch ein Beyspiel für Zeitgenossen und Nachwelt! — Dieses in seiner Art einzige Fest, dieser groſse Triumf der über alte Vorurtheile siegenden Vernunft, dieser glorreiche Vorläufer der wiederkehrenden Asträa und ihrer goldnen Zeit, verdient es, auch äuſserlich der heiterste, fröhlichste und glückweissagendste aller Tage zu seyn; und es ist deiner würdig, groſser Olympius, die feierliche Stunde des schönsten Bundes, der jemahls unter deinen Auspicien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen Zeichen deines Wohlgefallens zu begünstigen. Laſs also, wenn es dir gefällt, den gemessensten Befehl an den Gott der Winde und besonders an deinen untergeordneten Jupiter Pluvius ergehen, daſs sie von Stund' an alle Stürme an Fesseln legen, alle Regenwolken

vom Pariser Horizont entfernen, und nur so viel leicht schwebendes Gewölke um die Sonne her wehen sollen, als nöthig seyn mag, die unzählbare Volksmenge, die der groſse Zirkus der Nazional-Verbrüderung einschlieſsen wird, vor der allzu feurigen Gluth des Helios zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese Feierlichkeit mit aller Pracht seiner reinsten Strahlen zu verherrlichen.

JUPITER OLYMPIUS lachend. Ey, ey, mein lieber Horkius! Was du in der Rednerschule, die du seit einiger Zeit besucht zu haben scheinst, schon für Fortschritte gemacht hast! — Übrigens ist dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit du, als Vorsteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle, dein Amt bey dieser Gelegenheit verwaltest. — Merkur, hohle sogleich den Jupiter Pluvius herbey! — Nun, König Ludewig, was denkst du von dem neuen Schauspiele, das uns deine Franken heute zum besten geben wollen?

SANKT LUDEWIG. Es ist in der That so neu, so ganz über alles was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre Blicke auf diesen traurigen Schauplatz der menschlichen Thorheiten, und alles ihres selbst gemachten Elends, fallen lassen, — daſs ich, selbst wenn ich es mit Augen sehe, kaum meinen eignen Sinnen werde glauben können.

JUPITER OLYMPIUS. Dahin muſste es kommen, mein Freund, wenn der schöne Bau, an dessen Plane die Weisen unter den Sterblichen schon Jahrtausende im stillen arbeiten, auf einer dauernden Grundfeste ruhen sollte! Ich gestehe dir, daſs mich die Menschen zu interessieren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf einem Flecke des Erdbodens, die gröſsere

Zahl sich wie vernünftige Leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren sollten, werden sie es am Ende noch gar dahin bringen, daſs ich sie lieb gewinne.

JUPITER PLUVIUS erscheint.

JUPITER OLYMPIUS. Nicht zu nahe, Pluvius!

PLUVIUS. Was ist dein Befehl, groſser Jupiter?

JUPITER OLYMPIUS. Hat dir Merkur nicht schon gesagt, wovon die Rede ist?

PLUVIUS. Er hat es; aber erlaube mir, dir im Nahmen der ganzen sublunarischen Natur vorzustellen, daſs es mir, mit allem guten Willen das meinige zur Verherrlichung dieses vierzehnten Julius beyzutragen, eine pure Unmöglichkeit ist, deine Wünsche zu erfüllen.

JUPITER OLYMPIUS. Eine Unmöglichkeit? Wie so, Pluvius?

PLUVIUS. Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, daſs beym Departement des Luft- und Dunstkreises, bey welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt ist, daſs kein einziger Regentropfen mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Ökonomie des ganzen Erdplaneten in Unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher, ohne die nachtheiligsten Folgen für einen groſsen Theil des Menschengeschlechtes und eine unzählige Menge von Thier- und Pflanzengeschlechtern, nicht das geringste geändert werden kann, muſs ich heute beynahe den ganzen Tag so stark zu Paris regnen lassen, daſs ich nicht sehe, wie die angesetzte Feierlichkeit nur mit einigem Anstande,

geschweige mit Bequemlichkeit und Vergnügen, sollte vollzogen werden können.

HORKIUS. Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius.

PLUVIUS. Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, daſs ihr euch wundern sollt! Da kann nichts davon abgehen!

HORKIUS. Alles ist nun einmahl auf heute angeordnet, und zwischen der ganzen Nazion auf die nehmliche Stunde abgeredet. Es muſs dabey bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden sollte! Aber hängt denn am Ende nicht alles von deinem Willen ab, groſsmächtigster Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wolltest —

JUPITER OLYMPIUS. Wo denkst du hin, Horkius? Ich sollte um deiner Feierlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast du doch hoffentlich nicht in der National-Versammlung gelernt?

HORKIUS. Um Verzeihung! Ich verlange dir keine Ungerechtigkeit zuzumuthen; nur kann ich nicht begreifen, was die Welt im Ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem Augenblick ein tüchtiger Nordostwind käme, und die Wasserschläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln Willens ist, ins Atlantische Meer zurück jagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen seyn, wenn er seine Operazion um etliche Stunden aufschieben müſste.

PLUVIUS. Das muſs ich am besten wissen, wie viel daran gelegen ist! Nicht einen Augenblick!

JUPITER OLYMPIUS. Du verstehst das nicht, mein guter Horkius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich dir nicht helfen.

HORKIUS. Aber meine Feierlichkeit! Ein solcher Tag! Ein solches Fest! Ein Tag, wie noch keiner gewesen ist, seitdem die Erde sich um ihre Achse dreht! — Was mich am meisten ärgert ist nur, daſs diese verruchten Aristokraten die boshafte Freude haben sollen, uns auszulachen!

JUPITER OLYMPIUS. Die Natur kann darauf keine Rücksicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

PLUVIUS. In so fern du, groſser Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

JUPITER OLYMPIUS. Höre, Pluvius! laſs mir dieses verwünschte Wort nicht noch einmahl über den Zaun deiner Zähne springen, oder, bey dem groſsen diamantnen Spinnwirtel der Parzen! ich ergreife dich beym Schopfe, und hänge dich, mit einem Amboſs an jedem Haare deines langen Zottelbartes, drey Tage und Nächte lang, zwischen Himmel und Erde auf! — Wofür seht ihr mich an, daſs ihr mir durch solche alberne Reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es nun einmahl geregnet seyn muſs, und kein Wort mehr über diesen Punkt! Jupiter zieht die Augbrauen zusammen, und Pluvius macht sich davon.

HORKIUS, indem er sich entfernt. Wohlan denn! diesem grieſsgrämischen Wassermanne zu Trotz soll die Feierlichkeit dennoch vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Aristokraten werden, keine Gegenrevoluzion sollen sie wahrlich nicht zu Stande bringen! Sie

können uns bis auf die Haut durchnässen, aber unsere Freude lassen wir uns nicht zu Wasser machen. Wir wollen doch sehen, wer zuletzt am meisten Ehre davon haben wird!

SANKT LUDEWIG. Ich müſste meine Franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

JUPITER OLYMPIUS. Es verlohnte sich, dächte ich, der Mühe, daſs wir selbst herunter stiegen, und aus der durchsichtigsten der Wolken, welche Pluvius über Paris zusammen getrieben hat, dem Ausgang der Sache zusähen. Begleite mich, Freund Ludewig.

SANKT LUDEWIG. Sehr gern.

JUPITER OLYMPIUS zu Merkur. Ist dieſs nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorberwäldchen hervor geht?

MERKUR. Er ist es.

JUPITER OLYMPIUS. Er kommt eben recht. Der gute Mann war immer ein Liebhaber von Feierlichkeiten; er soll das Vergnügen haben einer beyzuwohnen, wie er in seinem Leben noch keine gesehen hat. Geh, Merkur, und sage ihm daſs er mit uns kommen soll.

XI.

JUPITER OLYMPIUS, MERKUR, NUMA POMPILIUS, SANKT LUDEWIG, HEINRICH IV.

Zuletzt noch

DER SCHATTEN LUDEWIGS XIV.

Die Scene ist in einer Wolke über dem Marsfelde zu Paris.

JUPITER. *Ventre-Saint-Gris!* Ludewig, seh' ich nicht dort den bravsten aller Gaskogner, den ersten Bourbon, auf welchen deine Krone erbte, und den würdigsten von allen deinen Enkeln? — Tritt näher, Heinrich! Bist du auch neugierig, einem in Frankreich so unerhörten Feste, dem Triumfe der Bürgerfreyheit über monarchischen und aristokratischen Despotismus, zuzusehen?

HEINRICH IV. Ich bin, Dank sey dem Himmel, eh' ich ein König wurde, lange genug wenig mehr als jeder andere Erdensohn, und weiſs Gott! einer der geplagtesten gewesen,

um noch so viel Menschengefühl übrig zu haben, daſs ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich ist, sollt' es auch auf Unkosten meines Hauses seyn.

JUPITER. Wären deine Nachfolger, als Menschen, deines gleichen gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte Ludewig diesen Tag nicht erleben müssen, den er vermuthlich nicht mit rother Dinte in seinem Kalender anzeichnen wird. — Komm und setze dich zu uns! Aus dieser Wolke wirst du alles sehr bequem sehen können.

SANKT LUDEWIG herab schauend. Das muſs ich gestehen, ein herrlicher Schauplatz für eine solche Feierlichkeit! — Was sich meine gute Stadt Paris seit meiner Zeit verändert hat!

MERKUR. Und was für eine Meinung wirst du von den heutigen Parisern bekommen, wenn du hörest, daſs dieser ungeheure Halbzirkel von amfitheatralischen Sitzen das freywillige Werk von mehr als hundert tausend Bürgern von Paris, beiderley Geschlechtes, war, die mit einem Enthusiasmus, den auch das ungünstigste Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tage lang vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, daſs die bezahlten Tagelöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

NUMA zu Sankt Ludewig. Laſs diese Schwärmerey zur herrschenden Leidenschaft des Volkes werden, so ist es von diesem Augenblick an das erste in der Welt.

HEINRICH IV. Der Enthusiasmus, den die neu erworbene Freyheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erste Liebe: der Liebhaber glaubt in gewissen Augenblicken mehr

als ein Mensch zu seyn, weil die Geliebte ihm eine Gottheit ist. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Besitz oder die Erhaltung der geliebten Person auf dem Spiele steht: aber er müſste wirklich ein Gott seyn, wenn ihm eine so hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

MERKUR. Welch ein unzählbares Volk sich von allen Seiten dem Marsfelde zudrängt! Welche Ströme von Menschen!

NUMA. Und welche Regengüsse!

JUPITER. In der That, Pluvius hält sein Wort über meine Erwartung.

MERKUR. Und doch siehst du diese wackern Bürgersoldaten, mitten unter dem kräftigsten Platzregen, jauchzend und singend um den Altar der Freyheit tanzen!

NUMA. Schade um ein so herrliches Fest! Es wäre doch eines freundlichern Wetters werth gewesen.

SANKT LUDEWIG. Und mir ist es lieb, daſs meine braven Franken diese Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daſs es nicht in der Macht der Elemente steht, ein Feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, daſs es so gehen würde? In welcher schönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräsentanten der Nazion und ihrer Beschützer, von der ganzen Bürgerschaft dieser unermeſslichen Hauptstadt begleitet, mit ihren Fahnen und Panieren, trotz dem abscheulichen Wetter, daher zieht! Welcher Triumf in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelöste Boden von unten, die triefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene

Hoffnung eines glänzenden Tages, die tückische Schadenfreude der Gegenpartey, nichts, was ein jedes andere Volk in böse Laune gesetzt hätte, kann ihrem guten Muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieses Tages verkümmern!

JUPITER. Geradeweg von der Sache zu sprechen, wären sie der Freyheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte Frisur und ein Nöſsel Wasser in den Schuhen sie an einem Feste wie dieses miſsmüthig machte. Was könnten sie einer so reitzenden Liebschaft zu Gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um seiner schönen Gabriele einen verstohlnen Besuch zu machen, ein zehnmahl schlimmeres Wetter in der finstersten und frostigsten Winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

HEINRICH IV. Wer kennt die Allmacht der Liebe besser als Jupiter?

MERKUR. Mich däucht, der König läſst ein wenig lange auf sich warten.

JUPITER. Nu, nu! das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, sich von ein paar hundert tausend Menschen, wovon der geringste sich in diesem Augenblick ein kleiner König dünkt, hoch leben zu lassen, mag wohl nicht so groſs in seinen Augen seyn, daſs er eilen sollte, sich hier den Schnupfen und ein Zahngeschwür zu hohlen.

SANKT LUDEWIG. Wer so billig ist zu bedenken, daſs vor zwey Jahren noch eine unterirdische Gruft in der Bastille darauf stand, wenn sich jemand unterfangen hätte, den groſsen Grundsatz der Monarchie, „daſs der König die einzige Quelle der Gesetze sey und von der Ausübung seiner Macht nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe,“ anzu-

fechten; und daſs Ludewig der Sechzehnte bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als diese gehört, bey jedem *Vive le Roi!* das seit seinem Regierungsantritt seine Ohren erschütterte, nie etwas andres gedacht hatte, als daſs sein Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun und alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit schnellen Schritten herbey eilt, der Nazion, die vor kurzem noch Nichts war, eidlich zuzuschwören, daſs er sie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, sich selbst hingegen bloſs für den ersten Bürgermeister des Reichs erkenne, schuldig, so gut wie der geringste Dorfschulze, den Gesetzen der Volksrepräsentanten unterthan zu seyn, und keinen andern Willen zu haben als den ihrigen. Der Sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem was er jetzt vorstellt, ist gar zu groſs! Es ist ein wahrer *Salto mortale*, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, daſs er sich bey allen so wenig erwarteten Ereignissen dieser Zeit noch immer mit so guter Art benommen hat.

HEINRICH IV. Er ist ein Bourbon, lieber Vater! Bonhommie ist von jeher unser stärkster Familienzug gewesen.

MERKUR. Und diese Bonhommie, Heinrich, mit deinem Geiste, deiner Klugheit, deinem Muthe und altritterlichen Biederherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen Krise, zum Retter seines Volkes, zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen, zum Stifter

einer neuen, eben so dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren im Grunde seine Schwierigkeiten gegen die deinigen! Wie schwach war in ihrem ersten Anfange die Kabale herrschsüchtiger Demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewuſst hätte, gegen die furchtbare Ligue, über welche dich bloſs deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumfieren machte!

JUPITER. Daſs du doch so gern radotieren magst, Merkur! Würde er denn in Ludewigs Lage und Umständen eben derselbe Mann gewesen seyn, der er als Heinrich IV. war?

HEINRICH IV. Ich bin nie ein groſser Räsonierer gewesen; aber mich däucht, ein jeder ist, was er unter seinen Umständen seyn kann. Ein Fürstenkind ist am Ende ein Menschenkind wie ein anderes; und man kann eben so wenig von ihm fordern, daſs ein Minos oder Numa, ein Cäsar oder Trajan aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm zumuthen kann, der erste Tänzer oder der beste Schwimmer unter seinem Volke zu werden. Laſst uns billig urtheilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmahl über Ludewig XVI. herstürzten, waren für ihn unendlich gröſser als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Aubigné, keinen Du Plessis-Mornay, keinen Sully zur Seite, wie ich! Hätte er solche Freunde gehabt, wer weiſs, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewuſst hätte als ich?

JUPITER. Deine Hand, guter Heinrich! Das ist ein Wort, das deinem Herzen Ehre macht, wenn du es auch mit deinem Vielleicht nicht errathen haben solltest! — Aber

was bedeutet das Getümmel, das auf einmahl das ganze Marsfeld in Bewegung setzt?

MERKUR. Endlich erscheint die Hauptperson des Festes.

SANKT LUDEWIG. Mein armer Sohn! Wie blafs er ist! Wie wenig er sich noch an diese neue Gestalt der Dinge gewöhnen kann!

JUPITER. Ungeachtet dieses schmetternden *Vive le Roi!* dessen Donner die Wolken aus einander sprengt, glaubt er gewifs nichts weniger als unter seinen Kindern zu seyn, wie oft es ihm auch schon von den Deputierten seiner guten Stadt Paris vorgesagt worden ist. — Gutherziger Ludewig! Wenn du dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als du!

MERKUR. Aber im Ernste, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünf und zwanzig Millionen Menschen der Erste zu seyn, und fünf und zwanzig Millionen bare Livres Besoldung zu haben, ohne dafs man ihm was andres dafür zumuthet, als dafs er sich die zärtlichsten Sachen von der Welt vordeklamieren lasse, und zu allem, was man ihm vorträgt, Ja sage?

SANKT LUDEWIG. Ich gestehe, dafs ich mich bey diesen Vortheilen nicht sehr wohl befinden würde.

HEINRICH IV. Überdiefs ist noch sehr die Frage, wie gut das ganze Reich sich dabey befinden werde, dafs man die königliche Autorität unter zwölf hundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advokaten, Ärzte, Kaufleute, Pachter und Bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die Menschen kenne) eben so leicht das Fafs der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe und Ordnung durch Dekrete wieder her-

stellen werden, die nur so viel gelten, als das Volk sie gelten lassen will.

JUPITER. Du setzest, wie ich sehe, kein grofses Vertrauen in die Konstituzion, die in diesem Augenblicke beschworen wird, und in die aus ihr entspringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die Französischen Redner der Nazion so viel versprechen?

HEINRICH IV. Ich bin mit ganzem Herzen für eine freye Konstituzion, und für so viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer sehr grofsen bürgerlichen Gesellschaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats bestehen kann. Ich betrachte verschiedenes, was die Repräsentanten der Nazion bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten Verfassung, die noch zu machen ist. Aber manches, däucht mich, war Übereilung einer einseitigen Vorstellungsart; manches das Werk des Parteygeistes und unedler Leidenschaften; manches auch wohl das Werk einer Kabale, die ihre geheimen Anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die Unwirksamkeit der Gesetze zu verlängern, die Nazional - Versammlung dem Volke verächtlich zu machen, und die Erbitterung der Parteyen aufs höchste zu treiben sucht. Ich begreife nicht, wie jemand es mit dem Vaterland ernstlich wohl meinen, und doch verblendet genug seyn könnte, nicht zu sehen, dafs man zu weit gegangen ist.

JUPITER. Bedenke, was bey einer solchen Revoluzion dem Drang der Umstände, der Verschiedenheit der Vorstellungsarten, und dem ewigen Streite, worin Privatvortheile und gemeines Bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet

werden muſs! Bedenke, daſs auch die redlichsten und weisesten Menschen nur Menschen sind! Man wollte Anfangs nur so weit gehen als die Noth erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren Wogen der Zufälle weiter fortgerissen. Ohne eine Revoluzion konnte dem Staate nicht geholfen werden; eine Revoluzion aber war nur durch überwiegende Gewalt möglich. Wenn ein Staat nur noch durch die Fesseln, die man seinen Bürgern angelegt hat, zusammen hängt: so wird er freylich aufgelöst, so bald diese Fesseln zerbrochen werden. Ist es mit einer Regierung so weit gekommen, daſs sie sich nur noch durch Miſsbräuche erhält, und alle ihre Stärke nur von ihnen zieht: so muſs nothwendig auf die Abstellung dieser Miſsbräuche ein Augenblick von Stockung erfolgen; und das kann, nach Beschaffenheit der Menschen und der Umstände, ein sehr langer Augenblick seyn. Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler Gesinnungen, so warmer Menschengefühle fähiges Volk, wie das Französische, nur einmahl den groſsen Punkt gewonnen hat, frey zu seyn: so verlaſst euch darauf, es wird die Kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, endlich zu seinem wirklichen Besten gebrauchen lernen. Alles will gelernt seyn, sogar das Leben. Recht zu leben wissen, ist eine schwere Kunst; die Menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das beste, was ich davon weiſs, erst durch Fehlermachen gelernt; und ich zweifle sehr, daſs es den Westfranken anders gehen werde.

NUMA. Eine Gesetzgebung für ein frey gewordnes Volk, das durch lange Kultur so weit von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt worden ist, daſs Vorurtheile nichts mehr

über seinen Kopf, religiöse Gefühle wenig oder nichts mehr auf sein Gemüth vermögen, ist eine schwere Aufgabe, deren Auflösung jetzt zum ersten Mahle versucht wird. Der Gesetzgeber ermangelt dabey aller der Vortheile, die ich von der Rohheit der Romuliden, und von der treuherzigen Einfalt meiner Sabiner zog. Die Überzeugung, welche seine Gesetze mit sich führen müssen, — „daſs ein jeder sein möglichstes Privatinteresse nicht anders, als mit den Aufopferungen, die das allgemeine von ihm fordert, erzielen könne," — Diese Überzeugung muſs Alles thun. Aber um auf sie rechnen zu können, müſste man nicht nur gewiſs seyn, daſs sie allgemein und vollkommen sey, sondern auch, daſs die Bürger sich immer in demjenigen Zustande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenschaften und sinnlichen Reitze das Übergewicht hat; eine Voraussetzung, die in der Anwendung sehr unrichtige Resultate geben wird. Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend, und von der heroischen Gröſse des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, bloſs für andere lebt und immer für andre zu sterben bereit ist — mit Gefühl und Begeisterung spricht: aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

JUPITER. Wie würdest du es also anfangen, Numa, wenn du auf die Erde zurückkehren müſstest, um den Westfranken Gesetze zu geben?

NUMA. Ich würde mir den Auftrag, wo möglich, verbitten, Jupiter; wofern dieſs aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommensten Gesetzgebung

für sie vom Himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ihnen (wie Solon den Athenern) die besten Gesetze gäbe, deren sie gegenwärtig fähig wären.

JUPITER. Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern Weg einschlagen, als die Filosofen und Fysiokraten, die jetzt im Besitze des Gesetzgebens in Frankreich sind?

NUMA. Ich würde mich wenigstens hüten, kein eingeführtes Gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewiſs wäre, daſs ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüten, den rohesten Theil des Volks (der doch immer die meisten und derbsten Fäuste hat) von alten Pflichten zu entbinden, eh' ich mich hinlänglich versichert hätte, daſs sie sich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich nothwendig voraus sehen müſste, daſs meine Gesetzgebung einer ansehnlichen und mächtigen Partey nicht angenehm seyn könne, mich sehr hüten, diese Partey noch absichtlich ohne alle Noth zu erbittern; sondern sie vielmehr auf alle nur ersinnliche Weise zu gewinnen, und für die Aufopferungen, die sie dem Staate machen müſste, zu entschädigen suchen. Ich würde nicht Alles auf einmahl thun wollen, sondern eine Verbesserung nach und nach die andere herbey führen lassen; und, während ich mich bloſs mit den unaufschieblichsten beschäftigte, zufrieden seyn, zu den andern, die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überlieſse, den Grund gelegt, oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst zum unverbrüchlichen Gesetze machen, keine Gesetze — in der Trunkenheit zu geben.

MERKUR. Der ehrwürdige Numa scheint mir da, mit der unschuldigsten Miene von der Welt, eine scharfe Satire auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

NUMA. Eine Satire? Hab' ich nicht schon gestanden, daſs ich das Werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen Götter oder Menschen sich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, daſs ihr erster Versuch fehlerlos seyn soll?

MERKUR. Diejenigen, denen dieser Versuch Ansehen, Vermögen, oder gar den Kopf kostet, sind freylich geneigt zu glauben, daſs sie die Fehler, die dabey begangen werden, etwas theuer bezahlen müssen.

NUMA. Dafür sind es auch nicht immer die Weisesten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen dieſs zum Vorwurf gereichen? Hat es jemahls eine freye Nazion gegeben, die sich dieses Vortheils rühmen konnte?

JUPITER. Nicht daſs ich wüſste! Wir wollen also, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten, und uns übrigens freuen, daſs alles (trotz dem Regenwetter und dem bösen Willen der Aristokraten) so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Konstituzion wäre also beschworen, und es käme nun bloſs noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfündig zu machen, wie fünf oder sechs tausend Millionen Livres Schulden bezahlt, die ungeheuern Verbindlichkeiten, womit die neuen Gesetzgeber die Nazion bereits belastet haben, erfüllt, und überdieſs noch die Einkünfte, die der Staat zu seinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem

Volke mehr aufzulegen als es zu tragen Lust hat? — Was meinst du, Heinrich? sollte nicht die Auflösung eines solchen Problems deinem Sully, eben so gut als dem ehrlichen Necker, schlaflose Nächte gemacht haben?

MERKUR. Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich um einen Finanzminister umsehen müssen, der, wie König Midas, die Gabe habe, alles was er anrührt in Gold zu verwandeln.

HEINRICH IV. Ohne die unerschöpflichen Hülfsquellen, womit die Natur das Land und die Einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein solcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden sich fünf und zwanzig Millionen Menschen auch ohne diesen aus der Verlegenheit zu ziehen wissen! Zumahl da noch eine sehr ergiebige Quelle übrig ist, an welche noch niemand gedacht zu haben scheint.

MERKUR. Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube sie zu errathen.

HEINRICH IV. Man hat die Klerisey aus ihren Gütern heraus geworfen, und auf sehr mäſsige Besoldungen gesetzt; man hat den Adelstand nicht nur zu groſsen Aufopferungen genöthiget, sondern sogar aller mit dem Blute seiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt; — und die Kapitalisten, die in den letzten funfzig Jahren unermeſsliche Reichthümer auf Unkosten der Nazion zusammen spekuliert haben, sollten allein ruhige Zuschauer der Noth des Vaterlandes abgeben dürfen, und für seine Rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man dem Adel und der Priesterschaft genommen hat, nicht Opfer, sondern Raub! Einer so groben Versündigung gegen die festgestellte Gleichheit der Rechte

und Pflichten können sich die Gesetzgeber nicht schuldig machen; oder wenn sie dessen fähig wären, wie könnte die Nazion dazu stille schweigen? Laſst die reichen Gläubiger des Staats — nach Abzug dessen, was sie mit ihren auf das bloſse Unentbehrliche eingeschränkten Mitbürgern auf gleichen Fuſs setzt — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlassen; so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu sehen, da ein jeder Bauer des Sonntags sein Huhn in seinem Topfe haben wird!

JUPITER. Diese Zeit mag wohl, seit euere Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, schon gekommen seyn; die Frage ist nur, wie lange sie dauern wird, und wie indessen den armen Bürgern, die kein Landeigenthum haben, zu helfen sey? — Merkur! siehe doch wer der Schatten ist, der sich vorhin, als der König schwor, plötzlich mit Unwillen wegwandte, und in diesem Augenblick auf dem Platze Vendome neben Ludewigs XIV. Bildsäule steht, und mit ohnmächtigem Fuſse die Erde stampft. — An seiner Gestalt, und an dem Ehrfurcht gebietenden Anstand eines tragischen Tyrannen, der ihm zur Natur geworden zu seyn scheint, sollte man ihn für Ludewig XIV. selbst halten.

MERKUR. Er ist es auch.

JUPITER. Geh und bring' ihn hierher!

SANKT LUDEWIG. Für einen König, der sich so gern mit der Sonne vergleichen lieſs, sieht er ziemlich finster aus.

JUPITER. Er hinterlieſs seinen Nachfolgern groſse Beyspiele — zur Nacheiferung und zur Warnung. Wenn sie nicht weiser dadurch geworden sind, so ist es wenigstens nicht seine Schuld.

LUDEWIG XIV. indem er langsam herbey schwebt, vor sich. Daſs ich mich selbst überleben muſste, um das königliche Ansehen, das durch mich den Zenith seiner Höhe erreicht hatte, so tief in den Staub gedrückt zu sehen!

JUPITER lächelnd. Darf man fragen, majestätischer Schatten, warum du vorhin so unmuthig auf die Erde stampftest, als du deine Augen auf das Fuſsgestell deiner Bildsäule fallen lieſsest?

LUDEWIG XIV. Wenn du Der bist, der du zu seyn scheinst, wie konntest du einen gelaſsnen Zuschauer bey einem Schauspiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert? Aber vermuthlich hat sich der Dämon der Demokratie auch des Olymps bemächtiget, und auch Jupiter ist dahin gebracht, zu allem, was seine Unterthanen wollen, Ja zu sagen.

JUPITER. Du bist nicht bey guter Laune, König Ludewig, sonst würde mir ein so höflicher Mann, als du immer gewesen bist, die Antwort nicht schuldig geblieben seyn.

LUDEWIG XIV. Wie? Ich sollte mir noch bewuſst seyn wer ich war, und sollte den Französischen Nahmen, vor welchem ich den ganzen Erdboden zittern lehrte, in einem einzigen Jahrhundert so tief herab gewürdiget sehen, ohne vor Scham und Unwillen zu glühen? — Was fehlte dieser einst so glorreichen Nazion, nachdem sie alles Ansehen von auſsen, alle Würde von innen verloren hat, und durch Aufhebung des Unterschiedes der Stände den Kaffern und Kaliforniern gleich gemacht worden ist, was fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem ersten vierbeinigen Stande zu erniedrigen, um ihre völlige Rückkehr in die Wälder zu beschleunigen, als daſs die Barbaren ihre frevelhaften Hände auch nach den Meisterstücken der Kunst ausstreckten, und, durch Wegschaffung der vier gefes-

selten Figuren zu den Füſsen meiner Bildsäule, das prächtigste Denkmahl meiner Siege zu verstümmeln sich erfrechten?

JUPITER. Gieb dich zufrieden, König Ludewig! Sie sind immer noch sehr artig gewesen, daſs sie wenigstens deine eigene stehen lieſsen. Was den Frevel betrifft, den sie an den verhaſsten Bildern der Sklaverey, die zu deinen Füſsen lagen, begangen haben, und den du für ein Zeichen von so böser Vorbedeutung ansiehst: so kann ich dir zum Troste melden, daſs sie dafür das Marsfeld in einen Cirkus verwandeln werden, der den herrlichsten Werken, wodurch die alten Cäsarn ihres Nahmens Gedächtniſs stifteten, an Gröſse und Pracht der Ausführung den Vorzug streitig machen wird. — Zu den übrigen. Es ist nun Zeit zurückzukehren, meine Kinder. Du, Heinrich, begleitest uns. Deine Tugenden und Verdienste hätten dir schon lange einen Platz im Olymp verschaffen sollen. Von dem neuen Rom konnte sich freylich der Liebhaber der schönen Gabriele keine Apotheose versprechen: aber das soll dich nicht hindern mein Tafelgenoſs zu seyn, und bey uns unter deines gleichen zu leben! Denn du wirst da noch mehrere finden, von welchen gleich dieser ehrwürdige Sabiner einer ist, er deutet auf Numa, die ihren Platz unter den Göttern nicht dem wenig zuverlässigen Urtheile der Menschen, sondern bloſs dem unsrigen und sich selbst zu danken haben. Wer sollte ein Gott zu seyn verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den Menschen am meisten Gutes gethan haben? — Gehab dich wohl, wenn du kannst, Ludewig der Groſse! — Ihr übrigen folget mir.

XII.

JUPITER, JUNO, MINERVA.

JUNO zu Minerven. Ich glaube gar, er ist über meiner schönen Rede eingeschlafen. — Jupiter!

JUPITER. Fahre immer fort, Juno, da du einmahl in Athem bist! Ich höre dich gerne deklamieren, und es wäre nicht das erste Mahl, wenn ich beym sonoren Klang deiner Stimme eingeschlummert wäre.

JUNO. Sehr verbindlich, Herr Gemahl! Aber sage mir nur wie dir es möglich ist, bey Dingen von solcher Wichtigkeit so gefühllos zu bleiben?

JUPITER. *Nil admirari*, liebe Frau! — Wie kannst du erwarten, daſs einer, der dem Lauf der Welt schon so manches Jahrtausend aus einem so hohen Standpunkte zusieht, sich durch etwas, das bey diesen Lilliputern da unten vorgehen kann, aus der Fassung bringen lasse?

JUNO. Aber du wirst doch selbst gestehen, daſs in allen diesen Jahrtausenden nichts geschehen ist, was mit dem ungeheuern Unsinn, wovon ich sprach, zu vergleichen wäre?

JUPITER. Du muſst wissen, Dame Juno, daſs ich, seitdem mich das berühmte Dekret des groſsen Theodosius

zur Ruhe gesetzt hat, vor lauter langer Weile — ein Filosof geworden bin.

JUNO lachend. Wirklich? So darf michs freylich nicht wundern, daſs du den Sankülotten so günstig bist.

JUPITER. Und daher käm' es also, daſs Du gegen die Filosofen so erbittert bist? — Mit einem kleinen Unterschied mag wohl etwas an der Sache seyn, meine Königin; aber freylich auf die kleinen Unterschiede pflegt ihr nicht viel Rücksicht zu nehmen; und ich wollte wetten, (wiewohl du so positiv bist) daſs deine Begriffe von der Filosofie der Sankülotten und von der Sankülotterie der Filosofen nicht die hellesten sind. — Minerva, mein Kind, gieb doch deiner Mutter ein wenig Licht über die Sache. Du muſst am besten davon unterrichtet seyn, da doch einst die sankülottische Filosofie in deinem geliebten Athen ausgebrütet wurde. — Eine Schale Nektar, Ganymed!

MINERVA. Der Papa spricht von den Cynikern, wie ich höre. Ihre äuſserliche Ähnlichkeit mit den heutigen Sankülotten ist allerdings nicht zu läugnen: aber schon der einzige Umstand, daſs der Gallofränkischen Sankülotten (Weiber und Kinder ungerechnet) in diesem Augenblicke eben so viele Millionen sind, als es in meinem Athen binnen fünf hundert Jahren einzelne Cyniker gab, die ihrem Vater Diogenes Ehre machten, dieſs schon allein setzt einen beträchtlichen Unterschied zwischen den alten und neuen Sankülotten voraus. Ich denke, um über die Sache ins klare zu kommen, müssen wir nicht vergessen, daſs es vor uralten Zeiten noch eine andre primitive Art von Sankülotten gegeben hat,

welche Juno selbst, wie verhaſst ihr auch die Filosofen seyn mögen, doch vermuthlich nicht in diese letzte Rubrik setzen wird.

JUNO. Und wer wären diese?

MINERVA. Die Naturmenschen, die vor den goldnen Zeiten Saturns in den groſsen Eichenwäldern, wovon die Erde damahls starrte, nackend oder mit rohen Thierfellen um die Schultern, auf allen Vieren herum krochen, sich von Eicheln und Bucheckern nährten, und keine andre Wohnung hatten als Felsenlöcher und hohle Bäume; so frey, daſs sie nicht einmahl die Bande der Ehe und der häuslichen Gesellschaft kannten; so gleich, daſs sie von den Rechten des Eigenthums noch gar keinen Begriff hatten, und also bloſs die Stärke des Arms oder des Knüttels entscheiden lieſsen, wenn sie über einen Baum voll wilder Äpfel, oder wegen irgend eines schmutzigen Weibchens einander in die Haare geriethen. Wofern die neuesten Prediger der Freyheit und Gleichheit sich selbst verstehen, oder die Welt nicht auf eine gar zu leichtfertige Art zum besten haben wollen, so sind diese Naturmenschen die wahren Urbilder der Sankülotterie, die Sankülotten in der reinsten und erhabensten Bedeutung dieses ehrenvollen Nahmens; so wie ein dem ihrigen sehr ähnlicher Zustand das letzte Resultat der Gallofränkischen Freyheit und Gleichheit seyn würde, wenn es Ernst damit wäre, und diese schönen, aber übel gemiſsbrauchten Worte nicht bloſs einer Bande schlauer Betrüger zu Talismanen dienten, um sich ungestraft jeder Autorität und Ordnung, die ihrer Herrschsucht oder Habsucht Schranken setzen will, entgegen zu bäumen, und einen Pöbel, den Nacktheit, Hunger

und Brutalität zu allem fähig macht, zum blinden Werkzeug ihrer Leidenschaften und Plane zu machen.

JUNO. Du sprichst ja lauter Gold, Tritonia?

JUPITER. Für eine Filosofin treibst du die Sachen ein wenig zu weit, mein Töchterchen. Die Gallofranken sind Leute von lebhafter Einbildung und raschem Blut, überdieſs geborne Redner, oder Sykofanten, wenn du lieber willst. Man muſs es, wenn sie auf einem Tische stehen und zu einem maulaufsperrenden Haufen Schuhknechte, Kesselflicker, Sackträger, Fischweiber und Kaminfegerjungen reden, mit ihren Redefiguren und Wortspielen so genau nicht nehmen.

JUNO. Auch nicht, wenn sie von ihrer Kanzel herab zu den Deputierten der ganzen Nazion reden?

JUPITER. Das ist einem Sykofanten am Ende gleich viel. Genug, Dame Juno, daſs das Unsinnigste, was seit vier Jahren von jener berüchtigten Kanzel herab geschwärmt, radotiert, hyperbolisiert und sykofantisiert worden ist, kaum so unsinnig ist, als es die Einbildung wäre, daſs eine Nazion, die noch vor wenig Jahren, im Ganzen genommen, alle übrigen an Kultur und Verfeinerung übertraf, in so kurzer Zeit alle Vernunft, allen Menschensinn, alles Gefühl ihres eignen Besten so gänzlich verloren haben sollte, um unter der Freyheit und Gleichheit, auf welche sie ihre Glückseligkeit gründen will, die Freyheit der Waldthiere und die Gleichheit einer Zigeunerhorde zu verstehen.

JUNO. Nun! antworte Du für uns beide, Pallas!

MINERVA. Ich denke nicht, daſs es Junons Meinung ist, eine so unsinnige Absicht der ganzen Nazion oder auch nur einem kleinen Theile der Nazion aufbürden zu

wollen: wiewohl nicht geläugnet werden kann, daſs die Maximen, die man seit geraumer Zeit in den Versammlungen ihrer Freyheitsschwärmer und Anarchisten hört, wenn man systematische Konsequenz darin suchen wollte, geraden Weges in den primitiven Zustand zurück führen, den ihr groſser Apostel Hans Jakob, wie wir alle wissen, für den wahren Naturstand des Menschen erklärt hat; für den einzigen, worin diese sonderbare Art von Thieren so gut und so glücklich seyn könne, als die Natur sie machen wolle. Aber ist etwa weniger Wahnwitz in dem fantastischen Projekt, wovon sich, wie es scheint, so viele wohlgesinnte Leute in diesen Tagen bethören lassen; in dem Projekte, das Eigenthümliche des Saturnischen Zeitalters, wo völlige Freyheit und Gleichheit mit Einfalt und Unschuld der Sitten, mit Wohlwollen und Liebe und allen geselligen Tugenden Hand in Hand gegangen seyn sollen, — eine Zeit, die nur Dichter zu Geschichtschreibern hat, — mit den Vorzügen der äuſsersten Kultur in einer groſsen Monarchie, mit dem höchsten Flor aller Künste und Wissenschaften, kurz, mit den Vortheilen der gröſsten Ungleichheit im gesellschaftlichen Stande, verbinden zu wollen? Und doch sehe ich nicht, wie man die Gallofränkischen Sankülotten von dem einen oder von dem andern dieser aberwitzigen Projekte frey sprechen könnte, wenn die groſsen Machtwörter Freyheit und Gleichheit, womit sie ein so widerliches Gepolter machen —

JUNO. — und ein so schändliches Spiel treiben —

MINERVA. — irgend eine Bedeutung in ihrem vielzüngigen Munde haben sollen.

JUPITER. Habt ihr denn nicht gehört, Kinder, daſs ihre Gesetzgeber —

JUNO mit Hitze. — Die Marat, die Robespierre, die Bazire, die Chabot, die Danton? — Feine Gesetzgeber!

JUPITER kalt. — Nein, mein Schatz! — die Condorcet, die Vergniaux, die Rabaud, die Garat, die Guadet, die Buzot, und ihres gleichen, eben darum, weil sie einsehen, daſs eine solche Vereinigung nicht ohne eine ganz besondere Umbildung der ganzen Nazion möglich wäre, die goldnen Zeiten, welche sie den ehrlichen Gallofranken von der Identificierung ihrer hochgepriesenen Freyheit und Gleichheit versprechen, klüglich auf die dritte Generazion hinaus gesetzt haben; indem sie auf eine ganz neue Art von Nazional-Erziehung dringen, die, allem Ansehen nach, unter den jetzt lebenden nicht zu Stande kommen, aber wovon doch, wenn sie endlich Wurzeln geschlagen habe, die dritte oder vierte Generazion unfehlbar die Früchte sehen werde. Wer nur warten kann! Das sag' ich immer; aber niemand hört darauf.

MINERVA. Die Gallofranken sind auch die rechten Leute, lange auf etwas zu warten, was sie entweder auf der Stelle oder lieber gar nicht haben wollen! Aber ich fürchte, wofern sie auch so viel Geduld aufbringen könnten, so wird doch selbst ihre späteste Nachkommenschaft den Genuſs dieser Früchte nie erleben. Was die Natur unmöglich gemacht hat, kann durch keine Kunst möglich werden; und Prometheus müſste nur einen ganz neuen Lehm finden und daraus eine ganz neue Menschenart bilden, um eine Republik mit ihnen

zu besetzen, in welcher die Freyheit und Gleichheit des Eigenthums mit der bürgerlichen Ordnung, mit den Künsten, die den Reichthum erzeugen und nur durch ihn gedeihen, mit dem Reichthum, dessen nothwendige Folge die Ungleichheit ist, und mit der Unschuld und Eintracht des goldnen Alters der Dichter, die mit Ungleichheit, Reichthum und Verfeinerung unvereinbar sind, dergestalt vereiniget wäre, daſs aus dem Streit so unverträglicher Elemente diese schöne Harmonie des Ganzen entstände, die das Wesen eines blühenden Staats ausmacht, und die Fortdauer seines Wohlstandes ganz allein bewirken kann. Freylich wäre, wie Garat neulich sagte, eine Republik, die diese unverträglichen Eigenschaften in sich verbände, das Meisterstück des menschlichen Verstandes — wenn sie möglich wäre: aber die Vernunft unternimmt nichts, was nur unter unmöglichen Bedingungen als möglich gedacht werden kann. Zwar ist diese Schimäre von jeher der Lieblingstraum gutherziger poetischer Seelen gewesen; die Platonischen Republiken, die Atlantiden und Utopien und Severambenländer sind nichts andres: aber nur in einen Gallofränkischen Kopf konnte der wilde Einfall kommen, eine groſse Monarchie zu Staub zu zermalmen, um aus einer recht einfachen Masse ein neues Utopien zu bilden, das, wofern es auch endlich die Gestalt dessen, was es seyn soll, gewonnen hätte, doch nicht länger bestehen könnte, als jene täuschenden Duftgebilde, die man in Gestalt von Feenschlössern und Zaubergärten an frühen Sommermorgen am Horizont aufsteigen, und eben so schnell, als sie entstehen, in sich selbst zerflieſsen sieht.

JUNO. Und wir sollen ruhig zusehen, wie eine Rotte von Thoren, Sofisten, Marktschreyern, Heuchlern und Bösewichtern, unter dem Vorwand eine solche Schimäre zu bewerkstelligen, das schönste Reich der Welt umkehrt — die edelsten und besten seiner Einwohner der Wuth und Mordlust des schändlichsten Pöbels aufopfert — andere bey Tausenden, ihres Vermögens und Vaterlandes beraubt, im Elend herum zu irren zwingt — den schuldlosesten aller seiner Könige, dessen einziges Verbrechen war, daſs er die aufrührerischen Bemühungen einer durch die Konstituzion verurtheilten republikanischen Fakzion vereiteln, und die Macht, die er unmittelbar aus den Händen der Nazion empfangen hatte, zu Wiederherstellung der Ruhe und Vollziehung der Gesetze anwenden wollte, als den abscheulichsten Tyrannen, Verräther und Meuchelmörder behandelt — und, nicht zufrieden ihr eigenes Vaterland zerrüttet, verwüstet, mit Bürgerblut überschwemmt, mit den ungeheuersten Verbrechen geschändet, und allen Gräueln einer endlosen Anarchie Preis gegeben zu haben, noch das Mögliche und Unmögliche versucht, um auch die übrigen Völker rings umher mit in ihren Ruin zu ziehen, und allgemeine Zerrüttung über den Erdboden auszubreiten? Eine Hand voll Narren und Unmenschen — —

JUPITER. Wie du dich ereiferst, meine Königin! Du schimpfst ja als ob du — Unrecht hättest!

JUNO. Wenn ich Wörter hätte, die meinen Grimm über so hassenswürdige Ungeheuer noch stärker ausdrückten, ich würde sie gewiſs nicht sparen. Ich wiederhohl' es also: eine kleine Rotte von Wahnsinnigen und Bösewichtern soll vor unsern Augen allen diesen Frevel verüben; soll den Nahmen

eines durch die schnödesten Künste verblendeten und betrogenen Volkes zu Bewirkung eigennütziger Plane miſsbrauchen; soll ein schändliches Spiel treiben mit dem was den Menschen das heiligste und theuerste ist; soll Freyheit und Gleichheit der Rechte und allgemeine Wohlfahrt zu Netzen und Fallgruben für sie machen; soll ihre Tugenden selbst gegen sie bewaffnen, sie durch ihre Vaterlandsliebe, ihren Muth, ihren Ruhmdurst, ihre Verachtung des Todes, auf Wege führen, wo sie ein gewisser Untergang erwartet; — und von allem diesem nie erhörten Unfug sollen wir, denen die Regierung der Welt obliegt, kaltblütige Zuschauer abgeben? sollen nicht alle unsre Macht vereinigen, um diese öffentlich erklärten Feinde der Götter und der Menschen zur Strafe zu ziehen und auszurotten?

JUPITER ganz gelassen. Wer hindert dich denn daran, wenn du es kannst?

JUNO. Eben das macht mir die Geduld ausgehen, dich so reden zu hören, als ob das alles nichts auf sich hätte, und dich nichts anginge.

JUPITER. Wirst du mich nicht etwa auch noch, wie Lucians Timon, fragen, ob mein flammenzückender, allblendender, schrecklich schmetternder Wetterstrahl erloschen sey, oder die Cyklopen mir keine Donnerkeile mehr schmieden wollen? Wunderliche Frau! Was willst du daſs ich thun soll? — Nichts davon zu sagen, daſs wir Götter mehr als die Hälfte unsrer Macht mit dem Glauben der Menschen an uns verloren haben, würde ich sie etwa durch Blitze und Donnerkeile vernünftiger machen? Ist es meine Schuld, daſs die Erdbewohner mit jedem Jahrzehend

an Übermuth und Narrheit zunehmen? Haben wir an unsrer Seite nicht vorlängst alles gethan, um der Unvollkommenheit und Schwäche ihrer zweydeutigen Natur zu Hülfe zu kommen? Haben wir sie nicht, als sie noch in dem sankülottischen Zustande, dessen Minerva vorhin erwähnte, gleich andern Waldthieren nackend auf Vieren herum liefen, und Wurzeln und Erdäpfel mit den langen Klauen ihrer Vorderfüſse aus der Erde heraus kratzten, sich menschlich nähren und bekleiden gelehrt, sie in Familien und Gesellschaften versammelt, sie im Ackerbau und in allen Künsten, die das Leben erleichtern, beschützen und verschönern, unterwiesen? Haben wir ihnen nicht Gesetze, Religion und Polizey gegeben? ihnen die Musen und die Filosofie zugeschickt, um sie von allen Überbleibseln der thierischen Wildheit ihres ersten Zustandes zu befreyen; sie durch den Reitz des feinern Vergnügens der Sinne und des Geistes, durch die sanften Bande der Sympathie und des Wohlwollens, und die mannigfaltigen Verhältnisse des geselligen und bürgerlichen Lebens zu einem vollkommnern Genuſs ihres Daseyns zu bringen, und die Entwicklung der Kräfte jenes himmlischen Funkens zu befördern, der sie so hoch über ihre thierischen Verwandten erhebt und mit uns selbst in Gemeinschaft zu kommen fähig macht? — Damahls stand es wohl mit ihnen! Sie waren so glücklich als Geschöpfe ihrer Art es seyn können, und blieben es, so lange sie sich von uns regieren lieſsen. Aber die angeborne Unart ihrer Natur gänzlich zu vertilgen, stand nicht in unsrer Macht. Wir brachten sie so weit, daſs sie unser zuletzt entbehren zu können glaubten; sie kehrten unsre eigenen Wohlthaten gegen uns, kündigten uns den Dienst auf, liefen einem neuen Fantom von über-

menschlicher Vollkommenheit nach, und verfielen unvermerkt, durch die Geringschätzung und Verabsäumung der Mittel, wodurch wir sie zu Menschen gemacht hatten, in eine Barbarey, die ganz nahe an die rohe Thierheit ihres ersten Zustandes grenzte. Jahrhunderte lang von Unwissenheit, Aberglauben und Fanatismus zu Boden gedrückt, von Priestern und Fürsten in unerträgliche Fesseln geschlagen, alles Lichts der Filosofie, aller Künste des Friedens, aller Sicherheit des Eigenthums und Lebens beraubt, der willkührlichen Gewalt ihrer Tyrannen und den Täuschungen hinterlistiger Sofisten Preis gegeben, sahen sie sich endlich wieder nach Uns um Hülfe um; und Wir, ohne uns an ihre Undankbarkeit zu kehren, liefsen uns willig finden, unsre kostbarsten Gaben abermahls an Geschöpfe zu verschwenden, von denen wir voraus wufsten, dafs sie keinen bessern Gebrauch davon machen würden als ihre Vorfahren. Aber kaum hatten sie in der Kultur, die ihnen unsere Töchter, die Künste und die Wissenschaften, gaben, wieder einige Stufen erstiegen, so erfolgte was ich vorher gesehen hatte: ihre Unstätigkeit, ihr Eigendünkel, ihr Durst nach Veränderung und Neuheit, die Widerspenstigkeit ihre Fantasien und Leidenschaften den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen, kurz, alle Unarten, die von ihrer halb thierischen Natur unzertrennlich sind, spielten wieder ihr altes Spiel, und verderbten uns das unsrige abermahls. Denn du würdest eben so leicht einen Mohren durch Waschen weifs machen, als einem Menschen die Vorzüge der Kultur einimpfen, ohne ihm mit jeder Geschicklichkeit einen Fehler, mit jeder Wahrheit einen Irrthum, mit jeder Tugend ein Laster mitzutheilen. Weit gefehlt dafs die Vernunft die Grenzen ihrer

Herrschaft immer weiter ausdehnen, und ihre ewigen Feinde, Unwissenheit, Trägheit des Geistes, Willkührlichkeit und Egoisterey, endlich gänzlich verdrängen werde; haben wir nicht stets gesehen, daſs der Zeitpunkt der höchsten Verfeinerung und der äuſsersten sittlichen Verderbniſs immer ein und eben derselbe war? daſs die Epoke der höchsten Aufklärung immer diejenige war, worin alle Arten von spekulativem Wahnsinn und praktischer Schwärmerey am stärksten im Schwange gingen? Unfähig in irgend etwas das Mittel zu halten, schweifen die Menschen bald diesseits bald jenseits über die Linie des Wahren hinaus: und da es in jeder Sache nur Eine Weise recht zu verfahren, und dagegen unzählige Wege zu fehlen giebt; wer wollte sich darüber ereifern, wenn so schwache und unhaltbare Geschöpfe, wie dieses Töpferwerk des Prometheus, in irgend einer schweren Probe, worauf das Schicksal ihre Weisheit und Tugend setzt, übel bestehen?

JUNO. Und mit dieser für dich sehr bequemen Filosofie, Herr Gemahl, glaubst du dich einer bestimmten Antwort auf meine vorigen Fragen überheben zu können?

JUPITER. Allerdings, Dame meines Herzens, wofern du Geduld genug haben wolltest, eine so vielseitige Sache von mehr als Einer Seite anzusehen, und dich nicht von dem Anblick einer Menge Ungerechtigkeiten, Schelmereyen und Gewaltthaten, die von jeder groſsen Revoluzion der menschlichen Dinge immer unzertrennlich gewesen sind, verleiten lieſsest, die ungeheuern Übel, deren Quelle dadurch verstopft, und das unzählige Gute, das dadurch veranlaſst wird, zu übersehen.

JUNO. Wenn ich irgend einen redseligen Gallofränkischen Sofisten in diesem Tone krähen höre, so erkenne ich, daſs er seine Schuldigkeit thut: aber wie Du, den die Erfahrung einer langen Reihe von Jahrhunderten mit dem Laufe der Dinge bekannt gemacht hat, — wie Du, der kein Interesse haben kann sich selbst oder andere zu täuschen, dir in solchen Radoterien gefallen kannst, ist mir unbegreiflich. — „Das unzählige Gute, das durch jene Revoluzion veranlaſst wird! Die ungeheuern Übel, deren Quellen dadurch verstopft werden!“ — Wahrhaftig! wenn es höflich wäre von euch Herren der Welt Konsequenz zu fordern, so möchte ich dich wohl fragen, Jupiter, wie du dieſs mit dem, was du uns da eben so zierlich vorgetragen hast, zusammen reimen willst! — Nenne mir, wenn du kannst, das Gute, das durch den gewaltsamen Umsturz einer seit Jahrhunderten bestehenden bürgerlichen Ordnung veranlaſst wird, und nicht schon allein von dem Bösen, das dieser Umsturz nach sich zieht, wo nicht überwogen, wenigstens im Gleichgewicht gehalten würde. — Und worin, ich bitte dich, sollen diese Übel bestehen, deren Quelle dadurch verstopft wird, ohne daſs die neue Ordnung der Dinge auch neue Quellen eröffne, wovon die vorige nichts wuſste? — Ja, wenn die Menschen die Wohlthaten der Freyheit und Gleichheit in Unschuld und Eintracht zu genieſsen wüſsten, ohne einer Regierung, einer Verwaltung gemeinsamer Einkünfte, eines Kriegsstaats, kurz einer künstlichen Ordnung der Dinge, die der Unzulänglichkeit der natürlichen beständig zu Hülfe kommen muſs, nöthig zu haben: dann hättest du Recht, zu sagen, daſs eine solche Revoluzion — in so fern sie sich auf einmahl über den gan-

zen Erdboden verbreitete — die Quellen aller Übel, die von jeder künstlichen Anordnung der menschlichen Dinge unzertrennlich sind, auf immer verstopfen würde. Aber, was wäre dieſs anders als eben jenes fabelhafte goldne Zeitalter, das auſser der Fantasie der Dichter nie existiert hat, noch jemahls existieren wird, als — in den Inseln der Seligen! Du selbst machst uns ein Verdienst daraus, die Geschöpfe des Prometheus aus dem armseligen viehischen Zustande, worin wir sie fanden, gezogen und zu Menschen gebildet zu haben. Und doch waren sie in diesem Zustande so frey und gleich, als die Natur sie gemacht hatte: aber freylich um so frey und gleich zu bleiben, hätten sie auch in diesem Zustande bleiben müssen. Gebildete Menschen bedürfen einer Regierung; und jede Regierung (ihre Form sey welche sie wolle) hebt jene Naturfreyheit auf; so wie der bloſse gesellschaftliche Verein unter jedem groſsen, von seiner äuſsern Lage begünstigten, fleiſsigen, erfindsamen, und alle Arten von Künsten mit Eifer betreibenden Volke die natürliche Gleichheit aufhebt. Denn so unmöglich es ist, daſs ein solches Volk nicht reich und mächtig werde, eben so unmöglich ist es, daſs Reichthum und Macht nicht die Ungleichheit mit ihrem ganzen Gefolge herbey ziehe. Im bürgerlichen Gesellschaftsstande kann und darf nichts uneingeschränkt bleiben. Für groſse und mächtige Völker ist die monarchische Regierungsform, zweckmäſsig eingeschränkt, die angemessenste, weil sie die meisten Mittel in sich hat, diese Ungleichheit zu vergüten und zum gröſsern Wohl des Ganzen ausschlagen zu machen; die demokratische hingegen die nachtheiligste, weil in einer sehr groſsen Demokratie

der bessere und eben darum kleinere Theil der Nazion immer entweder von der überwiegenden Majorität des schlechtern, oder von irgend einem Günstling und Abgott des Pöbels tyrannisiert wird. Nun reitze man aber ein solches Volk, unter dem Vorwand, es in den Besitz seiner Menschenrechte, seiner primitiven Freyheit und Gleichheit zu setzen, zum Umsturz des Thrones: was bleibt dann seinen Anführern anders übrig, als — es entweder durch eine fortdauernde Anarchie in jenen ursprünglichen thierischen Zustand zurück zu werfen — oder ihm eine neue Regierungsform zu geben, durch welche jene illusorische Freyheit und Gleichheit, wo nicht gleich Anfangs, doch unfehlbar nach und nach, so lange modificiert und beschnitten werden muſs, bis das besagte Volk, Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, sich mit jedem andern, das unter einer gesetzmäſsigen Regierung persönliche Freyheit und Sicherheit des Eigenthums genieſst, ungefähr auf gleichem Fuſse befinden wird? Offenbar sind die Gallischen Demagogen nicht wahnsinnig genug, das erste zu wollen: wollten sie es aber nicht, was waren denn die mächtigen Zauberwörter, Freyheit und Gleichheit — denen man vorbedächtlich die weiteste und unbestimmteste Bedeutung lieſs — was waren sie anders als Losungswörter des Aufruhrs, als bloſse Vorspiegelungen, wodurch eine zusammen verschworne Bande ehrgeitziger Egoisten die rohe, leicht zu erhitzende und in der Hitze zu allem fähige Klasse der Sankülotten, die in jeder groſsen Monarchie die Majorität ausmacht, dahin zu bringen wuſste, ihr zur Umkehrung der bisherigen Ordnung der Dinge ihre Arme zu leihen? Diese Herrschlustigen, die bisher im Staate Nichts

gewesen waren, aber durch Geisteskräfte und Talente, grofse Reichthümer, oder grofse Dürftigkeit bey unersättlichen Begierden, sich berufen fühlten eine Rolle zu spielen, wufsten sehr wohl was sie thaten; denn sie wufsten, wohin sie auf dem Wege, den sie einschlugen, kommen würden. Wäre es ihnen wirklich darum zu thun gewesen, dem zu hart gedrückten Volke so viel Freyheit und Gleichheit zu verschaffen, als jeder in bürgerlicher Gesellschaft lebende Mensch kraft des gesellschaftlichen Vertrags zu fordern berechtigt ist: so würden sie einen ganz andern Weg genommen, so würden sie sich begnügt haben, die übermäfsige Gewalt des Monarchen durch eine mit den nöthigen Gegengewichten versehene Konstituzion einzuschränken, dem Übermuth der Grofsen und der Höflinge, der Verschwendung des Staatseinkommens, den Gebrechen der Justizpflege, den unterdrückenden Vorrechten des Adels, der Raubsucht, Hoffart und Üppigkeit der Priester des Plutus — kurz, allen Arten von Mifsbräuchen, die (wie ich gestehe) in diesem Lande zu einer unerträglichen Höhe gestiegen waren, abzuhelfen, und vornehmlich durch zweckmäfsige Gesetze und Einrichtungen jene tiefe und allgemeine sittliche Verderbnifs von Grund aus zu heilen, die zugleich eine natürliche Folge des bisherigen Laufs der Dinge und eine unversiegbare Quelle des täglich wachsenden öffentlichen Elends gewesen war. Wenn, sage ich, die Gallofränkischen Volksrepräsentanten alles diefs ernstlich wollten und sonst nichts wollten als diefs: so konnten sie es auch, — trotz allem Widerstande des Hofes und der Aristokratie, deren Anzahl und Macht gegen das ungeheure Übergewicht eines ganzen bewaffneten Volkes, das seine Rechte geltend zu

machen entschlossen war, in keine Betrachtung kam; und so bedurfte es keiner gewaltsamen Umkehrung aller bisherigen bürgerlichen Ordnung; so war es eben so unnöthig als unpolitisch, die Sachen bis zu einer Extremität zu treiben, wo das Volk, das von seinen Rechten nur sehr verworrene Vorstellungen hat, durch die absichtlich übertriebnen und verfälschten Begriffe, die man ihm davon beybrachte, sich auf einmahl aller seiner Pflichten entbunden glaubte, und im ungewohnten Gefühl seiner Übermacht und Unabhängigkeit, so wenig als der eigenwilligste Despot, daran erinnert seyn wollte, daſs ihm seine Rechte, ohne die strengste Beobachtung aller Pflichten des gesellschaftlichen Vertrags, nicht nur unnütz, sondern sogar verderblich sind. Aber die Demagogen wollten eine Verfassung, worin sie gewiſs waren die erste Rolle zu spielen; wollten eine Demokratie, deren Zügel sie immer in ihren Händen behalten, und worin sie ihren bemaulkorbten brummenden Suverän zu ihrem Profit tanzen lassen könnten wie ihnen beliebte. Dieſs war vom Anbeginn der Revoluzion der geheime Plan dieser unredlichen Menschen; alle ihre Anschläge, alle ihre Maschinen waren auf diesen Punkt gerichtet. Aber um dahin zu gelangen, muſste nothwendig die ganze Monarchie aufgelöst, muſste sogar die neue Konstituzion, woran ihre klügsten Männer so lange gearbeitet hatten, wieder umgeworfen, muſsten alle durch sie konstituierte Mächte wieder desorganisiert, und alles so viel möglich in den anarchischen Stand der primitiven Gesetzlosigkeit und Wildheit zurück gesetzt werden. — Gleich viel durch welche Mittel! Die schändlichsten, die ungerechtesten, die grausamsten hatten nichts das diese Menschen erschreckte. Da sie selbst die Gesetzgeber sind,

steht es ja nur bey ihnen, alle Gesetze abzuschaffen, die ihren Absichten zuwider sind, und alles zu Gesetz zu machen, was sie befördert. Mögen doch darüber, mit allem übrigen, auch alle moralischen Gefühle und Ideen vollends zu Trümmern gehen! Desto besser für ihren Zweck! Desto leichter ist es ihnen, aus der formlosen Masse nach ihrer Konvenienz neue Begriffe und Maximen zu drehen, die sie, ohne Rücksicht auf den innern Gehalt, zu Recht oder Unrecht stempeln, denen sie, nach Zeit und Umständen, jeden Sinn unterlegen und bald eine engere, bald eine weitere, oder auch gar keine Anwendbarkeit geben können. — Daher das zweyfache Maſs und Gewicht, womit wir sie bey allen Gelegenheiten messen und wägen sahen! Daher die schamlosen Widersprüche ihrer Beschlüsse und Handlungen mit ihren öffentlich vorgegebenen Grundsätzen! Daher alle die Taschenspieler-Kunstgriffe, wodurch sie noch immer das Volk zu hintergehen, zu verblenden, und im Taumel zu erhalten gezwungen sind, um ihm seinen wahren Zustand und ihre wahren Absichten zu verbergen, und ein Aufwachen zu verhindern, das nicht anders als fürchterlich für sie seyn könnte! Daher die schändliche Nothwendigkeit, dem Pöbel unaufhörlich zu schmeicheln, dem Abschaum der Nazion alles zu gestatten, oder wenigstens alles ungestraft hingehen zu lassen; weil sie nie wissen, wie bald der Fall wiederkommen wird, wo sie (wie schon oft geschah) seiner Spieſse und Mordschwerter zu ihrer eigenen Vertheidigung, zur Unterstützung ihrer Komplotte, oder zur Befriedigung ihrer persönlichen Leidenschaften nöthig haben werden! — Und eine Revoluzion, die dieſs alles bewirkt, ein groſses Reich in eine so ungeheure Zerrüttung gesetzt, sein Schicksal in die

Hände solcher Menschen gespielt, sein voriges Elend so unermeſslich vergröſsert, seinen Bewohnern alle Hoffnung bessere Zeiten zu sehen wenigstens auf ein ganzes Menschenalter geraubt, ja sogar alle Wege ihrem gänzlichen Untergang zu entrinnen, oder sich wenigstens anders als durch ein verzweifeltes Mittel zu retten, so gänzlich abgeschnitten hat, — eine solche Revoluzion kannst du, Jupiter, um der Übel, deren Quelle sie verstopfen, und um des unzähligen Guten willen, das sie veranlassen soll, in deinen Schutz nehmen?

JUPITER. Darin thust du mir Unrecht, Saturnia: ich nehme sie nicht in meinen Schutz. Der ganze Olymp ist mein Zeuge, daſs ich diesen Begebenheiten als bloſser Beobachter zugesehen habe. Ich gönne den Sterblichen Gutes; aber ich vermag nichts gegen Nothwendigkeit und Natur: und wenn alle Ursachen, die zu Bewirkung einer groſsen Weltbegebenheit zusammen arbeiten, den Punkt ihrer Reife und ihres Einklangs erreicht haben, wie dieſs dermahlen der Fall war; so würden alle eure Kräfte, mit den meinigen vereinigt, unvermögend seyn, einen einzigen Kopf, welcher fallen muſs, stehend zu erhalten. — Sonst sollte wahrlich der arme Ludewig den seinigen nicht unter die Guillotine haben legen müssen!

JUNO auffahrend. Was sagst du? — Sie hätten ihre Verruchtheit bis zu einem so gräſslichen und zugleich so unpolitischen Frevel getrieben?

JUPITER. In diesem Augenblicke!

JUNO mit einem grimmigen Blick auf Jupiter. In diesem Augenblick, sagst du?

JUPITER. Du siehst also, daſs nicht mehr zu helfen ist.

JUNO. So eile ich, alle Völker und Fürsten des Erdbodens zur Ausrottung dieser erklärten Feinde der Götter und der Könige zu vereinigen; da es doch, wie ich sehe, unmöglich ist, deine zu Milch gewordene Galle zu reitzen, und selbst die schändlichste aller Gräuelthaten dich nicht bewegen kann, die Verbrecher in die Strudel des Flegethons hinab zu donnern!

JUPITER. Übereile dich nicht, liebe Juno! Ich dächte, die Erfahrung sollte dich doch endlich gelehrt haben, wie leicht man aus übel ärger macht. Würdest du wohl ehemahls die halbe Erde unter Wasser gesetzt haben, um ein Nest voll sakrilegischer Ratten zu ersäufen, die dein venerables Bild zu Megalopel angenagt hätten? — Überlaſs die Strafe der Königsmörder der unerbittlichen, immer gerecht richtenden Nemesis; und hüte du dich nur, daſs du die Pest, deren Ansteckung du fürchtest, anstatt sie weislich in das Land, worin sie wüthet, einzuschlieſsen, nicht durch die Anstalten selbst, die du gegen sie vorkehrst, in ganz Europa verbreitest! — Ich habe nichts dagegen, daſs du, weil doch alte Begriffe und Gewohnheiten so viel Gewalt über dich haben, die Könige noch immer als meine Stellvertreter betrachtest, und dich, so warm du willst, für die Erhaltung ihres Ansehens verwendest: aber hüte dich, (wenn dir anders Leidenschaft und Einseitigkeit einen guten Rath anzunehmen verstatten) hüte dich, die Sache deiner Klienten der Sache des ganzen Menschengeschlechts entgegen zu setzen, und ihnen durch übermäſsige Vorliebe noch mehr zu schaden, als ihre erklärtesten Feinde durch ihren Haſs! Wenn du es wirklich gut mit den Königen meinst, so lehre sie vor allen Dingen, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden. Sage ihnen: ein Thron,

der auf einer haltbaren Verfassung, auf Gerechtigkeit und Zutrauen des Volkes ruhe, könne durch keine Erschütterung von fremden Meinungen und Beyspielen wankend gemacht werden. Sage ihnen: ein Regent schade der Wohlfahrt seines Staats, mit dem besten Willen sie zu befördern, öfters mehr durch zu viel als durch zu wenig thun; und je freyern Spielraum man den einzelnen Kräften eines empor strebenden Volkes lasse, desto unschädlicher sey sogar der Miſsbrauch dieser Freyheit. Sage ihnen: eine weise Regierung und ein guter Fürst habe von einem durch freyen Gebrauch seiner Vernunft veredelten und gebildeten Volke nichts zu besorgen; und wenn du kannst, Dame Juno, so lehre sie auch recht verstehen was ich ihnen durch dich sagen lasse; und du wirst sehen, daſs die Könige und die Welt sich nicht übel dabey befinden werden.

JUNO. Was ich sehr deutlich sehe, Herr Gemahl, ist, daſs die Sachen nicht desto besser gehen, seitdem du ein so groſser Moralist geworden bist. Sie geht eilends ab.

JUPITER nach einer kleinen Pause zu Minerven. Was können wir von den Sterblichen fordern, wenn Götter selbst nicht weiser sind?

XIII.

JUNO, SEMIRAMIS, ASPASIA, LIVIA, und ELISABETH, Königin von England.

JUNO. Ihr wisset bereits, meine Freundinnen, warum ich euch zu dieser geheimen Unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren Beschützerin ich bin, sind von Gefahren umgeben, die mit jedem Tage besorglicher werden. Sie sind in ihren Grundfesten erschüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen Einsturz, wenn nicht Mittel gefunden werden, sie noch in Zeiten zu unterstützen. Das schlimmste ist, daſs mein Gemahl — der sich überhaupt seit geraumer Zeit sehr geändert hat, und neuerlich ein groſser Moralist geworden ist — die demokratischen Anmaſsungen zu begünstigen scheint, und meinem Eifer für die gute Sache, wenigstens in der Wahl der Mittel, Grenzen setzt, die ich nicht zu überschreiten wagen darf. In diesen Umständen habe ich für nöthig gehalten, die weisesten und erfahrensten unter den Bewohnerinnen des Olymps zu Rathe zu ziehen; und auf welche andere, als auf euch, hätte da meine Wahl fallen können?

Jede von euch hat, ohne zum Zepter geboren zu seyn, unter dem ersten Volk ihrer Zeit die erste Rolle gespielt. Du, Semiramis, hast dich, bloſs durch die Gröſse deiner persönlichen Vorzüge, aus einer Schäferhütte auf den ersten Thron der damahligen Welt geschwungen, die Eroberungen des groſsen Ninus fortgesetzt, und über eine Menge überwundener Völker mit einem Glücke, das sich vierzig Jahre lang an dich gefesselt zu haben schien, geherrschet. Du, Aspasia, erhobst dich von einer Milesischen Hetäre zum Rang einer Gemahlin des Perikles, und verdientest durch deinen Einfluſs über ihn, in einem Sinne den ich selbst hätte beneiden mögen, den Nahmen der Juno dieses Attischen Jupiters. Du, Livia, warst dem Erben des ersten Cäsars funfzig Jahre lang noch mehr als Aspasia dem Demagogen von Athen. Du ersetztest ihm seine zwey unentbehrlichsten Freunde, Mäcenas und Agrippa; und dir, der Vertrauten seines Herzens und der Seele seiner Rathschläge, hatte die Welt es zu danken, daſs sich der grausame und verhaſste Usurpator in einen bis zur Anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menschliche Geschlecht zum ersten Mahl einer vierzigjährigen allgemeinen Ruhe genoſs. Du endlich, jungfräuliche Elisabeth, nachdem du durch einen Karakter, der die geschmeidigste weibliche Klugheit mit heroischer Standhaftigkeit verband, tausend Gefahren und Schwierigkeiten, die dir und deinem Reiche den Untergang drohten, glücklich besiegt hattest, du hinterlieſsest der Welt das in seiner Art einzige Beyspiel einer willkührlichen Regierung über ein freyes Volk, das dich abgöttisch liebte, und dessen Zuneigung und Beyfall zu erhalten dein höchster Ehrgeitz war. Vier solche Rathgebe-

rinnen lassen mich einen Beystand erwarten, der meine Bemühungen nothwendig mit dem glücklichsten Ausgang krönen muſs. Eröffnet mir also eure Gedanken ohne Zurückhaltung, was für Mittel und Wege einzuschlagen seyn möchten, um den gänzlichen Verfall der noch bestehenden Monarchien zu verhüten, den alten Glanz des Thrones wieder herzustellen, das verlorne Zutrauen der Völker wieder zu gewinnen, und Erschütterungen, wie diejenigen von welchen wir Augenzeugen gewesen sind, in Zukunft unmöglich zu machen. Rede du zuerst, Semiramis!

SEMIRAMIS. Groſse Königin des Olymps! Wie sehr ich mich auch durch die günstige Meinung, die du von meinen Fähigkeiten für die Regierungskunst gefaſst zu haben scheinst, geehrt finde, so kann ich mir doch selbst nicht verbergen, daſs ich vielleicht weniger als jede andere geschickt scheinen muſs, in der vorliegenden Sache einen tauglichen Rath zu geben; so groſs ist die Verschiedenheit der Umstände, unter welchen ich zu meiner Zeit den ersten Thron der Morgenländer behauptete, von der Lage, worin in diesem Augenblicke die abendländischen Reiche sich befinden. Indessen, da ich einmahl dazu aufgefordert bin, will ich meine Gedanken um so freymüthiger sagen, da vielleicht dieser Unterschied selbst uns auf die Spur der einzigen wahren Grundsätze leiten wird, durch welche die Dauer und der Glanz der monarchischen Regierung mit dem Glücke der Unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen Dingen setze ich als etwas unwidersprechliches voraus, daſs die Monarchie die natürlichste, und eben darum die einfachste, leichteste und zweckmäſsigste aller

Regierungsformen sey; diejenige, zu welcher die Menschen das meiste Vertrauen, und, so zu sagen, eine eingepflanzte Anmuthung haben, an welche sie sich folglich am leichtesten gewöhnen, und in welcher der letzte Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft am gewissesten zu erreichen ist. So müssen wenigstens die Menschen der ältesten Zeiten, die sich auf dem ganzen Erdboden von Königen regieren lieſsen, gedacht haben; und wie hätten sie anders denken können? Die Natur selbst, indem sie den Menschen von seiner Kindheit an der väterlichen Gewalt unterwarf, legte den ersten Grund zu dieser Vorstellungsart; die Menschen brachten sie in die bürgerliche Gesellschaft mit, und, gewohnt von einem Vater, den sie sich nicht selbst gegeben hatten, unumschränkt regiert zu werden, lieſsen sie sich desto williger von einem allgemeinen Vater regieren, der es entweder durch ihre eigene Wahl wurde, oder den sie aus den Händen der Götter zu empfangen glaubten. Denn so betrachteten sie (wie ich aus eigener Erfahrung weiſs) jeden König, unter dessen Zepter sie durch das Loos des Krieges kamen. So bald derjenige, dem sie bisher gehorcht hatten, in der Schlacht fiel, trat der Sieger an seine Stelle: die Götter hatten sich für ihn erklärt, und dem überwundnen Volke fiel es nicht ein, sich gegen eine so vollgültige Entscheidung zu sträuben; zumahl, da der neue Monarch gewöhnlich mehr Macht hatte sie zu schützen, und seinen eigenen Vortheil miſskannt haben müſste, wenn er seine neuen Unterthanen nicht eben so väterlich hätte regieren wollen als seine alten. Man findet daher in den ersten Zeiten der Welt überall, wo eine gröſsere oder kleinere Anzahl Familien und Stämme beysammen lebte, gröſsere oder kleinere

Könige, und, meines Wissens, kein einziges Beyspiel, dafs rohe Naturmenschen zusammen gekommen wären, um sich eine demokratische oder aristokratische Verfassung zu geben. Was hätte sie auch auf die Erfindung so künstlicher, so verwickelter, und doch so unzweckmäfsiger Regierungsformen bringen können? Als sie sich Königen unterwarfen, war es einem jeden nur darum zu thun, an seinem väterlichen Herde, im Schatten der Bäume die seine Voraltern gepflanzt hatten, die Früchte seines Feldes und seiner Herden mit den Seinigen in Sicherheit zu geniefsen. Für diese gemeine Sicherheit zu sorgen, einem jeden Recht zu sprechen, und die Störer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen, war das Amt des Königs; und man hielt sich ihm, wie billig, noch sehr dafür verbunden, dafs er ein so mühsames Amt auf sich nehmen wollte. Jedermann pries sich glücklich, wenn er nur für sich und die Seinigen zu sorgen hatte, und liefs sich nicht träumen, er würde noch glücklicher seyn, wenn er einen Theil seiner Zeit seinen Geschäften, seiner Ruhe, und seinem Vergnügen entziehen müfste, um an Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Diese Art zu denken, die zu meiner Zeit in allen kleinen Reichen des Orients herrschte, erhielt sich auch, nachdem unter der Regierung meines Gemahls eine Menge kleiner Staaten in das einzige Assyrische Reich zusammen geflossen war. Der Umfang der Monarchie erforderte nun, aufser einem glänzenden Hofe und einem ansehnlichen Kriegsstaat, eine Menge von obrigkeitlichen Ämtern, unter welche der Monarch seine höchste Gewalt stufenweise so vertheilte, dafs er gleichwohl alle Zügel in seiner Hand behielt, und, wie er die Quelle aller Autorität war, auch der Richter

über das Verhalten derjenigen blieb, denen er einen Theil derselben anvertraute. Natürlicher Weise waren es Anfangs persönliche Verdienste im Krieg und Frieden, die eine Art von Recht, das jedem einleuchten mußte, an die Ehrenstellen gaben: aber, wiewohl in der Folge aus den Nachkommen der Könige und der obersten Staatsbedienten eine Art von erblichem Adel erwuchs, welchem Geburt und Erziehung, Verdienste der Vorfahren und angeerbte Reichthümer ansehnliche Vorzüge vor dem größten Theile des Volkes gaben; so gewöhnte sich doch dieses, durch sein natürliches Gefühl von Billigkeit, sehr leicht daran, eine Klasse von Menschen über sich zu sehen, die an die Vortheile, welche sie vor andern genoß, ein selbst erworbenes oder angestammtes Recht zu haben schien, und sie dem Staate bey jedem Ruf der Pflicht, auf jeden Wink des Monarchen, durch desto größere Aufopferungen bezahlen mußte. Das Volk blieb desto ruhiger dabey, da am Ende doch vor dem Monarchen alles gleich war, und man oft genug diejenigen, die sich ihrer Glücksvorzüge gar zu übermüthig bedienten, nur desto schrecklicher fallen sah, je höher die Stufe war, von welcher sie herab stürzten.

JUNO leise zu Livia. Hättest du gedacht, daß diese alte Königin von Babylon so schwatzhaft seyn würde?

LIVIA eben so leise zu Juno. Ich muß gestehen, sie hohlt weit aus.

SEMIRAMIS nach einer kleinen Pause. Man kann nicht in Abrede seyn, daß in dieser Art von Monarchie — wo alles von dem Willen eines Einzigen abhing, und gegen den Mißbrauch dieser unbeschränkten Gewalt kein ander Mittel war, als was Verzweiflung den Unterdrückten eingeben konnte —

das Volk nur so lange glücklich und der Monarch nur so lange sicher war, als dieser seine Unterthanen wie seine Kinder betrachtete, und von ihnen hinwieder als ihr Vater angesehen wurde. In der Folge geschah es freylich nur zu oft, daſs die Völker sehr schlimme Väter, und schwache Väter sehr unartige Kinder bekamen. Keine menschliche Einrichtung erhält sich in ihrer ursprünglichen Einfalt und Güte. Es war natürlich, daſs die Monarchien ausarteten; daſs weise, thätige und gute Könige auch träge, wollüstige und tyrannische Nachfolger hatten; daſs die Völker gedrückt und gemiſshandelt, und dagegen manche herrschende Familien vom Throne gestürzt wurden, und der Zepter in fremde Hände kam, oder auch ein mächtiges Reich von einem andern verschlungen wurde. Aber bey dem allen ist es doch sonderbar, daſs, nach unzähligen Revoluzionen dieser Art, gleichwohl noch kein morgenländisches Volk auf die Idee einer durch positive Grundgesetze eingeschränkten Monarchie, geschweige auf eine eigentliche Volksregierung, gefallen ist! Sollte man nicht mit Recht daraus schlieſsen, daſs Völker, die einer Regierungsform, von welcher sie öfters so viel leiden muſsten, mit so standhafter Anhänglichkeit ergeben sind, sich im Ganzen genommen wohl bey ihr zu befinden glauben, und daſs sie Vorzüge haben müsse, die alle ihre Mängel und Gebrechen aufwiegen? Und so ist es auch, wenn mich nicht alles trügt; ja, noch mehr, ich bin überzeugt, daſs das Volk in den Abendländern im Grund eben so gesinnt ist, und sein Joch überall eben so geduldig auf dem Nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen regiersüchtigen Menschen aufgewiegelt, und durch Vorspieglungen einer schimärischen Freyheit auf verderbliche Irrwege verleitet

würde. Keine monarchische Regierung, wie heillos sie auch seyn mag, ist es so sehr, daſs sie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen seyn sollte, in welche ein Volk unvermeidlich gestürzt wird, wenn man ihm auf einmahl eine Freyheit giebt, die es weder zu ertragen noch zu gebrauchen weiſs. Mögen sich doch unter der Regierung eines Einzigen groſse Miſsbräuche in den Staat eingeschlichen haben! Miſsbräuche können immer durch rechten Gebrauch geheilt werden. Und sollte auch eine Nazion durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluſs dringender Umstände in den Fall kommen, daſs sie sich selbst helfen müſste; so mögen unverständige oder grausame Gesetze abgeschafft, unbillige Vorrechte aufgehoben, übermäſsige Auflagen vermindert, eine verschwenderische Staatshaushaltung eingeschränkt werden: aber die Monarchie selbst, die kein Miſsbrauch ist, muſs unangetastet bleiben, und nur ein wahnsinniger Arzt wird einem Kranken das Haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Gesetzt aber auch, eine Nazion wollte sich alles Unheil, das aus einer gänzlichen Umkehrung ihrer alten Verfassung nothwendig erfolgen muſs, in Hoffnung besserer Zeiten gefallen lassen: wie kann sie hoffen, daſs sie sich jemahls unter einem demokratischen Regimente besser befinden werde? Entweder ihre Gesetzgeber müſsten die menschliche Natur selbst umzuschaffen wissen; oder der Staat wird sich, unter dem Schein einer popularen Verfassung, unvermerkt in eine Oligarchie verwandeln, die dem Volke noch schädlicher und unerträglicher seyn wird, als der Despotismus eines Einzigen mit allen seinen Unbequemlichkeiten. — Doch, die Rede ist ja

nicht davon, ob das Übel, gegen welches wir Mittel suchen, ein Übel sey? sondern, ob ihm geholfen werden könne?

JUNO. Diefs ist in der That der Knoten, den ich gern aufgelöst hätte. Während wir uns hier berathschlagen, frifst diese demokratische Pest, die bereits eines der schönsten Reiche des Erdbodens zu Grunde gerichtet hat, immer weiter um sich, und wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn die Kur nicht zu spät kommen soll.

SEMIRAMIS. Es fehlt in solchen Fällen nicht an Ärzten, die, aus Furcht zu viel Zeit zu verlieren, nicht genug eilen können, den Ausbrüchen und Zufällen des Übels zu wehren; aber Palliative würden hier schlechte Wirkung thun, und hitzige Mittel übel nur ärger machen. Um die Krankheit in ihrem innersten Sitze angreifen und von Grund aus heilen zu können, mufs ihr vor allem die Nahrung entzogen und die Quelle verstopft werden, aus welcher sie immer neuen Zuflufs von bösen Säften erhalten hat. Die Völker werden nicht eher wieder zu jener Zufriedenheit mit ihrem Zustande, ohne welche keine dauerhafte innerliche Ruhe möglich ist, und die Monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, bis das alte Verhältnifs zwischen den Fürsten und den Völkern wieder hergestellt ist; bis der Fürst sein Volk wieder mit dem Herzen eines Vaters, das Volk seinen Fürsten wieder mit dem unbesorgten und grenzenlosen Vertrauen eines Kindes ansieht; jener seinen höchsten Stolz durch das Glück seiner Unterthanen befriedigt findet, diese, in gänzlicher Überzeugung dafs er nichts andres als ihr Bestes wollen könne, keinen Begriff davon haben, wie man

seine Regierung tadeln oder seinen Befehlen den unbedingtesten Gehorsam verweigern könnte. Aus einem solchen Verhältniſs wird und muſs Ordnung, Ruhe und Wohlstand eben so unfehlbar in den groſsen Familien, die man Staaten nennt, entspringen, als das Glück einzelner Haushaltungen eine Frucht der Harmonie und des reinen Verhältnisses zwischen Mann und Weib, Ältern und Kindern ist. Aber wie könnte es jemahls dahin kommen, so lange die wahre Quelle des Miſstrauens und der Miſsverständnisse zwischen Völkern und Fürsten nicht verstopft wird? — Ich sehe voraus, wie sehr das Mittel, welches ich hierzu vorzuschlagen habe, gegen die herrschenden Begriffe dieser Zeit anprallt; und kaum würde ichs wagen es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, daſs es eben so unschuldig und wohlthätig, als unfehlbar in seiner Wirkung ist.

JUNO. Du erregst meine ganze Aufmerksamkeit, Semiramis. Was für ein Mittel kann das seyn?

SEMIRAMIS. Ein sehr einfaches, groſse Göttin. — Die Freyheit, über die öffentlichen Angelegenheiten der Völker, über die natürlichen und gesellschaftlichen Rechte des Menschen, über Gesetzgebung und Staatsverwaltung der Regenten öffentlich alles zu reden und zu schreiben, was ein jeder, aus einem oft sehr schiefen Gesichtspunkte, mit sehr blöden, trüben oder vergällten Augen für wahr ansieht, muſs für das was sie ist, für Störung der öffentlichen Ruhe erklärt, und auf alle mögliche Weise unterdrückt werden. Die Wissenschaften überhaupt, und besonders diejenigen die das Wort Filosofie umfaſst, müssen wieder mit dem heiligen Schleier des Geheimnisses, den ihnen die leichtfertigen Griechen abge-

zogen haben, bedeckt, und einem nicht zahlreichen Orden von Weisen anvertraut werden, dessen Verfassung und Betragen die Regierung (von welcher er immer abhängig bleiben muſs) übersehen, beleuchten und in den gehörigen Schranken halten kann. Das Volk hingegen, dem nichts schädlicher ist als zu viel zu wissen und zu klar zu sehen, muſs, nach allen seinen Klassen, in den Kreis der Thätigkeit, wozu jede Klasse angewiesen ist, eingeschränkt, und in die Unmöglichkeit gesetzt werden, sich nach eigener Willkühr Kenntnisse zu verschaffen, deren Gebrauch so leicht zum Miſsbrauch, und deren Miſsbrauch ihm selbst und dem ganzen Staate so leicht verderblich werden kann.

ASPASIA lebhaft einfallend. Wie, Semiramis? Du wolltest dem groſsen Plane der Natur, der ewig steigenden Vervollkommnung der Menschheit, deinen Königen zu Liebe einen solchen Riegel vorschieben? Du wolltest die Aufklärung —

SEMIRAMIS. Verzeihe, Aspasia, daſs ich dir in die Rede falle. — Ich will weiter nichts, als daſs dem unvorsichtigen Gebrauch der Wissenschaften gesteuert, und das Volk in die wohlthätige Unmöglichkeit gesetzt werde, Gift für Arzney zu nehmen, oder auch wohl durch gute Arzneyen, deren es nicht bedarf, sich selbst vergiften zu können. Die Weisen sollen an Vermehrung des allgemeinen Schatzes der menschlichen Kenntnisse, und, wo möglich, selbst an Erweiterung der Grenzen des menschlichen Verstandes arbeiten dürfen so viel sie wollen; es soll ihnen sogar zur Pflicht gemacht werden, dem Volke, unter der Aufsicht der höchsten Obrigkeit, alle Entdeckungen und Erfindungen mitzutheilen,

von welchen man versichert seyn kann, daſs sie den Zustand desselben, ohne ihm auf einer andern Seite gröſsern Schaden zu thun, verbessern werden. Nur soll den Weisen nicht erlaubt seyn, alles ohne Unterschied gemein zu machen was sie wissen und denken; viel weniger sollen den Unweisen freye Hände gelassen werden, durch Verbreitung ihrer Thorheit das Glück und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft zu stören. Was die Aufklärung betrifft, so gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man sagt, daſs entgegen gesetzte Dinge mit ihren äuſsersten Punkten in einander flieſsen. Sie scheint in diesen Tagen ihre höchste Stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche Folge davon ist, daſs alles sich wieder nach der Rückkehr jener goldnen Zeiten sehnt, da die Menschheit noch im Genuſs einer unverkünstelten Einfalt, Aufrichtigkeit, Wärme und Energie so glücklich war, daſs selbst die am meisten verfeinerten und von der Glücksgöttin am meisten begünstigten Zärtlinge des gegenwärtigen Zeitalters, mitten unter ihren üppigsten und ausgesuchtesten Genüssen, sich nicht enthalten können, das Glück jener rohen Kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieses Gefühl immer allgemeiner wird, sind lebhafte Schilderungen unverdorbener Naturmenschen beynahe das einzige, was mit einem unwiderstehlichen Reitz und Zauber auf alle Gemüther wirkt? Mich dünkt, es müsse uns, die wir von hier aus das Ganze der Menschheit so ziemlich übersehen, beynahe in die Augen springen, daſs mitten in der Erschlaffung der ausschweifendsten Üppigkeit (die man sehr unrecht mit Vervollkommnung verwechselt) alles unvermerkt sich wieder dahin neigt, woher die ganze menschliche Gattung vor einigen Jahrtausenden ausge-

gangen ist. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen ewigen Kreislauf. Aber, wenn sie uns das Vermögen gegeben hat, mit Überlegung und Vernunft zu ihren Endzwecken mitzuwirken: was können wir bessers thun, als die Anstalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigster Zweck, die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen, am kürzesten und sichersten befördert wird?

JUNO. Deine Vorschläge, Königin Semiramis, verdienen in nähere Erwägung gezogen zu werden, und mich däucht, ich lese in Aspasiens Augen eine kleine Ungeduld, uns ihre Gedanken darüber zu eröffnen.

ASPASIA. Weil die erlauchte Königin zu besserer Begründung ihrer Meinung für nöthig erachtet hat, bis zum Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften zurück zu gehen, so sey mir erlaubt, überhaupt zu bemerken: daſs die Verschiedenheit der Himmelsstriche und des Erdbodens, und der aus jeder besondern Lage erwachsenden eigenen Bedürfnisse, einen beträchtlichen Unterschied zwischen den Bewohnern der fruchtbarsten Länder gegen Morgen, und den nomadischen Horden, welche die nördlichen und westlichen Erdstriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In jenen war von undenklichen Zeiten her die unbeschränkte Regierung eines Einzigen, in diesen die Freyheit einheimisch. Ich will nicht bestreiten, daſs in jenen, unter einem Ackerbau treibenden, und eben darum milden und ruhigen Volke, das ursprüngliche väterliche Hausregiment den ersten Grund zu der morgenländischen Monarchie gelegt und das Modell derselben abgegeben haben könne: aber gewiſs ist, daſs die nomadischen Völkerstämme, die von Viehzucht, Jagd

und Raub lebten, sich Jahrtausende lang in einer Art von Gesellschaft erhalten haben, die der natürlichen Freyheit keinen andern Eintrag that, als in so fern ein jeder, seiner eigenen Erhaltung wegen, sich freywillig dem Gesetze des gemeinen Besten unterwarf. Diese rohen Menschen lebten in einem ewigen Kriege mit den Thieren des Waldes und unter sich selbst. Eine solche Lebensart machte einen Anführer unentbehrlich; und da persönliche Vorzüge und Verdienste den einzigen Unterschied unter ihnen ausmachten, so war nichts natürlicher, als daſs der beste Jäger und der tapferste Krieger, der Mann, der in Verlegenheiten den besten Rath gab, in jeder Gefahr der Erste war, in jedem Ungemach am längsten ausdauern konnte, einhellig zum Anführer und Oberhaupt der Horde erwählt wurde. Auch diese Häupter der freyen Celtischen Horden, und einer Menge von ihnen abstammender kleiner Völkerschaften des nordwestlichen Theils der Erde, wurden in der Folge Könige oder Fürsten genannt: aber welcher Unterschied zwischen diesen Königen und den morgenländischen Despoten! zwischen dem erwählten Oberhaupt eines freyen Volkes, und einem Monarchen, der, kraft der Übermacht, die ihm die Waffen seiner Kriegsknechte über friedsame und wehrlose Landleute verschaffen, sich des unbeschränkten Ansehens, welches die Natur dem Vater über seine unmündigen Kinder giebt, über ganze Millionen Menschen, die so viel Recht an Freyheit haben als er selbst, anmaſst, und den mildernden Vaternahmen nur dazu gebraucht, um von seinen vorgeblichen Kindern blinden, alles leidenden Gehorsam fordern zu können, und sie, wenigstens mit einigem Schein von Rechte, zu seinen Leibeigenen zu machen! Die alten Bewohner

von Europa haben diese morgenländische Art von Königen nie gekannt: und wiewohl sie sich in spätern Zeiten in verschiedene gröfsere und kleinere Monarchien formierten, wiewohl das Beyspiel der Römischen und Asiatischen Despoten, und noch mehr das innerliche Streben der monarchischen Regierung nach unbegrenzter Ausdehnung der höchsten Gewalt, unter Begünstigung einer neuen Religion und vieler anderer zufälligen Umstände, der königlichen Autorität eine immer zunehmende Stärke gab; so hat doch der ursprüngliche Geist der Freyheit, der so viele Jahrhunderte lang seinen Hauptsitz in diesem Welttheile hatte, eben so wenig ganz gedämpft werden können, als das ursprüngliche Recht an Freyheit durch irgend etwas, das Menschen jemahls gethan oder geduldet haben, verloren gehen kann.

SEMIRAMIS. Was die schöne Aspasia so eben gegen meine Grundsätze über Menschenregierung und Monarchie eingewendet hat, kann sie, meines Erachtens, so wenig entkräften, daſs ihre Stärke vielmehr in ein noch helleres Licht dadurch gesetzt wird. Mögen doch die Stammväter aller Völker auf Erden freye Naturmenschen gewesen seyn, und sich, bey einer auf Jagd, Viehzucht und Raub eingeschränkten Lebensart, Jahrtausende, wenn man will, in dieser Freyheit — die sie den vierfüſsigen Waldbewohnern so ähnlich machte — erhalten haben: genug, daſs die Natur das edelste ihrer Kinder eben so wenig dazu bestimmt haben kann, ewig ein herum schweifender Viehhirt zu bleiben, als immer das Leben eines Raubthiers zu führen. Gerade dieſs, daſs der Mensch von jeher nur so lang' er wild war, sein höchstes Gut in Unabhängigkeit setzte, hingegen so bald er sich seiner wahren

Bestimmung (den Erdboden zu bauen, und die rohe Natur durch die Kunst zu seinem Nutzen und Vergnügen umzuschaffen) ergab, unvermerkt mildere Gesinnungen und Sitten annahm, die Gesetze des Eigenthums kennen und ehren lernte, und sich der Oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf; und daſs dieſs (wie Aspasia selbst gestehen muſs) mit der Länge der Zeit endlich auch sogar bey ihren Celtischen und Skythischen Räuberhorden der Fall war, gerade dieſs beweiset für mich: denn es beweiset, daſs nicht Freyheit, sondern ruhige Unterwerfung unter den Zepter eines Regenten, welcher die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Macht (die drey Hauptzweige der väterlichen Gewalt) als allgemeiner Landesvater in sich vereiniget, der wahre, von der Natur selbst vorbereitete und angewiesene Zustand ist, worin die Menschen zur Geselligkeit und Sittlichkeit erzogen, und im Genuſs aller Vortheile der bürgerlichen Verbindung ihres Daseyns froh werden sollen.

ASPASIA. Anstatt einen ungleichen Streit mit der groſsen und immer zu siegen gewohnten Königin fortzusetzen, erkläre ich mich lieber, mit gehörigem Vorbehalt, ihrer Meinung, daſs die Regierung eines Einzigen die natürlichste und zuträglichste aller Formen sey, welche die Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten eines Volkes annehmen kann. Vielleicht hat sich dieser Satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den Freystaaten selbst, welche, wie zum Beyspiel Athen durch Perikles, Rom durch Scipio Afrikanus, Genua durch Andreas Doria, den höchsten Punkt ihres Wohlstandes erreichten, wenn das Volk, der Freyheit unbeschadet, die Führung seiner wichtigsten Geschäfte

mit unbegrenztem Vertrauen einem einzigen groſsen Manne überlieſs. Perikles regierte, ohne jemahls einen andern Titel als den eines Feldherrn geführt zu haben, über das freye Athen bis an seinen Tod weit unumschränkter als Pisistratus, vor welchem er vielleicht nichts als die Liebe des Volks voraus hatte: er that im eigentlichsten Verstand alles was er wollte, weil er die Geschicklichkeit besaſs, sich von den Athenern nichts, als was er selbst für gut fand, befehlen zu lassen, und die Klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieses Beyspiel, daſs eine fast uneingeschränkte Macht eines Einzigen sogar mit einer demokratischen Verfassung verträglich sey, scheint mir zu beweisen, daſs ein Monarch, der den Geist und die Talente eines Perikles besäſse, seinem Volk einen hohen Grad von Freyheit zugestehen könnte, ohne seinem eigenen Ansehen und Einfluſs etwas beträchtliches zu vergeben. Der groſse Punkt ist nur, sich durch persönliche Überlegenheit die Hochachtung, und durch Popularität die Zuneigung des Volkes zu erwerben: mit diesen Vortheilen wird der eingeschränkteste König willkührlicher über die Gemüther freyer Menschen herrschen, als irgend ein Asiatischer Despot über die Leiber miſsvergnügter Sklaven. Freylich fordre ich damit von den Königen, was wohl die wenigsten zu leisten fähig sind. Eine Regierung, die auf leidenden Gehorsam und kindlichen Glauben des Volkes an das Vaterherz seines Monarchen gegründet ist, mag für diesen freylich viel bequemer seyn: aber ich besorge sehr, die Zeit, da die Voraussetzung jenes väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen möglich war, werde sich nicht wieder zurück rufen lassen. Die Europäer wenig-

stens scheinen endlich die Jahre der Autonomie erreicht zu haben, und nicht länger geneigt zu seyn, ihren Regenten mehr väterliches Ansehen einzuräumen, als ein Vater über seine volljährigen Söhne auszuüben berechtigt ist. Der Vorschlag der groſsen Königin, der Aufklärung Grenzen zu setzen, und die Wissenschaften wieder zu einer geheimen Ordenssache zu machen, wie sie es ehemahls in Persien, Ägypten und Indien waren, möchte also unter groſsen Nazionen, die sich bereits im Besitz einer weit verbreiteten Kultur befinden, schwerlich ins Werk zu setzen seyn. Eher wollte ich mich erkühnen dem Herkules seine Keule, als einem Volke, das sich des Gebrauchs seiner Vernunft einmahl bemächtigt hat, diese furchtbarste aller Waffen wieder aus der Hand zu winden. Ein solches Volk betrachtet den ganzen Schatz von Erfahrung, Wissenschaft und Kunst, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen Fleiſs so ansehnlich vermehrt hat, als ein eben so gemeines Eigenthum der Menschheit, wie Luft und Sonnenlicht; und jede Unternehmung gegen die Freyheit, nach eignem Belieben aus diesen Gemeinquellen zu schöpfen, ist in seinen Augen eine tyrannische Anmaſsung gegen das unverlierbarste Naturrecht eines vernünftigen Wesens: kurz, ich müſste mich sehr irren, oder, so wie die Sachen stehen, wäre ein Bündniſs der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarste Mittel den Umsturz der Thronen zu beschleunigen, und unabsehbares Elend über die Völker zu bringen. Ich bin daher so weit entfernt, den Rath der groſsen Königin zu billigen, daſs ich vielmehr überzeugt bin, das beste was die Monarchen zu Befestigung ihres Ansehens thun können, sey gerade, den Unterthanen den Gebrauch ihrer geisti-

gen Kräfte völlig frey zu lassen, und den Umlauf aller Arten von Kenntnissen und Erzeugnissen des menschlichen Geistes vielmehr auf alle mögliche Weise zu befördern als hemmen zu wollen. Ich sage dieses mit der Erfahrung in der Hand: denn ich bin gewiſs, Perikles erhielt sich vornehmlich dadurch so lange im Besitz der groſsen Gewalt, die ihm die Athener überlieſsen, daſs er so viel Gebrauch von den Talenten der Gelehrten und Künstler seiner Zeit zu ihrer eigenen Bildung und zu Verschönerung ihrer Stadt machte; und daſs er, indem er ihrem lebhaften und unruhigen Geiste durch die Freyheit des Theaters, der Sofistenschulen und der öffentlichen Versammlungsörter, Gelegenheit zu angenehmen Zerstreuungen und unschädlichen Explosionen verschaffte, ihre Aufmerksamkeit von einer allzu eifersüchtigen Beobachtung seiner Staatsverwaltung abzuleiten wuſste. Ich getraue mir zu behaupten, daſs jeder Monarch, der diesen Weg einschlüge, (voraus gesetzt, daſs er sein Volk im übrigen nur erträglich behandelte) die nehmlichen Vortheile davon ziehen würde. Das sicherste Mittel, die Wirkungen der furchtbaren und in gewissem Sinne unermeſslichen Energie des menschlichen Geistes unschädlich zu machen, ist, wenn man ihr freyen Spielraum läſst. Der Mann, der sich damit abgiebt einer idealischen Republik Gesetze vorzuschreiben, vergiſst darüber sich um die wirkliche zu bekümmern; und wer Tragödien für den Schauplatz macht, spielt gewiſs keine für den Geschichtschreiber. Die Künste der Musen, und überhaupt alle Künste die für das Vergnügen und die Verschönerung des Lebens arbeiten, beschäftigen und erschöpfen groſse Kräfte, die, in Ermanglung eines so angenehmen und unschuldigen Wirkungskreises, gar leicht, durch

gering scheinende Umstände gereitzt, einen andern Ausbruch nehmen, und der Gesellschaft eben so gefährlich werden könnten, als sie ihr jetzt wohlthätig sind. Überhaupt lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daſs ein Volk desto leichter zu regieren ist, je liberaler es regiert wird, und daſs es sich ganz gern aller Ansprüche an politische Freyheit begiebt, wenn man seine persönliche Freyheit unangetastet läſst. Man kann sich darauf verlassen, daſs die Menschen bey einem solchen Ersatz sich zu manchen Aufopferungen bequemen werden. Überhaupt ist nichts ungegründeter als die Einbildung, als ob Aufklärung und Freyheit des Geistes ein Volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die den Staat zusammen hält, aufzulehnen. Die Erfahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menschen das für und wider einer jeden Sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige Lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen: und, in den tausendfach verschlungenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, wie in jenem vulkanischen Netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit Gewalt los zu reiſsen versuchen!

Bey alle dem, groſse Königin der Götter, besorge ich sehr, es möchte den Monarchen, wie die Sachen dermahlen zwischen ihnen und ihren Untergebenen stehen, mit allem unserm guten Willen nicht viel zu dienen seyn. Denn was können wir ihnen rathen? Der Weise hilft sich selbst; der Thörichte hingegen wird den besten Rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn thöricht befolgen, und sich dann gerade um unsern Rath schlimmer befinden als zuvor. Mit

Einem Worte, wehe dem, der an der Spitze eines Volkes steht, und nicht der verständigste und bravste Mann seines Volkes ist! Indessen, um doch nicht davon zu gehen ohne meinen kleinen Beytrag bezahlt zu haben, trage ich, besserer Meinung unbeschadet, darauf an: die Regenten zu warnen, daſs sie sich nicht von blödsinnigen Rathgebern verleiten lassen, der groſsen Revoluzion, die in dem menschlichen Verstande vorzugehen angefangen hat, in den Weg treten zu wollen; anstatt, daſs es ohne Vergleichung rühmlicher und sicherer für sie seyn wird, mit der Vernunft in gutem Vernehmen zu leben, sie ihren eigenen Gang gehen zu lassen, und überhaupt ruhig dabey zu bleiben, wenn jedermann denkt wie er fühlt, spricht wie er denkt, glaubt was er wünscht, und thut was er nicht lassen kann. — Solltest du dieser freundlichen Warnung noch einen guten Rath beyfügen wollen, so wäre der meinige: denjenigen, die keine Ursache haben sich zuzutrauen, daſs sie die Jahrbücher ihrer Zeit mit preiswürdigen Thaten anzufüllen fähig seyen, ins Ohr zu sagen, sie könnten noch immer etwas sehr rühmliches thun, — wenn sie machten, daſs die Geschichte — gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

JUNO. Du hast den Ton nicht bey uns verlernt, Aspasia, den du vor zwey tausend Jahren den Sokraten und Alcibiaden zu Athen angabst; und die Könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme Patronin an dir. Hoffentlich wird uns Julia Augusta, an welcher nun die Reihe ist, etwas mehr Anmuthung zu ihrer Sache zeigen. Eine Frau, unter deren Einflusse die gröſste aller Republiken sich in eine so ruhige Monarchie verwandelte, als jemahls eine von einer langen Reihe von Königen auf ihre Nachfolger fortgeerbt wurde, die Gemahlin

und Mutter zweyer Fürsten, die in den feinsten Griffen der Regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, muſs, wenn irgend eine, im Stande seyn, in der Verlegenheit, worin ich mich für meine Klienten befinde, einen Ausweg zu entdecken.

LIVIA. Es ist nicht zu läugnen, daſs Cäsar Augustus ein gutes Theil Kunst vonnöthen hatte, um sich funfzig Jahre auf einem Posten zu erhalten, den sein groſser Vorgänger (vielleicht der Erste unter den Sterblichen, und von der Natur selbst zum Regenten aller übrigen gebildet) kaum ein Jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen Weisheit mehr Antheil an dem, was in der Welt geschiehet, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat, so mag wohl manches auf die Rechnung meines Gemahls, und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm Glücke als unsrer Klugheit die Ehre gebührt. In der That war August so übermäſsig glücklich, daſs ihm nicht nur die ziemlich leichte Kunst, sowohl von den Vortheilen seiner Lage und Umstände als von den Fehlern seiner Rivalen nützlichen Gebrauch zu machen, sondern (aufrichtig zu reden) sogar seine eigenen Fehler und Untugenden, weil sie ihm zufälliger Weise nützlich waren, für Verdienste angerechnet wurden. Der groſse Punkt, der ihm am meisten zu Statten kam, war, daſs sich die Römer und die ganze übrige Welt in dem Falle eines Schiffbrüchigen befanden, dem in der Angst jede Planke, deren er zuerst habhaft werden kann, die willkommenste ist. Wäre die Schlacht bey Akzium für den Antonius glücklich ausgefallen, wäre Oktavians Tod, statt des seinigen, die Folge davon gewesen: so würden sie sich,

mit eben so vieler und vielleicht noch weit gröſserer Schwärmerey, in die Arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch seyn mag, so sage ich doch schwerlich zu viel, wenn ich das ganze Betragen des Augustus gegen die Römer — von dem Tage an, da er alle seine Gewalt in ihren Schooſs legte, um sie, unter den verschiedenen Benennungen, an welche ihre Ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren Händen zu empfangen, bis zu dem berühmten *Plaudite*, womit er den Mimus seines Lebens beschloſs — eine der lehrreichsten Schulen für Könige nenne; besonders für solche, die über ein Volk regieren, das mit eifersüchtiger Liebe an dem Nahmen der Freyheit und an demokratischen Formen hängt; oder auch für einen bisher unumschränkten Monarchen, der sich (wie neulich der König der Westfranken) gezwungen fände, seinem Volke die gesetzgebende Gewalt abzutreten, und sich eine Verfassung, wobey ihm wenig mehr als der Nahme eines Königs übrig bliebe, aufdringen zu lassen. Zwar Augustus befand sich gerade im entgegen gesetzten Falle; ihm fehlte von allem, was einen König ausmacht, nur der Nahme, da hingegen die Römer nichts als die leeren Formen und Hülsen von ihrer ehemahligen Verfassung übrig behielten: aber der Punkt, worauf es hier ankommt, ist, daſs Augustus sich darum nichts desto weniger so benahm, als ob das Römische Volk alles, und er selbst nichts wäre als was sie aus ihm machen wollten. Er maſs alle seine Schritte, wog alle seine Reden und Handlungen, sogar in seinem Privatleben, mit einer so ängstlichen Genauigkeit ab; bediente sich seiner Autorität mit so vieler Bescheidenheit und Zurückhaltung; schien bey allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu seyn, ob es auch

den Beyfall des Volkes habe; wufste jeder Verfügung, die seine Allgewalt im Staate hätte verhafst machen können, so geschickt das Ansehen einer Gefälligkeit gegen die Wünsche des Volkes zu geben, und spielte, mit Einem Worte, die Popularität mit so viel Feinheit und Anstand, dafs der eingeschränkteste Regent einer freyen Nazion nicht mehr Kunst anwenden könnte, eine Autorität, die er nicht hätte, zu erschleichen, als August anwandte, diejenige, die er hatte, zu maskieren. Übrigens giebt mir die Unparteylichkeit, womit ich den Mann, dessen Ruhm mit dem meinigen so eng verbunden ist, gerade von der Seite, die er am sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das Recht hinzu zu setzen: dafs, wenn er zu dieser Rolle durch die Umstände gezwungen war, und alle diese Kunstgriffe nöthig hatte, um eine unsichere usurpierte Gewalt in eine rechtmäfsige und dauerhafte zu verwandeln, der Gebrauch, den er von der letztern machte, ihm einen ehrenvollen Platz neben den besten Fürsten, die jemahls zum Throne geboren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte alles in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten Tugenden eines guten Regenten erklärt haben; und gewifs regierte der väterlich, der nicht von bettelnden oder voraus bezahlten Schmeichlern, sondern aus dem vollen Herzen der dankbaren Römer den schönen Nahmen Vater des Vaterlandes erhielt. Wenn ich gestehe, dafs in seiner Popularität viel mimische Kunst und Täuschung war, so müfste man sehr unbillig seyn, wenn man verkennen wollte, dafs selbst diese Täuschung, weil sie den Römern wohlthätig war, unter seine Verdienste gehört. Ein so verderbtes Volk, wie die Romuliden seiner Zeit, und wie dermahlen, mehr oder

weniger, alle Europäische Nazionen sind, will getäuscht seyn, und muſs oft schlechterdings zu seinem eigenen Vortheil getäuscht werden: aber damit es nicht alle Augenblicke aus seinen goldnen Träumen aufgeweckt werde, muſs dem süſsen Wahn etwas Reelles zum Grunde liegen, muſs man erst sein Herz und sein Vertrauen gewonnen haben; und das letztere wenigstens erhält man schwerlich anders, als durch wirkliche Verdienste, die man sich um seinen Wohlstand gemacht hat. Und bestände auch alles, was ein Volk seinem Fürsten zu danken hätte, nur in einem angenehmern Lebensgenusse; so rechnen die Menschen das, was ihren Sinnen schmeichelt, gewöhnlich höher an, als ungleich gröſsere Wohlthaten, deren Werth nur mit dem Verstand erkannt und erst in langsam heran reifenden Früchten genossen wird.

Du siehest, groſse Göttin, daſs meine Gedanken von Aspasiens vielleicht nur in diesem einzigen Stücke verschieden sind, daſs sie von deinen zeptertragenden Klienten nicht gut genug zu denken scheint, um ihnen zuzutrauen, daſs der einzige Rath, den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen Eingang bey ihnen finden werde. Ich gestehe, daſs ich von verschiedenen unter ihnen eine bessere Meinung hege; besonders von Einem, dem das Schicksal eine der schwersten Rollen zu spielen gab, und der mit allen Fähigkeiten, sie gut zu spielen, den Schauplatz vor kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen Regenten, das jede von uns aufgestellt hat, dem gröſsten Meister der Kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht: aber ich müſste mich sehr irren, oder die Hauptmaximen, deren Befolgung jede von uns zur nothwendigsten Bedingung einer weisen und glücklichen

Regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen; oder vielmehr die Regierung des Augustus ist ein wirkliches Beyspiel dieser Vereinigung, und verdient daher (wie ehemahls der berühmte Kanon des Polykletus von den Bildhauern) von allen Fürsten, wie groſs oder klein ihr Wirkungskreis seyn mag, zum Modell genommen zu werden. Ich weiſs sehr gut, wie viel ich damit von diesen Herren fordre; aber meine Absicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine Cour dadurch zu machen. Wer sich mit Regieren abgiebt, ohne sich der Talente, die dazu erfordert werden, bewuſst zu seyn; wer sich vor irgend einer Arbeit und Mühe, die damit verbunden ist, scheuet, und nicht den festen Willen hat, sich durch alle mögliche Verdienste um das Glück seines Volkes der ersten Stelle im Staate würdig zu zeigen: für den habe ich keinen andern Rath, als sich einer Bürde, die er nicht tragen kann oder nicht tragen will, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine erbliche Krone ist usurpiert, wenn sie nicht verdient wird.

JUNO. Auch du, Julia? — auch du machst so strenge Forderungen an die Könige?

LIVIA. Um Vergebung, Göttin! ich fordere nicht mehr von ihnen als die Knaben meiner Zeit in Rom von ihren Spielkönigen: Wers am besten macht, riefen sie, soll König seyn!

JUNO. Das ist es eben, was ich allzu streng finde. Wenn wir dem Volke das Recht eingestehen wollten, seine Regenten auf dieser Wage zu wägen, wie viele, meinst du, würden wohl auf angeerbten Thronen ruhig sitzen bleiben? Und

dennoch hat eine lange Erfahrung gelehrt, daſs es für die Ruhe der Staaten zuträglicher ist, wenn sie, mittelst einer festgesetzten Erbfolge, die Wahl ihres Regenten dem Schicksal überlassen!

LIVIA. Meine Meinung ist keinesweges dem Volk ein Recht einzugestehen, dessen Ausübung ihm selbst verderblich seyn und sehr bald alle bürgerliche Ordnung zerstören würde. Das Volk hat von der Regierung nichts zu fordern als Sicherheit und Gerechtigkeit: aber der Regent muſs desto mehr von sich selbst fordern; oder, wofern er so eine Art von König ist wie das Stück Holz in der Fabel, so sehe ich nicht, mit welchem Recht er sich beklagen könnte, wenn die Frösche ohne Scheu auf ihm herum springen.

JUNO. Am Ende wird sich finden, daſs es keine leichte Sache ist, den Fröschen einen König zu geben, wie sie einen nöthig haben. Aber wir sind, däucht mich, unvermerkt von dem eigentlichen Gegenstande unsrer Berathschlagung abgekommen; es wird also an dir seyn, Königin Elisa, uns wieder zurück zu bringen, und uns gegen das Übel, welchem abgeholfen werden muſs, Mittel vorzuschlagen, die den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen, so nahe als möglich bey der Hand, und zugleich so sicher in der Anwendung sind, daſs wir nicht Gefahr laufen eine Kur zu machen, die noch schlimmer als die Krankheit selber ist.

K. ELISABETH. Der Grund, warum manche Kranke nicht genesen können, liegt nicht sowohl an dem Mangel wirksamer Heilmittel, als daran, daſs der Pazient sich der Kur nicht unterwerfen will, oder doch die Mittel nicht in der

rechten Ordnung gebraucht. Dieſs dürfte wohl, wie ich besorge, auch der Fall bey manchen unter den Königen seyn, welchen du, groſse Beschützerin der Thronen, aus ihren Verlegenheiten geholfen wissen möchtest. Meiner Meinung nach giebt es wirklich ein unfehlbares Mittel, wie alles zwischen den Völkern und ihren Regenten in das gehörige Gleichgewicht gesetzt werden kann: aber, da es eben so einzig als unfehlbar ist, und von Seiten deiner Klienten ein Opfer fordert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freywillig entschlieſsen wird; so muſs ich voraus gestehen, daſs ich nicht viel mehr Vertrauen zu der Wirksamkeit unserer Berathschlagung habe als Aspasia, und beynahe gewiſs bin, die Nothwendigkeit allein werde die Verblendeten endlich zu den Schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener Bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten Vorgängerinnen haben verschiedene Vorschläge gethan, die unter den vorausgesetzten Bedingungen von sehr guter Wirkung seyn würden: nur sind diese Bedingungen unglücklicher Weise so beschaffen, daſs sich keine Rechnung auf ihre Voraussetzung machen läſst. Ganz gewiſs wird ein jedes Volk, das von einem weisen und guten Fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem Zepter wohl befinden. Aber, wo ist der Sterbliche oder der Gott, der irgend einem Volke auch nur für einen einzigen, geschweige für eine ganze Reihe solcher Regenten, die Gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das Gegentheil erfolgt? Wenn der Monarch, der alles kann und alles darf, kein Vater, sondern ein Tyrann ist? wenn er ungerechte, unweise, die Rechte der Menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende Gesetze giebt? wenn er selbst kein

anderes Gesetz erkennt als seine Leidenschaften? wenn er über das Eigenthum, die Kräfte, die Freyheit und das Leben seiner Unterthanen nach Willkühr schaltet, die Staatseinkünfte verschleudert, seine Länder den Drangsalen und Verwüstungen unnöthiger und thörichter Kriege aussetzt; kurz, wenn er sich seiner unumschränkten Gewalt so bedient, wie die meisten Despoten von jeher gethan haben und immer thun werden: was bleibt dann, nach dem Plane der erlauchten Königin von Babylon, seinem gemifshandelten Volke übrig, als die traurige Wahl, entweder zu leiden was nicht zu leiden ist, oder, wenn es endlich aus Verzweiflung die unerträglichen Ketten mit Gewalt zerbricht, sich allen Gefahren, allem Unheil einer plötzlichen, planlosen, vielleicht dem ganzen Staate verderblichen Revoluzion auszusetzen? — „Wenn der Monarch ein Tyrann ist," sagte ich, — und man wird mir einwenden, dafs unsre Zeit keine Busiris und Falaris, keine Neronen und Domiziane mehr hervor bringe: aber, man kann auf sehr verschiedene Art und unter gar mancherley Gestalten, sogar unter der Maske eines gütigen, für die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen zärtlich besorgten Landesvaters, ein Tyrann seyn. Es giebt vielleicht keine Neronen mehr: aber hat die Natur etwa die Formen vernichtet, worin sie einen Filipp den Zweyten von Spanien, einen Ludewig den Eilften von Frankreich, einen Kaiser Ferdinand den Zweyten machte? Hiefs der vierzehnte Ludewig von Frankreich nicht der Grofse? der funfzehnte nicht der Vielgeliebte? Und leben oder vegetieren nicht in diesem Augenblicke solche Väter des Vaterlandes, welche, während ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr gutes Herz von tausend

Zungen gepriesen wird, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit zusehen, wie ihre Unterthanen in ihrem Nahmen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht Länder, welche die Freygebigkeit der Natur und der betriebsame Fleiſs der Einwohner zu Beyspielen des blühendsten Wohlstandes gemacht hatte, und die unter solchen guten Fürsten in einen Verfall geriethen, zu welchem sie gewiſs unter einem Tiberius nicht herab gesunken wären? Vermuthlich lebt auf der weiten Erde kein einziger Regent, für dessen Ohr und Herz der schöne Beynahme Ludewigs des Zwölften von Frankreich [1] keinen Reitz haben sollte: und dennoch könnte ich mehr als Einen nennen, der sein Volk mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt, dessen Staatshaushaltung nichts desto weniger so beschaffen ist, daſs sich das Jahr mit ziemlicher Gewiſsheit ausrechnen läſst, wann er den gröſsten Theil seiner geliebten Kinder — an den Bettelstab gebracht haben wird. Unstreitig sagte Semiramis eine groſse Wahrheit, indem sie behauptete, daſs dem Übel, gegen welches wir die wirksamsten Mittel vorschlagen sollen, durch Palliative nicht geholfen werden könne. Was sind aber alle diese Täuschungen des Volks, in welche sie und die erlauchte Livia die groſsen Mysterien der Regierungskunst zu setzen scheint, — diese liebliche Dichtung eines väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen — oder diese hinterlistigen Künste, ein Volk in süſse Träume von Freyheit einzuwiegen, während man ihm eine Schlinge nach der andern über den Kopf wirft; es mit Puppenspielen und

1) Vater des Volks.

goldenen Hoffnungen zu amüsieren; ihm sogar, damit es sich einen Augenblick für glücklich halte, alle ersinnlichen Gelegenheiten zu Befriedigung ausschweifender und kindischer Leidenschaften zu verschaffen, während man es unvermerkt zum Werkzeug, aber am Ende auch zum Opfer der willkührlichen Gewalt eines Demagogen, oder eines despotischen Monarchen macht — was sind diese Täuschungen anders als Palliative? als eine Art von Zaubermitteln, wodurch das Übel auf eine kurze Zeit beschworen und eingeschläfert wird, indessen es im Innern immer weiter um sich frifst, und bey der geringsten äufserlichen Veranlassung mit verdoppelter Gewalt wieder ausbrechen mufs? — Sogar die unverwandte Aufmerksamkeit auf die Wünsche des Volks, die sorgsame Achtung für seine Vorurtheile und Launen, und (wenn ich der Sache ihren rechten Nahmen geben soll) die politische Koketterie, womit ich selbst ehemahls um den Beyfall und die Liebe meiner grillenhaften Nazion buhlte, — weniger vielleicht aus der Neigung zu gefallen, die unserm Geschlecht eigen ist, als um einer ziemlich willkührlichen Regierungsart das Verhafste zu benehmen, und auf einem unsichern Throne desto fester zu sitzen, — verdient, ungeachtet aller Lobreden die ich damit gewann, im Grunde keinen bessern Nahmen; wenn gleich nicht zu läugnen ist, dafs mein Volk sich wohl dabey befand. Immerhin mag es von Zeiten, wo über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen noch verworrene Begriffe allgemein herrschen, wo das Volk den ganzen Umfang seiner Rechte nur noch dunkel ahnet, der Regent hingegen geneigt ist den seinigen alle mögliche Ausdehnung zu geben, kurz von Zeiten wie die, in welchen wir und alle unsre

Vorfahren regiert haben, — immerhin mag es von solchen Zeiten wahr seyn, daſs jedes verderbte Volk, (wie Livia behauptete) und ich setze hinzu, jedes unwissende und viele Jahrhunderte durch immer betrogene Volk, getäuscht seyn wolle, und oft zu seinem eigenen Besten getäuscht werden müsse! Wie lange diese Periode der Kindheit, des Irrthums und der Täuschung auch dauern mag, endlich muſs einmahl die Zeit kommen, wo sich die Menschen nicht mehr wie Kinder behandeln lassen, nicht mehr betrogen seyn wollen, — wo sie wissen wollen woran sie sind, — welches das kleinere Übel für sie sey, unter bürgerlichen Gesetzen zu leben, oder in den Stand der natürlichen Gleichheit und Ungleichheit zurück zu kehren, und unter welchen Bedingungen das erste dem andern vorzuziehen sey? — Alles müſste mich betrügen, oder diese Zeit (wofern sie nicht schon da ist) ist im Anzug; und in diesem Falle sehe ich nur Eine Maſsregel, durch welche den furchtbaren Übeln, womit sie einen Theil des Menschengeschlechtes bedroht, vorgebauet werden kann.
Sie hält ein.

JUNO. Eile sie uns mitzutheilen, Elisa! — Denn hoffentlich wirst du meine Erwartung nicht zum zweyten Mahle getäuscht sehen wollen, da du dich so nachdrücklich gegen alle Täuschung erklärt hast.

K. ELISABETH. Wenigstens würde die Schuld nicht an mir liegen, Göttin. Meine Maſsregel ist, wie ich gleich zu Anfang sagte, eben so unfehlbar, als sie die einzige ist, welche vernünftiger Weise genommen werden kann. Aber ich

glaube die regierenden Herren — vom ersten aller Könige bis zum Bürgermeister des kleinsten aller Abderiten-Nester in der Welt — viel zu gut zu kennen, um zu hoffen, daſs sie durch bloſse Vernunftgründe bewogen werden sollten, die Hände dazu zu bieten.

JUNO. Diese Sorge laſs dich nicht beunruhigen, Elisa! Wenn es nur darauf ankommt, so werden wir schon Mittel finden, ihnen den Willen dazu zu machen.

K. ELISABETH. Das ist es eben, groſse Göttin, woran ich zweifle. Gewiſs wird sie die eiserne Nothwendigkeit dazu zwingen müssen: und wenn sie es dahin kommen lassen, so ist die rechte Zeit versäumt, und ich stehe nicht mehr für den Erfolg.

JUNO. Du könntest mich beynahe so ungeduldig machen wie ehemahls deine Liebhaber, Königin Beſs! Deine Maſsregel, wenn ich bitten darf!

K. ELISABETH. Sie ist so simpel, so sehr das erste was vernünftigen Menschen, die in eine politische Gesellschaft mit einander treten wollen, einfallen muſs, daſs es, wenn die Thatsache nicht so laut spräche, unglaublich wäre, daſs die Welt mehrere Jahrtausende habe stehen können, bis endlich vor ungefähr hundert Jahren ein einziges Volk darauf verfiel — und auch dieses muſste, wie man zu sagen pflegt, mit der Nase darauf gestoſsen werden! Es ist immer allgemein anerkannt worden, daſs der absoluteste Monarch Pflichten, und das dienstbarste aller Völker Rechte habe: aber worin diese Rechte und Pflichten eigentlich bestehen, wie weit sie sich

erstrecken, in welche Grenzlinien sie eingeschlossen sind, und was für Einrichtungen getroffen werden müssen, um dem Volke den vollen Genuſs seiner Rechte zu verschaffen, und die Regenten zu Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten: darüber hat man sich immer mit verworrenen und schwankenden Vorstellungen beholfen; darüber ist sogar absichtlich und geflissentlich alle mögliche Dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in diesen Tagen das Schicksal einer groſsen Nazion — die sich, ihre Staatsverfassung ausgenommen, in jeder andern Rücksicht für die erste in der Welt halten konnte, aber, durch langwierige Miſshandlungen aller Art ins Verderben gestürzt und zur äuſsersten Verzweiflung gebracht, sich lieber allem Elend der Anarchie aussetzen als den zermalmenden Druck des monarchischen und aristokratischen Despotismus länger ertragen wollte — endlich, sage ich, hat das lehrreiche und furchtbare Schicksal dieser Nazion allen übrigen die Augen geöffnet; und die Überzeugung ist nun allgemein, daſs nichts als eine Konstituzion, worin die Rechte aller Klassen der Staatsbürger klar und bestimmt ausgedruckt und durch gehörige Veranstaltungen gegen alle willkührliche Eingriffe verwahrt sind, jeden andern Staat vor ähnlichen Auftritten sicher stellen könne. Dieſs, Göttin, ist die gegenwärtige Lage der Sachen. Die magischen Täuschungen, womit man bisher andere und sich selbst betrog, lassen sich nur in einem Nebel spielen, den die Vernunft endlich zerstreut hat; und gewaltsame Mittel (auſser dem daſs sie eben so unbillig als verhaſst sind) helfen zwar für den Augenblick, beschleunigen aber in der That die fürchterliche Katastrofe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenscheinlich ist also nichts übrig, als daſs man sich

je eher je lieber entschlieſse, zu thun was schon längst hätte gethan werden sollen. Eine Konstituzion von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und auf die Natur der bürgerlichen Gesellschaft gegründeten Artikeln, ist das unfehlbare, leichte und einzige Mittel, allen heilbaren Übeln der politischen Gesellschaft abzuhelfen, die möglichste Harmonie zwischen dem Regenten und den Unterthanen herzustellen, und den Wohlstand der Staaten auf einer unerschütterlichen Grundlage zu befestigen.

JUNO. Dein Vorschlag hat meinen ganzen Beyfall, und ich sehe nicht, warum die Monarchen Bedenken tragen sollten, ihn aus eigner Bewegung mit dem gröſsten Vergnügen ins Werk zu setzen.

K. ELISABETH. Wer einmahl im Besitz einer unbestimmten Macht ist, wird schwerlich groſse Lust haben, selbst auf Einschränkung derselben anzutragen. In meinem alten England kostete es einem Könige den Kopf, und seinem zweyten Sohne die Krone, ehe es dahin kam, daſs ihre Nachfolger sich bequemten, die Rechte, welche die Nazion sich vorzubehalten für gut fand, als ein Grundgesetz des Reichs anzuerkennen.

JUNO. Die Fürsten sind seitdem aufgeklärter und billiger geworden, Elisa; sie werden sich wohlfeiler bequemen.

K. ELISABETH. Wie? Auch diejenigen, die ihr göttliches Recht, leidenden Gehorsam von den Unterthanen zu fordern, mit dreyſsig oder vierzig Legionen zu allem bereitwilliger Kriegsknechte behaupten können?

JUNO. Du trauest dem väterlichen Herzen der Monarchen auch gar zu wenig zu.

K. ELISABETH. Ich war selbst eine Königin: du wirst mir zu gut halten, wenn ich ein wenig unglaubig bin.

SEMIRAMIS. In diesem Stücke denke ich wie Elisabeth.

LIVIA. Auch ich besorge, sie möchte zuletzt nur zu sehr Recht behalten.

JUNO. Wir müssen auf Mittel bedacht seyn, meine Freundinnen, die Hirten der Völker zu überzeugen, dafs sie für ihre eigene Sicherheit und Ruhe sowohl als für ihren Ruhm nichts bessers thun können, als Elisens Vorschlag ungesäumt ins Werk zu setzen. — Mir fällt sogleich eins ein, das wir vor Zeiten öfters mit gutem Erfolge gebraucht haben. Ich will meine Iris zu dem Gott der Träume schicken, und ihm befehlen lassen, noch in dieser Nacht allen Königen und Fürsten, die es angeht, jedem, nach Mafsgabe seines Karakters und seiner besondern Lage, einen eigenen Traum zuzusenden, der ihm in einem zwiefachen mit den stärksten Zügen und wärmsten Farben ausgeführten Gemählde, in dem einen das Vortheilhafte, Schöne und Ruhmvolle der von Elisen vorgeschlagenen Mafsregel, und in dem andern das unendliche Elend, das für sein Volk — und die Gefahr und Schande, die für ihn selbst — aus der Verachtung eines so guten Rathes erwachsen könnte, so lebhaft zu Gemüthe führe, dafs es ihm beym Erwachen eben so unmöglich seyn soll, der Wirkung seines Traumes zu widerstehen, als es dem König Agamemnon war, dem täuschenden Traume ungehorsam zu seyn, den

ihm Jupiter zuschickte, um ihn zum Angriff der Trojaner aufzufordern.

SEMIRAMIS. Ein glücklicher Gedanke, Göttin, dessen Ausführung deine Absicht schwerlich verfehlen kann!

ASPASIA. Ich wünsche es, wiewohl in diesen unglaubigen Zeiten auch der uralte Glaube an Träume ziemlich erkaltet seyn mag.

K. ELISABETH. Vielleicht machen die Könige eine Ausnahme. Auf allen Fall wird ihnen auch wachend beyzukommen seyn.

JUNO. Genug für dieſsmahl, meine Kinder! Vorerst wollen wir sehen was meine Träume wirken werden.

GESPRÄCHE IM ELYSIUM

Coburger Landes-Bücherei

I.

DIOKLES, LUCIAN.

DIOKLES, noch allein. Wie ist mir? Wo bin ich? Ist dieſs Elysium? Die schönste Insel der Seligen, „wo goldne Blumen glühen? wo ein ewiger Frühling von Früchten aller Arten überflieſst? — Wo sind die reinen Krystallbäche? Wo die immergrünen blumenvollen Wiesen, die mir von Dichtern und Weisen [1] versprochen wurden? Wo die Sonne, die Tagen und Nächten immer gleich leuchtet?“ — Nichts als Dämmerung und Dämmerung! — und eine Stille, so still, so still, daſs ich das wiegende Schwanken einer Lilie auf ihrem Stängel hören könnte. Ein wahres Schattenland! — Und bin ich denn auch ein Schatten? — Ich? — Was nennest du Dich? Ich kenne Dich nicht mehr! — Ach! welch ein seltsames Drängen und Winden und Schneiden und Absondern fühl' ich in mir? — Mich däucht, ich bin mir das nicht mehr bewuſst

1) Pindar. Olymp. 2. Äschin. Dial. III. 20.

was ich mir kaum noch bewuſst war, und doch fühle ich noch daſs ich Diokles bin. — Wunderbar! mir ist als falle alle Augenblicke etwas von mir ab, bald wie Schuppen, bald wie ein Nebel den die Sonne niederdrückt. — Ein seltsamer Zustand! so leer! so leicht! so durchsichtig! — Es ist nicht ganz recht mit mir — gar nicht, wie ich mirs dachte — und doch bin ich eher wohl als übel. — Aber, seh' ich nicht dort einen Schatten gegen mich her schweben? Sein Ansehen ist frey, und ruhig, und edel. Gewiſs einer von den Weisen eines bessern Zeitalters! — Ich will ihn anreden; er soll mir sagen, ob dieſs Elysium ist.

Darf ich dich anreden? Darf ich dich fragen, wie du genannt wirst?

LUCIAN. Du darfst alles was du kannst. Wir sind hier alle gleich, und haben, wie die alten Atlanten, keine besondern Nahmen, auſser wenn wir uns von unserm vormahligen Leben unter einander besprechen. Da ich noch auf der Oberwelt war, nannten sie mich Lucian.

DIOKLES ein wenig zusammen fahrend. Lucian? — So bitte ich dich, schone meiner!

LUCIAN. Warum bittest du mich das?

DIOKLES. Weil du mich ohne Zweifel noch schärfer sehen wirst als ich mich selbst sehe. Ich bin gar nicht mit mir selbst zufrieden.

LUCIAN. Du bist also ein neuer Ankömmling? Habe Muth! es wird immer besser mit dir werden.

DIOKLES. Sage mir doch, bin ich wirklich im Elysium? Kann dieser Ort, wo wir jetzt sind, Elysium seyn?

LUCIAN. Du bist im Elysium; aber deine Sinne sind noch nicht ganz gereinigt.

DIOKLES. Das muſs es seyn! Nun versteh' ichs. Der Fehler muſs an mir liegen, daſs mir alles so trübe, so schattenmäſsig, so öde und todt vorkommt.

LUCIAN. Du wirst ja diesen Augenblick erst geboren! Deine Augen sind noch dunkel, deine Ohren noch schlaff; du bist unsrer Luft, unsers Lichts noch ungewohnt. Aber das wird sich bald geben.

DIOKLES. Sage mir doch, was ist das, das sich fast alle Augenblicke — eben jetzt da ich mit dir rede — wie von mir ablöst, und, wie Lappen eines zerriſsnen wollichten Nebels, seitwärts an mir niederwallt?

LUCIAN. Dünkt dich nicht, du werdest bey jeder dieser Abschälungen leichter, freyer, dir selbst durchschaulicher?

DIOKLES. So däucht mich — aber nur gar zu leicht, gar zu durchsichtig! Denn ich merke wohl, es wird vor lauter Abschälungen, wie du es nennst, beynahe nichts von mir übrig bleiben.

LUCIAN. Sey unbekümmert! Es wird sich nichts abschälen, um was du dich nicht desto besser befinden wirst. Es sind nur die Täuschungen des Eigendünkels, die dich bisher umwickelten, und die Ursachen deiner meisten Leiden und Freuden waren.

DIOKLES. Hilf Himmel! wenn diefs ist, was für ein Puppen - und Fratzenspiel von Täuschung und Blendwerk war das, was ich mein Leben nannte!

LUCIAN. Merkst du das? — Und doch wird es dir nicht an einem Lebensbeschreiber fehlen, der eine gar feine Komposizion daraus zu machen wissen wird.

DIOKLES. O das ist häfslich! Meine Vorzüge, meine Tugenden, meine Freuden, beynahe alle — vielleicht gar alles zusammen — lauter Täuschungen!

LUCIAN. Dafür waren es aber deine Leiden auch.

DIOKLES. Desto schlimmer! desto schlimmer! Ich fühlte mich so stark, so grofs, wenn ich sie standhaft, edel, wie ein Weiser zu tragen glaubte. — Wie lächerlich ich dir vorkommen mufs!

LUCIAN. Gar nicht! Die Last, die ein Mann kaum auf seinen Schultern fühlt, würde ein Kind niederdrücken. Hierin liegt die Täuschung nicht, Bruder. Aber, wenn du deine Leiden so standhaft, so edel, so heldenmüthig zu tragen glaubtest, davon geht nun wohl etwas ab.

DIOKLES. Ich litt freylich nur — was ich nicht ändern konnte, und ächzte, klagte, schrie, so gut wie ein gemeiner Mensch, wenn mich niemand hörte, vor dem ich mich schämte nur ein gemeiner Mensch zu seyn.

LUCIAN. Das ist wohl die dickste und häfslichste von allen Schuppen, kein gemeiner Mensch seyn zu wollen, wenn man im Grunde doch nur ein gemeiner Mensch ist. Siehst du, was für ein Klumpen wieder von dir fällt?

DIOKLES. Hilf mir! Ich zerfalle! ich zerfließe in Dunst und Schlacken!

LUCIAN. Das ärgste wird nun bald vorüber seyn. Sey ruhig. Wir waren alle nur gemeine Menschen. — Mehr oder weniger Häute, schlechtere oder buntere Schuppen, machten den ganzen Unterschied.

DIOKLES. Und die großen, die herrlichen Menschen sollten keine Ausnahme machen?

LUCIAN. Frage sie selbst, wenn du einst zu ihnen gekommen seyn wirst.

DIOKLES. Ihr lebt also hier frey von allem was die Sinne der Sterblichen fälscht? Jeder erscheint dem andern wie er ist?

LUCIAN. Und sich selbst wie er war.

DIOKLES. Und ihr seyd glücklich?

LUCIAN. Eben darum! In unserm vorigen Zustande war es freylich anders. Aber hier, wo alles im vollkommnen Gleichgewicht, alles in Ruhe ist, wo keiner von dem andern was zu fürchten noch zu hoffen hat, wo keine Schiefheit, keine Vorurtheile, kein Neid, keine Schelsucht, keine Rachgier, mehr Platz hat, — wo also schlechterdings keine Ursache ist, was andres oder besseres scheinen zu wollen, oder zu müssen, als man ist: hier kann man niemand täuschen wenn man auch wollte, und nicht täuschen wollen wenn man auch könnte. Auch sich selbst nicht; denn man ist nur falsch gegen sich selbst, wenn man nicht wahr gegen andre seyn darf. Kurz, bey uns ist alles wahr, und eben darum sind wir glücklich.

DIOKLES. Mich däucht, es wird Mühe kosten, bis ich mich an eure Glückseligkeit werde gewöhnen können.

LUCIAN. Warst du etwa ein König?

DIOKLES. Ein König! — Zuweilen, ja, aber nur in der Einbildung; und das endigte immer damit, daſs ich Satiren auf die Könige machte die es wirklich waren.

LUCIAN. Hast du jemahls gehört, daſs ein Günstling, eh' er in Ungnade fiel, oder ein Officier, wenn er ein Regiment erwartete, oder ein Poet, wenn er eine Pension erhielt, eine Satire auf die Könige gemacht habe?

DIOKLES. Ich verstehe dich: aber das war doch bey mir die Ursache nicht.

LUCIAN. Nimm dich in Acht!

DIOKLES. Ich war zum Glück in einer Lage, daſs ich ihrer Gnade entbehren konnte.

LUCIAN. Du wähntest also vielleicht, du würdest es an ihrem Platze besser gemacht haben?

DIOKLES. Das war freylich auch eine häſsliche Täuschung. Aber mein Haſs gegen die Könige floſs wahrlich aus einer reinern Quelle.

LUCIAN. Nimm dich in Acht, Bruder!

DIOKLES. Es war wirkliches Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte —

LUCIAN. Und aus wirklichem Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte — hättest du selbst König seyn mögen?

DIOKLES. Ich läugn' es nicht — aber bloſs um Gutes zu thun!

LUCIAN. Hättest du Herr über den ganzen Erdboden seyn mögen?

DIOKLES. Bloſs um desto mehrern Gutes zu thun.

LUCIAN. Und unumschränkter Selbstherrscher?

DIOKLES. Bloſs um das Gute desto ungehinderter zu thun.

LUCIAN. Ernstlich, das konntest du dir einbilden?

DIOKLES. O weh! —

LUCIAN. Da schuppte sich wieder eine garstige dicke Haut ab!

DIOKLES. Ach! was wird aus allen den Tugenden werden, in deren Bewuſstseyn ich mir oft so gütlich that!

LUCIAN. Das war wohl eine sanfte Schaukel?

DIOKLES. Wie glücklich ich mich dann fühlte! — Nein! Ich bin nicht im Elysium. — Mir ist hier ganz anders —

LUCIAN. Du büſsest hier für — deine Tugenden.

DIOKLES. Die ich zu haben wähnte und nicht hatte, meinst du?

LUCIAN. Und die dir weder Anstrengung noch Opfer kosteten. — Du warst da oben wohl ein Dichter, nicht so?

DIOKLES. Und liebte die Wahrheit über alles —

LUCIAN. Und belogst dich selbst und die Welt dein ganzes Leben lang?

DIOKLES. Du bist noch immer Lucian, wie ich höre.

LUCIAN. Bruder, es steht noch nicht recht mit dir. — Gehe dem schlängelnden Fuſspfade zwischen diesen Platanen nach; er wird dich zu einer Grotte führen, in deren Vertiefung du eine Art von warmem Bade bereitet finden wirst. Bediene dich dessen ungescheut; es wird dich erweichen, und dir eine gelinde Ausdünstung verschaffen, nach welcher du dich viel besser befinden wirst. Wenige kommen hierher, die dieses Bades nicht eine Zeit lang bedürften, und niemand, dem nicht gerathen würde, es zur Vorsicht wenigstens Einmahl zu gebrauchen. Geh, weil es doch seyn muſs! Wenn wir uns wiedersehen, wirst du fühlen daſs du im Elysium bist.

II.

LUCIAN, DIOKLES, hernach PANTHEA.

LUCIAN. Nun, wie gewohnst du in deinem neuen Zustand ein? Bist du nun besser mit dir selbst zufrieden?

DIOKLES. Immer besser mit andern, und immer schlechter mit mir selbst. Es geht noch nicht recht, wie du siehst.

LUCIAN. Im Gegentheile, du bist auf dem nächsten Wege zur Genesung. In deinem vorigen Leben wars gerade umgekehrt, nicht wahr?

DIOKLES. Ich kanns nicht läugnen.

LUCIAN. Damahls verglichst du immer die andern mit dir, und glaubtest dabey zu gewinnen, weil du dich selbst in dem täuschenden Spiegel des Eigendünkels sahst. Was du dich selbst nanntest, war nur deine Meinung von dir selbst; ein Gewand, aus tausend bunten glänzenden erborgten Lappen zusammen geflickt, das du dir, so gut du konntest, anzupassen suchtest. Nun, da diese Lappen einer nach

dem andern von dir abfallen, schämst du dich deiner Nacktheit; aber mehr, weil du nicht gewohnt bist dich nackt zu sehen, als weil du dich deiner eigenthümlichen Gestalt zu schämen hättest. Daher die Unzufriedenheit mit dir selbst. Die Veränderung ist noch zu neu. Du bist wie einer, der den Arm, den er verloren hat, instinktmäſsig immer noch gebrauchen will, weil er immer wieder vergiſst daſs er ihn nicht mehr hat. Deine Lappen sind, durch den Mechanismus der Gewohnheit, Theile von deinem vermeinten Selbst geworden, und es geht dir jetzt wie jenem nackten Indier, da er zum ersten Mahl einen Europäer sich entkleiden sah.

DIOKLES. Du wirst mir doch gestehen, daſs es nicht angenehm ist, sich auf einmahl so arm zu finden; zu sehen, daſs beynahe alles, was man für Eigenthum, Vorzug, Vorrecht, Verdienst ansah, nur Täuschung war. Du wirst mich schwerlich überreden, daſs ich durch die Entdeckung meiner Nacktheit gewonnen habe; und ich begreife nicht, wie ihr andern Einwohner des Elysiums glücklich seyn könnet. Ihr müſst ein Geheimniſs besitzen, zu welchem man mich noch nicht zugelassen hat.

LUCIAN. Ganz und gar keines. Alles was wir haben um glücklich zu seyn, hast du auch.

DIOKLES. Und bin doch nicht glücklich!

LUCIAN. Das wird sich geben, Bruder. Du bist noch wie ein Kind, das zwar Augen und Ohren, Hände und Füſse so gut wie ein Erwachsener hat, aber sie nur noch nicht zu gebrauchen weiſs.

DIOKLES. Es muſs wohl so seyn; aber, ich sehe noch nicht, wie es so ist. Sage mir nur Eins, Lucian. Wie könnt ihr einander lieben, da, wie du sagst, jeder den andern ohne alle Täuschung sieht, folglich gerade so arm und so nackt, als er seyn muſs, wenn er von dem allen entkleidet ist, was du fremde Lappen nennst. Z. B. der Diogenes, den du einst bewundertest —

LUCIAN. Daran that ich freylich unrecht! Ich hätt' ihn nicht bewundern sollen. — Oder, richtiger zu reden, ich hätte mir nicht einbilden sollen, daſs ich ihn bewundere. Dafür bin ich aber auch jetzt von dergleichen Einbildungen von Grund aus geheilt.

DIOKLES. Was ist Er dir denn jetzt?

LUCIAN. Ein Mensch wie ein anderer.

DIOKLES. Du liebest ihn also auch nicht mehr als jeden andern, der weiter nichts als ein Mensch ist?

LUCIAN. Als ob das nicht das beste und herrlichste wäre, was einer seyn kann der kein Gott ist! Siehst du, guter Diokles, wir sind hier alle nichts als Menschen, und die Menschheit ist das einzige was wir an einander hochachten und lieben.

DIOKLES. Die Vorzüge also, die ein Mensch in seinem Leben gehabt, die Verdienste, die er sich um die Welt gemacht hat, helfen ihm hier nichts?

LUCIAN. Wenn er einmahl hier ist, nicht einen Deut.

DIOKLES. Das ist mir unbegreiflich.

LUCIAN. Das glaube ich gerne! Wenn du länger unter uns gewesen seyn wirst, wird dirs nicht mehr unbegreiflich vorkommen.

DIOKLES. Also, deine Panthea, sogar diese Panthea, die, wenn du ihr nicht abscheulich geschmeichelt hast, so schön, so gut, so vollkommen war, —

LUCIAN lächelt.

DIOKLES. — daſs du, um ihre Gestalt zu schildern, nicht nur die gröſsten Bildner und Mahler, ja die göttlichsten der Dichter, Homer und Pindar selbst, sondern, um alle Schönheiten und Gaben ihrer Seele darzustellen, sogar die Aspasien und Theano's und Saffo's und die Sokratische Diotima herbey rufen muſstest, um aus allem, was an den schönsten Bildern und den schönsten Karaktern, die jemahls gewesen sind, das Schönste war, wie ein andrer Zeuxis, das Bild dieser vollkommnen Frau zusammen zu setzen — diese deine Panthea also gilt hier nicht mehr als die erste beste Bürgersfrau von Smyrna, ihre Landsmännin, von der sich weiter nichts sagen läſst, als daſs sie eine gute ehrliche Frau war?

LUCIAN. O gewiſs, wenn die Bürgersfrau von Smyrna das alles war, wozu die Natur das Weib bestimmt hat, und wodurch sie ihrem Hauswesen nützlich seyn konnte, ihrem Manne hold und treu, die Mutter schöner und gutartiger Kinder, eine verständige Hauswirthin, eine gute Spinnerin, Wirkerin, Stickerin, — wenn sie, wie Homers göttliche Penelope, lieber in ihrem Gynäceon unter ihren Mägden oder Töchtern saſs und arbeitete, als schalen Ergetzlichkeiten nachlief,

oder ihre Zeit in zwecklosen Gesellschaften, mit Plaudern und Verleumden und Müſsiggang tödtete u. s. w. — kurz, wenn sie jede Tugend ihres Geschlechtes und Standes besaſs, mehr war als scheinen wollte, und in ihrem engen Kreise von Thätigkeit vielleicht nur desto mehr Gutes stiftete, welches alles, wie du siehst, ein sehr möglicher Fall ist: so hat Panthea, mit allen ihren Gaben, hier keinen Vorzug vor ihr; und, was dir vielleicht noch seltsamer vorkommen wird, so maſst sie sich auch keinen an.

DIOKLES. Da muſs etwas seyn, worin wir uns nicht verstehen. Aber, ich glaub' es zu ahnen. Deine Panthea war — nicht so vollkommen als du sie darstelltest. Du hast die Erlaubniſs, die man den Porträtmahlern giebt — zu verschönern ohne unkenntlich zu machen — ein wenig weiter getrieben als recht ist. Nicht so?

LUCIAN. Daſs das ganze Spielwerk, in Zeuxis Manier, aus lauter Bildern zusammen gesetzt, folglich ein Ideal seyn sollte, sagt die Überschrift. Aber um dem Ganzen doch eine Art von poetischer Wahrheit zu geben, suchte ich mir das vollkommenste Weib dazu aus, das ich kannte; und dieſs Weib war Panthea. Sie war wirklich eine sehr schöne, und (was nicht alle Schönen sind) eine sehr liebenswürdige Frau; und das war schon viel. Aber sie war noch überdieſs die Geliebte eines Kaisers. Dieſs stellte sie in einen Lichtstrom, worin auch Flecken zu Schönheiten werden: wie vielmehr muſste der Glanz so vieler Vortrefflichkeit dadurch erhöht werden! Aber auch dieſs war noch nicht alles. Ich hatte freyen Zutritt bey ihr; sie schätzte meine Talente, zählte

mich unter ihre Freunde. Rechne nun den Grad der Täuschung zusammen, den so vielerley zugleich wirkende täuschende Ursachen machen mufsten! Der Reitz einer Schönen ist an sich selbst schon ein so mächtiges Filtrum! Ihre Gunst, auch der kleinste Antheil daran, ein noch mächtigeres! Nimm noch dazu die geheimen Hoffnungen, die mit der Gewogenheit der Grofsen verbunden sind, und unvermerkt zu leisen Triebfedern eines Selbstbetruges werden, den wir um so weniger gewahr werden, weil wir ihn nicht sehen wollen. — Ich rede jetzt als ob wir noch da oben lebten, wo man betrügt und betrogen wird. — Wir hielten uns nicht für Schmeichler, weil wir in einem verfälschenden Helldunkel die Vollkommenheiten wirklich zu sehen glaubten, die wir anpriesen. Gleichwohl, so viele täuschende Umstände auch hier zusammen trafen, war meine Verblendung doch nicht grofs genug, dafs ich mir nicht hätte bewufst seyn sollen, dafs Panthea weder ein überweibliches noch überirdisches Wesen sey. Aber, ich wollte mir eine Art von Verdienst um sie machen, und ich wufste ungefähr, wie viel die Eitelkeit einer schönen Frau ertragen kann. Panthea war eine so bescheidene Schöne, als vielleicht wenig andre in ihren Umständen gewesen wären; und doch — solltest du es glauben? — hatte sie gegen eine Schilderung, worin sie als das Urbild aller Vollkommenheiten, die in einem weiblichen Wesen beysammen gedacht werden können, aufgestellt wird, nichts ernstlichers einzuwenden, als — die abergläubische Furcht, „die Göttinnen, mit denen ich sie verglichen hatte, möchten ihr, die doch nur eine Sterbliche wäre, die Vergleichung übel nehmen, und es ihr entgelten lassen.“

DIOKLES. Wahrlich, ein wohl angebrachter Zug von Gottesfurcht!

LUCIAN. Glücklicher Weise kommt sie dort selbst hinter den Myrten hervor. — Wir wollen ihr entgegen gehen! — Du wirst sehen, daſs sie kein Bedenken tragen wird, noch freyere Geständnisse zu thun, als ich in ihrem Nahmen hätte thun dürfen. — Wir sprachen eben von dir, Panthea.

PANTHEA. Von mir?

LUCIAN. Die Wahrheit zu sagen, nicht sowohl von dir, als von dem Ideal einer vollkommnen Schönen, dem ein gewisser Lucian von Samosata, der sich für mich ausgab, deinen Nahmen lieh — weil das Bild doch einen Nahmen haben muſste, und weil er im ganzen Reich der Cäsarn keinen andern fand, der ihm mehr Ehre und Beglaubigung geben konnte.

PANTHEA. Und, wenn mir recht ist, lebte damahls eine gewisse Panthea von Smyrna, die sich für mich ausgab, und sich sehr geschmeichelt fand, ihren Nahmen unter das Meisterstück eines so berühmten Redekünstlers gesetzt zu sehen?

DIOKLES vor sich. Wie ich höre, sind die hübschen Leute sogar im Elysium noch nicht ganz von der Schwachheit frey, einander Schmeicheleyen zu sagen.

PANTHEA. Aber wir waren doch beide sehr alberne Kinder: Du, da du mich bereden wolltest, deine Panthea für mein Bildniſs zu halten; Ich, da ich mir einbildete, daſs du es wohl selbst dafür halten könntest?

LUCIAN. Du verschweigst doch noch das Beste, Panthea.

PANTHEA. Wie so?

LUCIAN. Daſs die Dame, die sich für dich ausgab, sich wirklich überreden lieſs, das Götterbild für das ihrige zu halten.

PANTHEA. Siehe, lieber Lucian, wir haben hier keine Geheimnisse mehr für einander. Eine schöne Frau auf der Oberwelt hört sich wenigstens eben so gern loben als ein Filosof, oder ein witziger Schriftsteller. Lob, wie unverdient es auch seyn mag, klingt in jenem Lande der Täuschungen immer angenehmer als der heilsamste Tadel. Und dann muſst du auch bedenken, daſs es nur von dir abhing, anstatt der witzigen Lobschrift eine eben so witzige Satire auf mich zu machen — und daſs ich dieſs wuſste. Dir kostete das eine nicht mehr Witz als das andre, und der Welt würde der Spötter Lucian unfehlbar mehr Vergnügen gemacht haben als der Schmeichler Lucian. War es nicht billig von mir, dir das Opfer, das du mir dadurch brachtest, zum Verdienst anzurechnen?

LUCIAN. Es war mehr als billig, schöne Panthea, es war sogar groſsmüthig. Denn es kam doch nur auf Dich an, zu sehen, daſs ich ziemlich gewiſs berechnen konnte, das, was ich mit diesem Opfer bey dir gewann, sey mehr werth, als was ich bey der Welt dadurch verlor.

PANTHEA. Am Ende wird denn wohl heraus kommen, daſs wir uns beide in unsrer Rechnung betrogen?

LUCIAN. Oder, daſs wir gerade so handelten, als ob wir einander ins Spiel guckten. Denn, ungeachtet des Verdienstes,

das die schöne Panthea mir so hoch in Rechnung brachte, erinnere ich mich doch nicht, daſs ich viel mehr dadurch bey ihr gewonnen hätte, als ich mit ein paar Versen um einen Blumenstrauſs zu ihrem Geburtstage hätte gewinnen können.

PANTHEA. Und Lucian würde sein schönes Ideal nicht um ein Haar schlechter gemacht haben, wenn er auch weniger auf meine Dankbarkeit gerechnet hätte. Denn, er machte es doch mehr sich selbst zu Gefallen, als mir.

DIOKLES vor sich. Sie sind offenherziger als ich dachte.

LUCIAN. Wie dem auch seyn mag, das solltest du uns doch gestehen, daſs du nicht ganz aufrichtig warst, als du mir wissen lieſsest, „du wärest gar keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleyen.“

PANTHEA. Da irrest du dich doch wohl ein wenig, Lucian.

LUCIAN. Wer war denn die Dame, die mir sagen lieſs: „Sie sey versichert, ich würde sie nicht so sehr gelobt haben, wenn es mir nicht von Herzen gegangen wäre?“

PANTHEA. Und gerade daraus solltest du geschlossen haben, daſs ich aufrichtig war. Allerdings war ich keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleyen; aber ich hielt die deinigen nicht für übertrieben.

LUCIAN lachend. Oh, oh, daran dacht' ich freylich nicht! Das verschlieſst mir den Mund auf einmahl.

PANTHEA. Was willst du, Lucian? Ich war ein Weib—

LUCIAN. Und, aufrichtig zu seyn, meine Schmeicheleyen waren wenigstens, lächelnd, so scheinbar, so wahrscheinlich, —

PANTHEA. Spötter! — wenigstens mit so viel Witz und Feinheit angebracht, so neu und gefällig eingekleidet, so schön gesagt! — Das Vergnügen, von einem Manne, der so loben kann, gelobt zu werden, ist ein zu berauschender Trank, um das Bißchen Vernunft nicht zu übertäuben, das der Eitelkeit in dem Kopfe eines schönen Weibes die Wage halten soll. — Doch, vergieb, Lucian, daſs ich dir nicht länger das Vergnügen machen kann, dich und deinen neuen Freund hier auf Kosten meiner ehemahligen Thorheit zu belustigen. Ich muſs einen kleinen Flug nach der Oberwelt thun. Sie verschwindet.

DIOKLES zu Lucian. Einen Flug nach der Oberwelt? Sie wird doch nicht spüken wollen? Wenigstens habe ich nie gehört, daſs sich jemand gerühmt hätte, ein so liebliches Gespenst gesehen zu haben.

LUCIAN. Das ist ein Räthsel, das ich dir vielleicht ein andermahl auflösen darf. Sage mir jetzt, wie gefiel dir Panthea? Ist sie nicht schön?

DIOKLES. Noch liebenswürdiger als schön, wie du sagtest. Aber noch immer sehr schön, wiewohl der Kontur ihrer Wangen nicht ganz so sanft abgeründet ist, als an der Venus des Alkamenes. Und, wenn ich dirs frey gestehen darf, der Zug ihrer Augenbrauen däuchte mich gerade darum desto geistreicher, weil er nicht so mit dem Zirkel gezogen ist, wie an dem Meisterstücke des Praxiteles. Auch ihre Stirn schien mir merklich breiter, als sie seyn müſste, um der Knidischen Venus so gleich zu seyn, und ihre Lippen länger und schmaler, als die den Kuſs heraus fordernden Lippen der Roxane des Aetion. Und doch däuchte mich, andre Lippen

und eine andre Stirn würden ihrem Gesichte nicht so gut anstehen als ihre eignen.

LUCIAN. So, daſs du also findest, ich habe ihr gerade dadurch Unrecht gethan, daſs ich sie schöner mahlen wollte als sie ist?

DIOKLES. Ich denke, dieſs mag beym Verschönern öfters der Fall seyn.

LUCIAN. Da hast du Recht. — Aber wie gefällt dir die Aufrichtigkeit, die unter uns eingeführt ist? Dünkt dich nun nicht, daſs wir sehr angenehm zusammen leben? Und fühlst du nicht, daſs du die schöne Panthea lieben könntest, wiewohl du sie ohne irgend eine Art von Täuschung siehst? Denn du wirst vermuthlich wahrgenommen haben, daſs die Begierde, die dort oben die natürliche Wirkung der Schönheit hindert, unter die Dinge gehört, die wir zurück gelassen haben.

DIOKLES. Ich hatte immer gehört, die Schönheit sey das, was die Begierde reitze. Itzt erklärt mir meine eigne Erfahrung, warum du sagtest, die Begierde hindre die natürliche Wirkung der Schönheit. Ich denke du hast vollkommen Recht. Schönheit für sich allein wirkt bloſses Wohlgefallen, und gewährt reinen ruhigen Genuſs. Begierde hingegen ist körperlicher Reitz, der, auch ohne von der Schönheit erregt zu werden, für sich selbst wirken kann, und durch die unruhige Bewegung, wodurch er die Heiterkeit der Seele trübt, der reinen Wirkung des Schönen nothwendig hinderlich ist.

LUCIAN. So ists, denke ich: wiewohl in jenem sterblichen Leben geheime Triebfedern, von der Natur zu gemeinnützlichen Endzwecken angebracht, auch die Schönheit zu einem natürlichen Mittel machen, die Begierde zu erwecken. Daher ist es zwar unschicklich, Reitz und Schönheit zu verwechseln; aber eben so unläugbar, daſs Schönheit reitzt, als daſs Reitz verschönert. Da dieſs letzte aber bloſs Täuschung ist: so erscheint uns Elysiern nichts schöner als es wirklich ist; und die Schönheit erzeugt in uns reine Liebe, ohne fremdes Zugemisch. Kurz, die berühmte Platonische Liebe, die auf der Oberwelt den meisten lächerlich, bey manchen betrügerische Anmaſsung, bey einigen schuldloser Selbstbetrug, bey andern verdienstlose Wahrheit, und nur bey sehr wenigen verdienstlose Täuschung ist — diese Platonische Liebe ist die einzige, deren wir fähig sind — das Schwärmerische ausgenommen, welches, als fremder unreiner Zusatz, von ihr abgeschieden wird.

DIOKLES. Aber gerade diese Schwärmerey, diese schöne Seelentrunkenheit, die uns die Gegenstände unsrer Bewundrung, unsrer Liebe, unsers Verlangens, in einem so zauberischen Lichte zeigte, machte die höchste Wonne unsers vorigen Zustandes aus —

LUCIAN. Und seine bittersten Qualen. Denn die unglücklichsten Menschen, die ich je gekannt habe, waren gerade diese so leicht zu berauschenden Seelen, die, in ihrer Trunkenheit, sich, wie Bacchanten, stark genug fühlten Eichen zu entwurzeln, und, wenn der Taumel vorüber war, von einem Strohhalm zu Boden fielen; die jeder Genuſs zu Göttern machte, und jeder Verlust an Ixions Rad heftete.

DIOKLES. Aber kannst du läugnen, daſs es eine Art von Schwärmerey giebt, die uns wirklich veredelt und glücklich macht?

LUCIAN. Glücklich? Ja, so glücklich als ein Bacchusfest machen kann! Denn, was auch die Ursache seyn mag die uns berauscht, die Trunkenheit selbst ist — Trunkenheit, und die Wirkungen sind ungefähr die nehmlichen.

DIOKLES. Ich hatte Unrecht, mich eines Wortes zu bedienen, das mich unverständlich machte. Ich wollte sagen, giebt es nicht eine Art von Begeisterung, wo das Anschauen der Schönheit, der Vollkommenheit, des Göttlichen, wo es auch sey, — die Seele ergreift, erhebt, über alles Irdische, Körperliche, Beschränkte und Vergängliche empor reiſst; sie, so lange dieſs Anschauen dauert, (wär's auch nur auf Augenblicke) ganz durchglüht, verherrlicht, beseligt, vergöttert?

LUCIAN. Aus meinem Munde sollte es dich wohl befremden Ja zu hören? Aber bilde dir ein, daſs es Pythagoras oder Plato sey, der dir durch mich antwortet. Ja, Diokles, es giebt einen solchen Zustand; und er ist uns Bewohnern des Elysiums viel weniger fremd, als ers dort oben ist, wo ein Becher Wein von Chios, der Kuſs einer Glycerion, das Lächeln eines Groſsen — freylich nur Narren, aber wer ist dort nie Narr gewesen? — zu Göttern machen kann. Nur, was bey den Sterblichen fast immer ganz, oder doch zum Theil bloſses Spiel der Sinne und des wallenden Blutes, oder Blendwerk der Einbildungskraft und Überspannung der Seele ist, ist hier Wahrheit: und wenn dort oben jeder, der

etwas von dieser Art erfahren zu haben meint, nicht laut genug krähen, nicht hyperbolisch genug davon schwatzen kann; so sind hier die heiligsten Augenblicke der Freundschaft, der rein gestimmtesten Sympathie, kaum heilig genug, von Empfindungen oder Erscheinungen dieser Art, auch nur in abgebrochnen Lauten, zu reden. Es sind Mysterien, in welchen wir alle iniziiert sind, wiewohl nicht in einerley Graden — Aber aus dem Heiligthum der Menschheit plaudern nur Schwätzer, die kaum hinein geblickt haben, und werden dafür gestraft, daſs sich die Thür vor ihnen zuschlieſst, ehe sie hinein gekommen sind.

DIOKLES. Aber woran erkennt Ihr, daſs es nicht auch bey Euch Täuschung ist, was Ihr in einem Zustande, wovon sogar zu reden verboten ist, zu erfahren glaubt?

LUCIAN. In jedem gesunden Zustande der Seele — wie vielmehr in der tiefen Stille und reinen Klarheit, worin die Weisen im Elysium leben — ist nichts untrüglicher als das Kennzeichen, wodurch sich Wahres und Falsches unterscheidet. Licht und Finsterniſs sind einander nicht mehr entgegen. Wahres Gefühl des Göttlichen unterbricht die Stille der Seele nicht — es macht sie vielmehr noch stiller, kehrt sie noch unverwandter in ihr Innerstes. Derjenige, dem dieser Sinn aufgeschlossen ist, spricht nicht von dem was er sieht, was er fühlt: aber sein ganzes Wesen, seine ganze Art zu seyn und zu wirken spricht davon. Etwas diesem ähnliches findet sich schon an jenen erhabenen Sterblichen, denen die Natur das Geheimniſs der Künste entsiegelt hat. Homer schrieb kein Buch von der Dichtkunst; aber er machte

seine Ilias: Fidias, Praxiteles, Apelles, schrieben keine Theorien, definierten das Erhabne, die Schönheit, die Grazie nicht; aber ihre Werke spiegeln die Idee des Göttlichen zurück, die sich ihrer Seele eingesenkt hatte. Sie schwatzten eben darum nicht davon, weil sie gesehen hatten, was die Schwätzer nie sahen; versuchten eben darum nicht, es zu erklären, weil sie es als unerklärbar fühlten: sie machten es, und stellten es dar — denen welche sehen können. Dieſs ist der Karakter des Dichters, des wahren Machers; und in diesem Sinne ist jeder echte Künstler Dichter — ein kläglich entweihtes, beynahe schambares Wort, aber ehrwürdig dem, der seinen Sinn umfassen kann, wie es unsern Alten war! — Bloſs aus diesem Grunde läſst sich das, was in der Kunst das Höchste ist, was der wahre Künstler selbst mehr fühlt als erkennt, oft nur vorüber blitzen sieht, nur von fernher ahnet, eben darum läſst sich das nicht lehren. Kein Fleiſs, keine Nachtwachen, keine Nachahmung, kein Studium, wird es dem erforschlich noch erreichbar machen, dem es die Natur nicht offenbart. Und aus eben diesem Grunde können alle Schriften eines Plotin und Jamblich wohl eine Menge theosofischer Schönredner und Groſssprecher — vielleicht auch einige Schwärmer, Träumer, und Narren — aber keinen Apollonius machen. Dieſs ist alles, Diokles, was ich dir jetzt über diese Sache sagen kann.

DIOKLES. Und ist genug.

III.

F A O N, N I R E U S, hernach S A F F O, zuletzt noch A N A K R E O N.

Die Scene ist in einem Haine, der mit Spaziergängen und Lauben durchschnitten ist.

F A O N. Schöner Unbekannter — höre mich nur einen Augenblick.

N I R E U S. Was verlangst du von mir?

F A O N. Sage mir aufrichtig, wo bin ich? wer bin ich? und was soll ich hier?

N I R E U S. Welche Fragen! Du bist im Elysium, wiewohl noch kein Elysier — wer du bist, solltest du selbst am besten wissen — und was du hier sollst, wird sich geben, wenn du eine Zeit lang da gewesen bist.

F A O N. Ein seltsamer Ort! das muſs ich gestehen, und seltsame Einwohner! Wenn ich mir nicht noch ganz genau bewuſst wäre, daſs ich Faon bin, so müſst' ich glauben, jemand hätte mir meine eigne Person abgetauscht.

NIREUS *vor sich.* Der Mensch ist noch ganz neu, wie ich sehe, und hat viel abzustreifen. — *Zu Faon.* Und wer glaubtest du denn auf der Oberwelt zu seyn?

FAON. Ich glaubte nichts zu seyn als was ich war. Ich wurde einhellig für den schönsten Jüngling meiner Zeit gehalten.

NIREUS *sieht ihn lächelnd an.* Du? — Du warest vermuthlich ein Skythe?

FAON. Eine feine Vermuthung, bey Cythereen! Was für Augen habt ihr im Elysium? Gleichwohl, schön wie du selbst bist, solltest du einen Hellenen, und, so wahr mir Amor gnädig sey! dein eigenes Bild in mir erkennen.

NIREUS. Erkennst du das deinige in mir?

FAON *sieht ihn an und verwirrt sich.* Das ist doch nicht auszuhalten! Lieber wollt' ich dem Sisyfus seinen Stein wälzen, oder den Danaiden ihr Faſs füllen helfen!

NIREUS. Was hast du, daſs du so unruhig scheinst? Deine Farbe wird immer düstrer, und deine Bildung immer ungestalter!

FAON. Und das schlimmste ist, so bald ich dir in die Augen sehe, so komm' ich mir selbst so vor. Ja, der erste beste, der mir in diesem unbegreiflichen Lande begegnet, wirkt das nehmliche. Ich begreife nichts von dieser seltsamen Bezauberung. Wo ich hinblicke, bin ich von Spiegeln umgeben, die mich häſslich machen; und es giebt einige, deren Anblick ich gar nicht aushalten kann. Gleichwohl bin ich der nehmliche Faon, der noch vor kurzem der Schönste unter allen Griechen hieſs.

NIREUS. Das will ich dir wohl glauben, weil du mirs versicherst.

FAON. Du würdest es dir selbst geglaubt haben, wenn du mich gesehen hättest. Ich war so schön, daſs die Leute nicht begreifen konnten, wie einer, den weder ein Unsterblicher gezeugt noch eine Göttin geboren, ohne Wunder so schön seyn könne, und daher auf die Einbildung verfielen, die Mutter der Liebesgötter selbst habe mich zur Belohnung eines ihr geleisteten Dienstes mit übernatürlichen Reitzungen begabt. Die Menge meiner Liebhaber war so groſs, daſs sie mir zur Last wurde. Alle Mahler mahlten nur mich. Alle Weiber verloren ihre Ruhe um meinetwillen, und Saffo, die berühmte Sängerin von Lesbos, sogar ihren Verstand. Das arme Mädchen stürzte sich aus Verzweiflung, weil sie alle ihre feurigen Lieder an mir verschwendet sah, vom Leukadischen Felsen herab, um dessen Klippen, wie man sagt, ihre lieblich wehklagende Stimme noch immer in stillen Nächten umher irret, und mit schwachem in Thränen ersticktem Tone, Faon, Faon! ruft.

NIREUS. Dafür hat sie büſsen müssen!

FAON. Mir selbst gereichte meine Schönheit endlich zum Verderben. Ein brutaler Eifersüchtiger, der mich fand wo er nicht erwartet war, versetzte mich mit einem Dolchstoſs hierher — wo ein feindseliger Dämon mich angeblasen, und (wie ich nicht mehr zweifeln kann) alle Augen, ohne meine eigenen auszunehmen, zu meinem Nachtheil bezaubert hat. Es ist eine sehr unangenehme Veränderung, das kannst du mir glauben!

NIREUS. Armer Faon, ich begreife wie dir zu Muthe ist. Was du jetzt erfährst, hab' ich ehemahls, da ich hierher kam, auch erfahren. Ich bin Nireus —

FAON. Wie? Du bist Nireus?

Nireus, Charopos Sohn, des Herrschers, und der Aglaja,
Nireus, der schönste Mann, der gegen Ilion auszog
Unter den Danaern, nach dem tadellosen Achilleus?

NIREUS. Aber unstreitbar er selbst, und klein die Schaar, die
ihm folgte. 2)

FAON mit einer selbstgefälligen Miene. Nun, so unbescheiden bin ich nicht, daſs ich mich mit Dir vergleichen sollte — wiewohl mirs, beym Kastor! nicht an Schmeichlern gefehlt hat, die mich den Nireus meiner Zeit, den zweyten Hyacinth, und den wieder ins Leben zurück gerufenen Adonis nannten. Und ich will dir sogar gestehen, daſs es Augenblicke gab, wo ich mir selbst kaum getraute in einen Brunnen zu sehen, ohne vor dem Schicksal des Narcissus zu erzittern.

NIREUS vor sich. Der widerliche Mensch!

FAON. Laſs dich umarmen, schöner Nireus! Mir ist, ich erkenne mich selbst wieder in dir — laſs dich umarmen!

NIREUS zurück weichend. Du übereilst dich, Faon!

FAON als ob er vor sich selbst zurück fahre. Weh mir! Welch eine plötzliche Verwandlung! So wahr mir Venus helfe, ich begreife nichts davon.

NIREUS. Ich begreif' es sehr wohl.

2) Ilias II. v. 671. u. f.

FAON. Aber sagtest du nicht, du hättest, als du hierher kamst, eben das erfahren? Gleichwohl hast du deine ganze Schönheit wieder erhalten. O sage mir, schöner Nireus, ist denn keine Hoffnung für mich, daſs ich wenigstens nur wieder werde was ich gewesen bin?

NIREUS. Davor mögen die guten Götter dich bewahren!

FAON. Du bist grausam.

NIREUS. Und Du verstehst mich nicht.

FAON. Ich frage bloſs, ob kein Mittel ist, wodurch ich meine natürliche Gestalt wieder erlangen könnte?

NIREUS. Allerdings giebts ein Mittel. Hier im Elysium giebts Mittel für alles: denn die unheilbaren, wenn dergleichen sind, kommen nicht zu uns.

FAON. So beschwör' ich dich bey den Grazien, entdeck' es mir! Ich vergehe vor Ungeduld, bis du mir sagst was ich thun muſs.

NIREUS. Für Dich weiſs ich nur Ein Mittel — suche den Äsopus auf, liebe ihn und gewinne seine Gegenliebe!

FAON. Wie? den kleinen buckligen glatzköpfigen Zwerg mit der breiten vorgedrückten Stirne? mit den tief liegenden Augen? mit der Faunennase, und dem weiten Seehundsrachen? — der vorhin, an die schöne Rhodope gelehnt, bey mir vorbey schlenderte?

NIREUS. Wie du ihn beschreibst! Er wird dir wohl schöner vorkommen, wenn du genauer mit ihm bekannt wirst.

FAON. Du spottest meiner. Ich habe solche Miſsgeschöpfe nie leiden können. Es ist als ob alles um sie her von ihrer Häſslichkeit angesteckt würde. Ich versichre dich, da er im Vorübergehn nur einen Blick auf mich warf, war mir einen Augenblick lang als ob ich in einen Affen verwandelt wäre.

NIREUS. Das ist schon ein gutes Zeichen, Faon.

FAON ungehalten. Der Vorzug, den du über mich zu haben glaubst, macht dich übermüthig. Ich dächte doch nicht daſs ich dir Ursache gegeben hätte mir so zu begegnen.

NIREUS gelassen. Du kannst dich hier noch in nichts finden. Gedulde dich! Es wird besser gehen, wenn du erst bey uns eingewohnt bist. Ich dachte gleich, daſs dir mein Mittel widersinnig vorkommen würde. Aber du wolltest es wissen, und, ich wiederhohle dirs, ich weiſs kein andres. Fahr wohl. Nireus entfernt sich.

FAON ihm nachsehend, vor sich. Wie schön er ist! Wenn er sich in dieser Gestalt zu Olympia zeigte, die Hellenen würden ihn für den Merkur oder den ewig jungen Apollo ansehen. — Ich möchte rasend werden! Mit jedem Augenblicke komm' ich mir ungestalter vor. Es muſs mit Zauberey zugehen, anders ists nicht möglich — Ich kanns nicht länger ertragen. Er geht tiefer in den Hain; indem begegnet ihm Saffo, die aus einer Laube hervor kommt. Aber, wer ist die Nymfe, die, mit so reitzendem Anstand, eine Lyra von Elfenbein im schönen Arm, aus jener Laube hervor geht? — Wie? seh' ich recht? — Wahrlich, beym Kastor! es ist die Lesbische Sängerin, es ist Saffo selbst! — Ich muſs ihr ausweichen. — Aber

sie geht auf mich zu — sie lächelt mir — O gewiſs liebt sie mich noch! — So ist doch wenigstens Eine Person hier, in deren Augen ich noch der schöne Faon bin! — Ich will ihr entgegen gehen —

SAFFO. Wie? der schöne Faon auch im Elysium?

FAON vor sich. Dacht' ichs nicht! — Willkommen, Dichterin. Du hast mich wohl nicht so bald in diesen Gegenden zu sehen gehofft?

SAFFO lächelnd. Hat sich vielleicht eine Grausame gefunden, die mich an dir gerochen hat? Hast du dich auch vom Leukadischen Felsen herab gestürzt?

FAON. Vergieb mir deinen Tod, reitzende Saffo! — Ich glaubte nicht, daſs dich die Liebe zu einer so ernsthaften Verzweiflung treiben würde.

SAFFO. Es war ein kindischer Zustand, was wir da oben Leben nannten! Wenn ich jetzt an meine Lieder denke, Faon, — Sie hält die Hand vors Gesicht.

FAON. Laſs sie dich nicht gereuen, schöne Saffo! Faon sieht dich jetzt mit ganz andern Augen an —

SAFFO ihm schnell ins Wort fallend. O gewiſs nicht mit verschiedenern, als womit Saffo den schönen Faon ansieht.

FAON erschrocken. Wie so? Was willst du damit sagen? — Vor sich. Götter! ich werde mir doch nicht zu viel geschmeichelt haben?

SAFFO. So gefalle ich dir hier wirklich besser als zu Mitylene?

FAON. Und Du — findest du mich so verändert von dem was ich war, als du mein Herz — Afrodite mufst' es in ihrem Zorne verhärtet haben! — durch so feurige Lieder in Liebe zu zerschmelzen suchtest?

SAFFO. Erinnere mich nicht mehr daran! Mir wird gleich so wunderlich hier — Sie legt die Hand auf den Magen. — Ich finde dich gar nicht verändert.

FAON lebhaft, indem er sie bey der Hand nehmen will. Wirklich nicht?

SAFFO die Hand zurück ziehend. Ich finde dich noch eben so blond, eben so krauslockig, blauäugig, lilienwangig, kirschenlippig, noch eben so weich und zart und wie mit lauter Rosen und Küssen aufgefüttert, als ehemahls — Kurz, Faon, du bist so schön, dafs — mir ganz übel davon wird. Sie bricht einen Zweig von einem blühenden Citronenbaum ab, und hält ihn vor den Mund.

FAON. Mir sollen die Grazien den Rücken kehren, wenn ich dich verstehe!

SAFFO. Ich dächte, ich erklärte mich. — Siehst du, schöner Faon — ich kann mich nicht lange aufhalten — Aber so schöne Herren wie du — sind nun, seit ich hier bin, meine tägliche Gesellschaft. Es sind ihrer nicht weniger als sieben, und immer einer blonder, süfser, zarter, lilienwangiger, geistloser, unbedeutender, leerer, ströherner als der andre. Und denke, ich mufs sie, schon sieben ganzer Monden lang, den ganzen Tag um mich her flattern lassen, ihre gefühllosen

Schmeicheleyen, ihren ewigen eintönigen Grillengesang, ihr gedankenloses Elstergeschwätz anhören, und — darf mir weder die Augen verbinden, noch die Ohren verstopfen, noch davon laufen — und das alles, schöner Faon, zur Strafe, weil ich — so ein albernes Ding war, mich, aus Ungeduld darüber, daſs du so wenig Seele hattest, von dem Leukadischen Felsen zu stürzen. Ich versichre dich, mein Zustand würde ärger als ein Platz im Tartarus gewesen seyn, wenn nicht alle sieben Tage einmahl der eisgraue Nestor, und der alte Simonides, und der weise Solon, und andre solche hübsche Leute Erlaubniſs gehabt hätten, mich zu besuchen und meines Leides zu ergetzen.

FAON *vor sich.* Ich möchte von Sinnen kommen!

SAFFO. Du glaubst nicht, wie viel dieser alte Homerische Nestor über mein Herz gewonnen hat! Das nenn' ich einen Mann, bey dem einem die Stunden zu Augenblicken werden! Wenn ja noch einer ist, der ihm den Vorzug in meiner Liebe streitig machen kann, so ists Anakreon — der liebenswürdigste, natürlichste, munterste, angenehmste, jugendlichste Greis im ganzen Elysium. Mein guter Faon! das sind die Männer, von denen ein Mädchen im Elysium geliebt zu werden stolz seyn mag!

FAON *vor sich.* Was sie schön wird, indem sie von den alten eisbärtigen hohläugigen Fluſsgöttern spricht! — *Laut.* Wenn du das alles nicht bloſs sagst um mich rasend zu machen, so hat der Sturz vom Leukadischen Felsen eine mächtige Veränderung in dir gewirkt.

SAFFO. Das ist auch noch das einzige, weſswegen ich dir von Herzen gut bin, lieber Faon; und so bald du deine Quarantäne überstanden, und dich zu einem Menschen, der in guter Gesellschaft einen Platz behaupten kann, abgestreift haben wirst, sollst du keine Ursache finden, mich der Undankbarkeit zu beschuldigen. Inzwischen fahr wohl! — Sie wendet sich von ihm ab, um wegzugehen. Vor sich. Ich kanns nicht länger bey dem widerlichen Menschen aushalten.

FAON. Du bist ja sehr eilfertig. — Suchst du etwa deinen alten Anakreon, oder den Groſsvater Nestor auf? — so ersparst du eine Mühe — denn, wenn ich recht sehe, so kommt dir der alte Bacchusbruder von Teos, seine Glatze mit Rosen umkränzt, und den vollen Becher in der Hand, aus jenem Seitengang entgegen. Er weicht auf die Seite.

SAFFO. Du hast recht gesehen. — Woher, o Sänger der Grazien, diese unverhoffte Erscheinung?

ANAKREON. Die seligen Bewohner Elysiums senden mich, schöne Dichterin, dich in ihre Versammlung einzuführen. Deine Buſse ist vorbey — und in diesem goldnen Becher, mit Wasser aus Lethe gefüllt, bring' ich dir ein ewiges Vergessen aller Thorheiten und Plagen deines Erdenlebens.

SAFFO. Reiche her — Dieſs trink' ich den schönen Lesbierinnen, dem goldlockigen Faon, und den Nymfen des Leukadischen Felsens zu! — Sie trinkt aus, und wirft sich dem Anakreon in die Arme.

ANAKREON. Komm, meine Liebe. — Er singt:

'Αι Μουσαι τον Ερωτα
δησασαι στεφανοισι
τῳ Καλλει παρεδωκαν 3) u. s. w.

Sie gehen Arm in Arm singend ab.

FAON. Und was aus mir werden soll, darum bekümmert sich niemand — Ein feines Elysium!

3) Die Musen banden Amorn mit Blumenkränzen, um ihn der Schönheit auszuliefern.

ENDE DES XXV. BANDES.

Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, / Ramberg, Johann Heinrich, / John, Friedrich

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Fünf Und Zwanzigster Band

1796

Coburg, Landesbibliothek -- D I 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939127-8